

Holz, Honig, Wachs, Käse, Mastschweine, Thierhäute und Sklaven, Tauschhandel getrieben worden seyn? Diesen Wein tranken die celtogallischen Völker begierig aus hölzernen oder irdenen Schalen, aus den eben mit silbernen und goldenen Zierrath eingefassten Hörnern ihrer Auerochsen — die rauhern illyrischen Celtogallen, die wilden blutgierigen Scordischer wohl auch aus den Schädeln erschlagener Feinde.

Daß die norisch-pannonischen Celtogallen mit gemünztem Gold und Silber vertraut gewesen, geht aus allen Umständen hervor; ob sie aber selbst Münze geschlagen, wird wohl niemals ausgemacht werden. Uebrigens haben uns von den arkonischen Volkstammern in Gallien und ihrem Hauptorte Windomagus (Uzès) von den celtischen Königen Vincibilis und Ballan, Balläus, Audoleon u. c., von pannonischen Fürsten und Volksstämmen, von den Amantineren u. c., zwei berühmte Vorsteher von Münzsammlungen Wiens die Jesuiten Erasmus Frölich und Joseph Eckhel Münzen aufbewahrt *).

In solcher Weise und Verfassung lebten unsere Stammväter die Celtogallen in Rhätien vielen tuskischen Stämmen angeheilt, vom Garba-See herauf am Lech und Inn durch die Wüste, durch die Felder der Bojen bis an die Donau, und mit pannonisch-

illyrischen Ureinwohnern vermengt, von den adriatischen Küsten durch die norischen Alpen und durch das pannonische Flachland bis an eben diesen Strom und längs desselben hinunter durch das weite Syrien, als die Römer mit diesen Ländern und ihren Bewohnern in nähere Berührung traten, und der, durch den Einfall der Cimbern *) aus seiner stolzen Ruhe aufgeschreckte Senat den Norden fester in das Auge faßte.

Rom und dessen fortschreitende Entwicklung, von der Gründung bis zur Alleinherrschaft des Jul. Cäs. Oct. Augustus **).

Rom, die ewige Stadt, wie sie oft genannt wird, an die fast alles Große und Denkwürdige, das seit driethalbjahrtausenden geschehen, sich knüpft, und die erst mit dem Schwerte, dann mit den mächtigen Waffen des Glaubens Jahrhundert hindurch den Erdkreis beherrschte, und vor ihrer Majestät die Völker aller Zonen sich beugen sah, wurde auf mehreren jetzt kaum mehr bemerkbaren Hügeln (daher poetisch die siebenhügel Stadt genannt) erbaut, und lag ungefähr auf der Stelle des heutigen, im Latium ***) zu beiden Seiten des Tiberflusses, unferne des mittelländischen Meeres; doch war der Haupttheil der Stadt auf der Ostseite des Flusses gelegen.

Im Entstehen war diese Stadt ein regelloser Haufen von elenden mit Stroh gedeckten Lehmhütten, ohne geordnete Gassen und als ein verachteter Zufluchtsort von Verbrechern und Räubern aus allen Nachbarländern bewohnt; erhob sich aber in der Folge

*) Frölich war zu Grätz am 2. Oktober 1700 geboren und beschloß sein thätiges Leben am 7. Juli 1758.

Seine Werke sind: *Utilitas rei numariae veteris*. Wien 1733. *Appendicula ad numos Augustorum et Caesarum ab urbibus graecae loquentibus eusos*. Wien 1734. *Appendiculae duae novae ad numos Coloniae Augustorum et Caesarum etc.* Wien 1744. *Annales compendiarum Regum et rerum Styriae numis veteribus illustrati*. Wien 1744. *Specimen Archontologiae Carinthiae*. Wien 1758. Kritischer Scharfblick, Klarheit und redlicher Wahrheitsinn, sind die Vorzüge dieser werthvollen Arbeit. Die Vorrede liefert eine meisterhafte Uebersicht der Literatur zur Geschichte Kärnthens; doch vergaß Frölich das *Chronicon Anonymi antiquum Ducatus Carinthiae ab anno 764 usque ad anno 1497* anzuführen, welches unter den Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird.

Eckhel war zu Enzersfeld in Niederösterreich am 13. Jänner 1737 geboren und starb am 16. Mai 1798. Nach einem wohl überlegten Systeme verfaßte er den Katalog des Wiener Kabinet's: *Catalogus musei caesarei Vindob. numor. vet. distrib. etc.* 2 Bände. Wien 1779. Dann sein großes System der alten Numismatik: *Doctrina numorum veterum c. tab. aen.* 8 Bände. (Hiezu erschienen aus seiner hinterlassenen Handschrift durch den kais. Münzen- und Antiken-Kabinet's-Direktor Anton von Steinbüchel ebenfalls zu Wien 1826 *Addenda*). Seine weitern gelehrten Werke sind: *Numi veteres anecdoti ex museis Vindob. florent etc. c. tab.* Wien 1775. *Sylloge numorum Antiochiae, Syriae sive specimen artis criticae numariae*. Wien 1786. *Anfangsgründe zur alten Numismatik mit R.* Wien 1787. *Choix de pierres gravées du Cabinet Impérial des antiques représentées en 40 planches*. Wien 1788.

Eckhel starb außer seiner Wohnung in dem Hause seines gelehrten Freundes des Hofrathes Alois von Locella, unvermuthet, den er eben besuchte, und mit dem er wegen einer gleich regen Liebe für die alte Literatur einen vieljährigen Umgang unterhalten hatte.

*) Die Cimbern oder Kimmerier waren das erste deutsche Volk, welches die Griechen bald nach dem trojanischen Kriege, der im Jahre 1184 v. Chr. mit der Eroberung und Zerstörung der Stadt endete, kennen lernten.

**) Von neuern Werken für die römische Geschichte sind: Goldschmidt, *Geschichte der Römer*. Aus dem Englischen übersetzt von Kofegarten. Leipzig 1805. 4 Bde. — Ferguson, *Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik*. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig 1784—1786. 4 Bde. — Rollin, *römische Geschichte von der Erbauung der Stadt bis zur Schlacht bei Actium*. Aus dem Französischen. Leipzig 1763. 16 Bde. — Niebuhr, *römische Geschichte*. Berlin 1830. — Gibbon, *Geschichte des Verfalls des römischen Reichs*. Aus dem Englischen. Leipzig 1779. — Montesquien, *Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer*; übersetzt von Johann Sporischil. Leipzig 1842. — Hübler, *Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker*. 1803—1807. 4 Bde. u. s. m.

***) Die Sage will, daß von Latinus, Faunus Sohn, das Volk umher den Namen der Latiner (Latiner) erhalten und das unter seiner Regierung Aeneas mit einer Schaar flüchtiger Trojaner herbeigekommen, Latinus Tochter, Lavinia gefreiet und Lavinium gebaut habe. Von Aeneas Söhnen soll nach derselben Sage und zwar von Askanius die Stadt Alba longa gegründet worden; von Aeneas Sylvius aber das Königsgelecht der Sylvier ausgegangen seyn, dessen Sproßlinge mehr als 400 Jahre lang über die Gegend herrschten.



Romolo e Remo lattati da una lupa.

Romulus és Rémus egy nőstény farkastól szoptatnak.

Romulus und Remus werden von einer Wölfin gesäugt.



zur Schiedsrichterin der Könige und Beherrscherin der Welt.

Wie durch ihre Geschichte überhaupt die älteste Geschichte Europas bestimmt wird, so erscheint sie auch in vielfältigen Beziehungen mit der Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates verflochten; daher dürfte auch ein kurzgefaßter Ueberblick derselben, so weit es dem geschichtlichen Zwecke entspricht, hier am rechten Orte erscheinen.

Die Regierung dieses Anfangs unbedeutenden Freistaates übernahm der Gründer Romulus mit dem Königstitel, dem sein dankbares Vaterland während seiner 37jährigen Regierung die meisten jener vortrefflichen Einrichtungen zuschreibt, auf welche sich Rom's spätere Größe gründete.

Romulus war nach einer dunklen Sage der Sohn der Rhea Sylvia, einer Tochter des Numitor, Königs von Alba, welche zu den Priesterinnen der Vesta gehörte, die, der Göttin heiliges Feuer unterhaltend, in strenger Keuschheit ihre Tage verleben mußten. Sie war von ihres Vaters Bruder Amulius, der jenen vom Throne gestürzt hatte, zum Dienste der Vesta bestimmt worden, damit keine Nachkommenschaft von ihr, ihn des geraubten Thrones verlustig machen könne. Allein die Jungfrau vergaß das Gelübde der Keuschheit, und ein Zwillinge-Bruderpaar war die Frucht ihrer geheimen Liebe. Um der furchtbaren Strafe zu entgehen, die das Gesetz über die ihre Pflicht vergessenden Vestalinen aussprach, gab Rhea Sylvia vor, der Kriegsgott Mars wäre ihr im Schlafe genahet, und sey der Vater ihrer Kinder, welche List die Mutter und ein günstiges Geschick ihre Kinder rettete.

Auf Befehl des Amulius wurden nun die Zwillinge in eine wilde Gegend an den Ufern der Tiber ausgesetzt, wo sie eine Wölfin so lange gesäugt haben soll, bis der Zufall einen Landmann, Namens Faustulus, herbeiführte, der die Kleinen aufnahm und erzog. Bei ihm verlebten diese beiden Knaben Romulus und Remus ihre Jugendzeit unter den Beschäftigungen der Jagd und wohl auch des Raubes.

Als aber in der Folge, da bereits die Abstammung der beiden Brüder bekannt geworden war, der jüngere Remus einst von den Dienern des Amulius gefangen wurde, da sammelte sein beherzter Bruder eine kleine Schaar unternehmender Gefährten, und war mit diesen so glücklich, nicht allein seinen Bruder zu befreien, sondern auch dem Amulius, den unrechtmäßig besessenen Thron zu entreißen und seinen alten Großvater Numitor wieder einzusetzen. Nach Vollendung dieser That beschloß Romulus in Verbindung mit seinem Bruder selbst eine Stadt zu gründen*), wozu den Platz bei einem feierlichen

*) Es scheint, daß statt Erbauung nur Erweiterung der Stadt durch eine neue von Alba longa ausgezogene Niederlassung zu verstehen sey, da dieser Platz schon früher durch griechische Kolonisten besetzt war. Die gewöhnliche Annahme der Gründung Roms fällt in das Jahr der Welt 3230, vor Christi Geburt 753.

Opfer die Götter durch den Flug von sieben Adlern angezeigt haben sollen.

Die Einigkeit, die bisher unter beiden Brüdern geherrscht hatte, endete aber bei diesem Unternehmen, und bald besaßte Romulus aus Ehrgeiz oder Jähzorn seine Hand mit Brudermord. Nach einer andern Sage aber entfloß Remus vor dem Zorne seines Bruders über die Alpen und gründete Rheims, eine der ältesten Städte Frankreichs am Flusse Vesle in Champagne.

Der kleine Haufen Getreuer, die dem Romulus bisher gefolgt waren, reichte aber bei weitem nicht hin seine Stadt zu bevölkern, daher legte er auf dem capitolinischen Berge unter dem Schirme der Religion einen Freistaat für heimatlose Flüchtlinge und Verbannte aus den benachbarten Staaten an, in welchem selbst entlaufene Sklaven Aufnahme fanden. Dadurch angelockt kamen zwar Viele, aber immer fehlte es noch an Weibern. Um nun diesem Mangel abzuhelfen, wurden Gefandte in die nächsten Städte geschickt, Jungfrauen für die Römer zur Ehe zu begeben, jedoch, diese Anwerber wurden von den auf den Wachsthum der neuen Ansiedlung obnehin eifersüchtigen Vätern, überall mit höhrender Verachtung zurückgewiesen.

Die jungen Römer, so erzählt die Sage, suchten sich nun mit Gewalt und List das zu verschaffen, was man ihnen in Güte nicht bewilligen wollte, und so ließ in dieser Absicht Romulus bekannt machen, daß an einem gewissen Tage dem Meer Gotte Neptun zu Ehren Wettspiele zu Fuß und zu Ross gegeben werden sollten, wozu er die benachbarten Städte einlud. Dadurch herbeigelockt, erschienen die Nachbarn aus den Städten Canina, Crustumium und Antenna, ganz besonders aber viele Sabiner*) mit Weibern und Kindern und erfreuten sich des herrlichen Festes.

Am letzten Tage desselben brach aber die verrätherische Absicht hervor, denn als noch aller Augen auf das Schauspiel gerichtet waren, brachen auf ein gegebenes Zeichen die römischen Jünglinge hervor, und ergriffen jeder eine Jungfrau, während die fremden Zuschauer, überrascht von dem gewaltsamen Angriffe, nichts thun konnten als fliehen.

In Rom ließen sich die Geraubten leicht beruhigen, aber in den beleidigten Städten gedachte man

Cato, der von den alten Geschichtschreibern vielfältig angeführt wird, nimmt dafür das vierte Jahr der sechsten Olympiade an.

*) Die Sabiner waren eine sehr zahlreiche alte Völkerschaft Italiens, wahrscheinlich Abstammlinge der Ausonier und Verwandte der Aborigener, und lebten in den Apenninen als Hirten von der Viehzucht. Ihr Land wurde gegen Abend durch die Tiber von Etrurien, gegen Mittag durch den Anio-Fluß (Tevere) von Latium, gegen Mitternacht durch den Nar-Fluß von Umbrien geschieden, gegen Morgen wohnten die sabinischen Kolonien der Vestiner und Maruciner, welche es vom Meere trennten; es begriff daher größtentheils Berggegenden des Apenninus. Horatius, nächst Virgilius der berühmteste römische Dichter rühmt die Redlichkeit, Mäßigkeit und Einfachheit der Sitten.

an Rache, und so kam es auch bald, ohne die Vereinigung aller Kräfte abzuwarten, zum Kriege.

Die Cäninenjer machten den Anfang, wurden aber geschlagen, die Antennater und Crustuminer wagten sich gleichfalls zum Angriffe, wurden aber auch besiegt. Endlich beschloßen die verbundenen Sabiner gemeinschaftlich Rom anzugreifen.

Schon war die Festung der Römer auf dem capitolinischen Berge durch die Verrätherei einer Tochter des Befehlshabers in die Hände der Sabiner gekommen und der Kampf würde bei dem tapfern Widerstande sobald noch keine Entscheidung gewonnen haben, hätten sich nicht die geraubten Sabinerinnen zuletzt veröhnend zwischen die kampflustigen Männer gestellt und durch alle Gewalt weiblicher Schmeicheln die Streitenden zur Veröhnung geneigt gemacht.

Der Friede kam unter den Bedingungen zu Stande, das Titus Tatius, der Anführer der Sabiner und Romulus, Beide als Könige gleiche Gewalt und gleiches Ansehen in Rom neben einander genießen sollten, die Stadt sollte zwar nach dem Namen des Stifters Rom, und jeder Einzelne Römer heißen, das gesammte Volk aber nach dem Vaterlande des Tatius der Stadt Cures, Quiriten, und so viele Sabiner, als nur wünschten, sollten das römische Bürgerrecht erhalten.

Diese gründeten nun eine neue Stadt auf dem capitolinischen und quirinalischen Berge; aber zwischen beiden Königen konnte durch die Herrschucht des Romulus eine wahre Eintracht nicht lange bestehen, und so ward Tatius schon im fünften Jahre seiner Mitregentschaft zu Lavinium im Tumulte bei einem Opferfeste erschlagen.

Mehrere glückliche Kriege, die stets mit Volks- und Länderanwachs für den jungen Staat endeten, befestigten seine Fortdauer, und in dem siegkrönten Muth der ersten Römer, verkündete sich bereits das Gewicht, das diese Stadt einst erlangen sollte.

Romulus herrschte als König streng und gewaltig, zu streng vielleicht für seine ihm freiwillig unterworfenen Unterthanen, so, daß sein plötzliches Verschwinden die Vermuthung erregt, daß er durch die Hand eines Mißvoergünstigen fiel. Uebrigens erzählt die Sage von dem Tode des Romulus, daß der König, als er einst am Ziegensumpfe eine Musterung hielt, während einer Sonnenfinsterniß und unter einem heftigen Ungewitter, der Erde entrückt wurde. Das Volk, welches darüber entsetzt, gestoben war, und voll Kummer seinen väterlichen König suchte, wurde durch den Bericht des Julius Proculus, eines angesehenen Mannes, beruhigt. Dieser versicherte nämlich, daß ihm Romulus erschienen sey in glänzender Rüstung und vergrößerter Gestalt, und zu ihm gesprochen habe: »Geh und sage den Römern, wenn sie Besonnenheit und Muth üben, werden sie zur höchsten menschlichen Macht gelangen. Ich aber werde als euer Schutzgott Quirinus über euch walten,« worauf Rom, bis zur Annahme der christlichen Religion die Gottheit seines Gründers in eigenen Tempeln verehrte.

Romulus gründete seinen Staat auf Ackerbau und Krieg und gab ihm eine innere Einrichtung, wovon die Hauptzüge bis in die spätesten Zeiten kennlich geblieben sind. Nach dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes konnte er nicht wohl die unumschränkte Macht behaupten; daher umgab er sich mit einem aus den Angeesehensten seines Volkes gewählten Ausschusse oder Senat von hundert Männern (patres, wie ihre Standesgenossen Patrizier genannt), welcher mit ihm gemeinschaftlich die Regierungsgewalt ausübte, doch in den wichtigsten Dingen die höchste Entscheidung der ganzen Gemeinde (d. h. der Gesamtheit der, in Tribus und Curien getheilten, politisch freien Bürger) einholen sollte.

Nach dem Tode des Romulus, 714 v. Chr. schritt der Senat nicht zur Wahl eines neuen Königs, sondern übte während eines einjährigen Zwischenreiches alle königliche Gewalt, nachdem jeder Senator, wie ihn die Reihe traf, fünf Tage die königliche Regierung führte. Das Volk aber, welches sich wahrscheinlich härter gedrückt fühlte, verlangte wieder einen König und nun entstand der Streit zwischen den Römern und Sabinern, aus welchem Volke der neue Herrscher seyn sollte. Endlich vereinigte man sich, daß die Römer einen König aus den Sabinern wählten, und zwar den Schwiegersohn des Tatius, Namens Numa Pompilius, einen wegen seiner ausgezeichneten Weisheit und Frömmigkeit hochverehrten Mann.

Die Sage, der seine Geschichte ganz angehört, stellt diese Weisheit als ein unmittelbares Geschenk der Gottheit dar, indem sie berichtet, daß Numa von der Nymphe Egeria, der er vermählt gewesen, in nächtlichen Zusammenkünften, Belehrung empfangen habe. Später hat man ihn für einen Schüler des fast zwei Jahrhunderte nach ihm fallenden Pythagoras, einem Weisen des griechischen Alterthums und Stifter der italienischen Schule, ausgegeben. Solchen Eingebungen der Gottheit oder der höchsten menschlichen Weisheit gemäß sind denn auch die Zwecke, welche die Sage dem Numa zuschreibt, nämlich Friede, Tugend und Ehrfurcht vor den Göttern unter den Römern herrschend zu machen. Numa vertheilte Acker, welche Romulus erobert hatte unter die glüterlosen Bürger, um ihnen im Ackerbau eine dem ganzen Staate heilbringende Thätigkeit anzuweisen*). Besonders wird die Anordnung des Gottesdienstes auf ihn zurückgeführt. Er ließ, so oft eine feierliche Handlung des Gottesdienstes, Opfer oder Aufzüge vorgenommen wurden, jedesmal Herolde durch die Straßen gehen, welche Ruhe gebieten mußten, und Enthaltung von allen Geschäften, damit kein Geräusch, kein Loben und Lärmen der Handwerker und anderer Arbeiter, die nothwendige Stille stören möchten. Auch neue Arten von Gottesdienst führte

*) Alle alten Gesetzgeber, und vor allen Moses, gründeten den Erfolg ihrer Anordnungen für Tugend, Rechtlichkeit und gute Sitte, auf Landeigenthum, oder wenigstens gesicherten erblichen Landbesitz, für die möglichst größte Zahl der Bürger.

er ein. Dahn gehört die Einsetzung der vestalischen Jungfrauen, dergleichen es, wie aus der Geschichte des *Nomulus* hervorgeht, in der Mutterstadt *Alba longa* gab.

Die Pflicht und das Amt dieser Priesterinnen bestand besonders darin, auf dem Altare das heilige Feuer zu bewahren. Dieses war für den ganzen Staat daselbe, was für jedes einzelne Hauswesen, das ebenfalls stets brennende Feuer auf dem Heerde im Vorhofe, der geheiligte Mittelpunkt war, wodurch der Staat, gleichsam für eine heilige Familie erklärt wurde. Das Verlöschen dieses Feuers ward für ein großes dem Staat betreffendes Unglück gehalten, und diejenige Vestalin, welche sich dabei eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ, hatte eine sehr harte Strafe zu erwarten. Diese Priesterinnen sollten den unbescholtensten Wandel führen; hatte daher eine Vestalin das Gelübde der Keuschheit verletzt, so wurde zuerst ihr Verführer todtgepeitscht, sie aber, und wenn ihr Vergehen Folgen gehabt hatte, auch ihr Kind lebendig begraben. Am collinischen Thore war ein Hügel, in welchen man eine tiefe Höhle grub. In diese Höhle setzte man ein Bett und einen Tisch mit wenigen Lebensmitteln, Brod, Wasser, Milch und Oel, und stellte eine brennende Lampe daneben. Die Verurtheilte ward nun in einer ganz verhüllten Sänfte durch die Stadt hierher getragen. Wer dem traurigen Zug begegnete ging still vorbei, oder folgte mit einem wehmüthigen Blicke und schweigend nach. Am Eingange der Höhle verrichtete der oberste Priester einige Gebete, hob dann die tief verschleierte Vestalin aus der Sänfte und stellte sie auf die Leiter, auf der sie hinabsteigen mußte. Die Leiter ward wieder zurückgezogen, und eingeschlossen in den engen Grabesanker hörte die Unglückliche die auf ewig verriegelte Thüre zum Leben mit Erde bewerfen, und die Seite des Hügels ausfüllen *).

Doch genoßen die Vestalinen auf der andern Seite die größte Ehre, welches bewies, wie hoch man diesen Dienst achtete, bei dem Viele auch andere Geheimnisse suchten. Diese Priesterinnen der Schutzgöttin *Vesta* standen nicht unter väterlicher Gewalt. Wenn sie ausgingen trat ein *Victor* (Gerichtsdienner) vor ihnen her; ihre Personen waren unverleglich; einen zum Tode verurtheilten Missethäter, dem sie von ungefähr begegneten, konnten sie in Freiheit setzen, und nach ihrem Tode wurden sie innerhalb der Stadt begraben. Ihre Kleidung war ein weißes mit Purpur besetztes Gewand, und eine Stirnbinde ihr Schmuck. Wenn sie eingeweiht wurden, durften sie nicht über zehn, aber auch nicht unter sechs Jahren, und mußten von edler Abkunft und ohne körperliche Gebrechen seyn. Nach dreißig Jahren konnten sie den Tempel verlassen und heirathen.

Auch die *Fetialen* wurden als eine Institution *Nomulus* betrachtet. Diese Priester waren für Kriegs-

erklärungen und Friedensschlüsse bestimmt. Wenn ein Volk die Römer verletzt und zum Kriege gereizt hatte, so wurde durch die *Fetialen* erst Genugthuung gefordert, und wenn diese nicht erfolgte, so erschienen sie an der Grenze und erklärten den Krieg unter gewissen Ceremonien, welche Feierlichkeiten den jähen Ausbruch wilder Leidenschaften zurückhalten sollten.

Zu ähnlicher Absicht diente auch die göttliche Verehrung des *Jupiter*, *Terminalis* oder des Gottes *Terminus* (Grenze) *), dem alle Grenzsteine geheiligt wurden. Bei diesem sollten jährlich unblutige Opfer dargebracht werden, damit theils die Grenze immer in Erinnerung gehalten würde, theils, damit die Bewahrung oder Verletzung derselben als eine Religionsfache und als eine Angelegenheit der Götter angesehen werden möchte. Und wie diese Grenzsteine nicht bloß das Gebiet der Römer von dem der benachbarten Völker schieden, sondern auch die Ländereien der einzelnen Bürger von einander bezeichneten, so sollte diese heilige Verehrung derselben nicht allein die Kriege zwischen Rom und den Nachbarn verhindern, sondern auch unter den Bürgern Roms Friede und Eintracht erhalten.

Schön ist die Sage, wie dies dem Könige gelungen, und sein frommer Sinn das ganze Volk durchdrungen habe. Die Jahre seiner Regierung verfloßen im stillen Glücke ohne Trübsal, ohne Krieg. Der Tempel des *Janus*, den er erbaut hatte, dessen geschlossene Thüren den Frieden, die geöffneten aber den Krieg bedeuten sollten, war unter ihm stets verschlossen. Ja über ganz Italien verbreitete sich Friede und Glück, und die Völker schlossen sich mit liebendem Vertrauen an Rom, von dessen Könige der Segen der Götter ausging. So gestaltete die Sage die beiden ersten Könige Roms, und ihr gehören sie auch gänzlich an. Mit dem dritten Könige beginnt aber eine andere Zeit und mehr historischer Grund und Boden; jedoch was wir von der Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte wissen, ist noch immer von der Sage überliefert, und zum Theil durch sie umgebildet.

Die Wahl der *Curien* fiel nach *Nomulus* Tode (672 v. Chr.) auf *Tullus Hostilius*, der in der Sinnesart wieder dem *Nomulus* glich und große Lust am Kriege fand. So brach bei Veranlassung einiger gegenseitigen Streifereien Krieg zwischen dem jugendlich aufstrebenden Rom und der alten Mutterstadt *Alba longa* aus. Schon standen beide Heere gerüstet zum Kampfe einander gegenüber, als man nach einer uralten, auch bei andern Völkern

*) Der Grenzgott *Terminus*, welcher durch *Nomulus* *Pompilius* zum Schutze des Eigenthums eingeführt wurde, war gestaltet wie eine Herme, oder nur wie der untere Theil desselben, d. h. wie ein vierseitiger Stein. Dieses Gottesbild wurde für so geheiligt und unverleglich gehalten, daß, als *Tarquinius* dem *Zeus* einen Tempel auf dem tarpejischen Felsen erbauen wollte, die Priester durchaus nicht zugaben, daß der *Terminus* verlegt würde, und als der Stein selbst in den Tempel hineinkam, so ward man genöthigt ein Loch in dem Dach des Tempels anzubringen, damit er unter freiem Himmel stehe.

*) Die Erste, welche auf diese grausame Art begraben wurde, hieß *Minucia*. Vollständiges Wörterbuch der Mythologie von Dr. W. Vollmer. Stuttgart 1836.

gewöhnlichen Sitte beschloß, die Entscheidung des Streites auf den Zweikampf einzelner Männer aus beiden Heeren ankommen zu lassen, mit der Bedingung, daß der Theil, dessen Verfechter unterliegen würde, sich dem siegenden Theile unterwerfen sollte.

Der Vorschlag ward angenommen, und das Schicksal selbst schien die Hand dazu zu bieten, indem in dem römischen Heere drei Brüder, deren Vater Horatius hieß, und im Albanischen drei andere aus dem Geschlechte der Curiatier sich fanden, die, von beiden Seiten auserwählt, den Kampf übernahmen. Die Fetialen bekräftigten mit ihren heiligen Gebräuchen die Giltigkeit des Vertrages und beide Heere standen als erwartungsvolle Zuschauer um die Kämpfer her. Das Zeichen ward gegeben, und mit feindseligen Waffen stürzten die Jünglinge auf einander. Nach einem langen wüthenden Kampfe sank endlich ein Römer und noch ein Römer zu Boden. Schwer verwundet standen alle drei Albaner dem einzigen noch übrigen Römer gegenüber. Ein Jubelgeschrei erkönte aus dem albanischen Lager, und der tief gebeugte römische Stolz wagte keine Hoffnung mehr zu fassen. Da entfloß plötzlich der Horatier noch durch keine Wunde entkräftet und nöthigte die drei Curiatier, ihn zu verfolgen. So trennte er die dreifache Gewalt, wohl voraussehend, daß die Feinde ihm einzeln nur ungleich, nach dem Verhältnisse ihrer schwereren oder leichteren Wunden folgen würden. Nach kurzer Flucht blieb er stehen und blickte zurück. Da sah er die drei Feinde weit von einander getrennt, und einen nur nahe hinter sich. Auf diesen stürzte er jetzt mit gewaltiger Wuth los, durchbohrte ihn, und rannte auf den zweiten. Durch alle Lüfte erschalle der Ruf der hoffnungschöpfenden Römer, und kräftig gestärkt durch die Ermunterung der Seinen, gab der Horatier auch diesem Feinde den Todesstoß. Das Geschrei der Römer verdoppelte sich, und als er auch den Dritten, der schwer verwundet und fast athemlos herbeileuchte, mit leichter Mühe zu Boden streckte, da lief Alles auf ihn zu und begrüßte ihn jauchzend als Sieger, worauf die Albaner sich der römischen Herrschaft unterwarfen.

Stolz ging der Sieger Horatius, die Rüstungen der drei Curiatier im Triumphe tragend, an der Spitze des römischen Heeres nach der Stadt zurück. Am Thore begegnete ihm seine Schwester, sie war einem der gefallenen Albaner verlobt gewesen, und da sie jetzt dessen Gewand, von ihr selbst gewirkt, unter den Siegeszeichen ihres Bruders erblickte, fing sie laut zu jammern an. Sie rang die Hände, lösete das Haar und nannte schmerzlich klagend den Namen des Geliebten. Im Laumel seines Sieges erbitterte das den wilden Sinn des Bruders, dem diese einzige Klage unter tausend Löhnen der Freude ein Verbrechen zu seyn schien. Er fuhr daher die Schwester wild an, und stieß sie mit seinem noch blutigen Schwerte nieder. »Geh hin zu Deinem Duhlen,« sprach er, »mit Deiner unzeitigen Liebe, Unwürdige, die Du der todten Brüder und des Lebenden, so wie Deines Vaterlandes vergessen hast! So fahre jede Römerin hin, die einen Feind betrauern wird.«

So groß aber das Verdienst des Schwesterbruders um das Vaterland war, so wurde er doch vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Jedoch die letzte Entscheidung blieb dem Volke, und dieses, gerührt durch des Vaters flehentliche Bitten; ihn nicht seines letzten Kindes zu berauben, sprach den Horatius von der Todesstrafe frei. Uebrigens mußten Reinigungsoffer zur Entsündigung dargebracht werden, und der Schuldige selbst ward von den Victoren mit verfühltem Gesichte unter einer Art von Galgen, d. h. unter einem auf zwei Pfählen ruhenden Balken durchgeführt *). So glaubte man die göttlichen und weltlichen Gesetze zu befriedigen.

Indessen dachte Fuffetius, der Feldherr der Albaner, welche das römische Joch mit Unwillen ertrugen, heimlich auf Mittel, seine Vaterstadt wieder zu befreien, und hegte die Fidenater und Vejenter, zwei andere Nachbarn Roms gegen dasselbe auf, mit dem Versprechen, wenn es zur Schlacht kommen wird, so wolle er mit seinen Albanern zu ihnen übergehen.

König Tullus rückte nun den Feinden entgegen, bot die Albaner auf, zu ihm zu stoßen, und stellte sie unter den Fuffetius auf den rechten Flügel. Das Treffen begann, und Tullus stürzte sich auf die Vejenter, während Fuffetius statt auf die Fidenater einzuhauen, sich allmählig rechts herumzog um abzuwarten, auf welche Seite sich der Sieg neigen würde; da er es noch nicht wagte, sich öffentlich als Verräther zu zeigen, und mit den Feinden sich zu vereinigen. Ein Reiter sprengte, dieses bemerkend, zum Tullus heran, und meldete ihm die Bewegung der Albaner mit ihrem Anführer, worüber dieser nicht wenig erschrock; doch sich schnell fassend, rief er mit scheinbarer Freude, daß die Vejenter es hören konnten, diese Bewegung geschehe auf seinen Befehl, daß die Albaner die Fidenater umzingelten. Bei diesen Worten sank den Vejentern der Muth, und bald ergriffen sie auch die Flucht, in welche sie die getäuschten und ungeschliffenen Fidenater mit fort-rissen, so, daß die Römer einen glänzenden Sieg davon trugen. Nach der Schlacht statete Fuffetius dem Könige seinen Glückwunsch ab, wofür ihm dieser, mit einer freundlich angenommenen Miene, dankte. Allein am andern Morgen berief er beide Heere zu einer Versammlung, und befahl, daß die Römer die Albaner, welche sich neugierig um den König drängten, bewaffnet umgeben sollten. Hierauf sprach er: »Römer, wenn uns jemals in einer Schlacht die Götter sichtbar beigestanden haben, so ist es gestern gewesen, denn — ihr wißt es selbst noch nicht — nicht allein mit den Feinden habt ihr gekämpft, sondern auch mit der Verrätherei unserer Freunde. Nicht auf meinen Befehl zogen die Albaner von unserer Seite fort, nein — es war ihr heimlicher Plan, zu den Feinden überzugehen. Doch nicht auf das Heer

*) Diese Art von Demüthigung wurde nachmals oft in den Kriegen gegen Feinde, die sich ergeben hatten, gebraucht. Die damals gebrauchten Balken zeigte man noch in späteren Zeiten in Rom.

schiebe ich die Schuld, denn dieses folgte nur dem Befehle seines Führers. Aber ich denke, Niemand soll wieder etwas Aehnliches wagen, so wahr ich an diesem ein schreckliches Beispiel geben will.« Nun umringten Bewaffnete den Juffetius und der König fuhr in seiner Rede fort: »ich habe beschlossen, das ganze Volk der Albaner nach Rom herüber zu führen, und so aus beiden Städten eine Stadt zu machen, wie sie beide vormalig aus einer hervorgegangen sind.« Die Albaner, unbewaffnet und von Bewaffneten umgeben, schwiegen; zum Juffetius aber sprach Tullus: »so wie Du zwischen Römern und Fidenatern doppelstimmig geschwanzt hast, so soll auch Dein Körper jetzt zwiefach zertheilt werden.« Er gab hierauf den schrecklichen Wink, und Juffetius ward von angespannten Pferden lebendig zerrissen. Jedermann wandte von dem unmenschlichen Schauspiel die Augen weg, welches in der ganzen römischen Geschichte das erste und letzte in seiner Art gewesen ist. Inzwischen ward auch schon Reiterei nach Alba longa abgeschickt, um die Menge nach Rom zu führen, während die nachziehenden Legionen die Stadt zerstörten. Traurig zogen die Einwohner fort, denen Tullus jetzt einen neuen bisher unbebauten Hügel, den eblichen zum Wohnsitz einräumte, und diesen mit Rom vereinigte, welches durch solche Verstärkungen im Kurzen, allerdings eine ansehnliche Größe erhalten mußte.

Noch andere Kriege werden dem Tullus zugeschrieben, bis endlich der Zorn der Götter, wegen der Verschmähung ihres Dienstes bei den vielen Kriegen, erwachte, und sich in Wunderzeichen und Zeichen offenbarte. Erschrocken nahm Tullus zu allerlei abergläubischen Gebräuchen seine Zuflucht, aber mitten in einer Beschwörung fuhr ein Blitzstrahl herab, der ihn, nachdem er 32 Jahre regiert hatte, mit seinem ganzen Hause verbrannte.

Ancus Marcius, auf dem jetzt die Wahl zum Könige fiel, war der Enkel des Numa Pompilius, und wie es schien der Erbe seiner frommen und friedlichen Denkungsart. Der unter der vorigen Regierung vernachlässigte Dienst der Götter ward wohl sogleich wieder empfohlen und ausgeübt, aber Rom war schon zu sehr in feindliche Verhältnisse verwickelt, als das die friedliche Denkungsart des Königs mehr hätte walten können. Sabiner, Vejenter, Latiner und andere Nachbarn Roms, zwangen den Ancus die Waffen zu ergreifen, und seines Staates sicheres Bestehen zu erkämpfen, was er auch mit Glück vollbrachte.

Während der 24jährigen Regierung dieses Königs, in welcher er den Ruhm des Krieges und die Wohlthaten des Friedens zur Verherrlichung Roms mit einander mischte, war nach der gewöhnlichen Erzählung ein reicher Fremdling Namens Lucumo mit seiner Frau nach Rom gezogen. Dessen Vater Demaratus war ein Bacchiade aus Korinth, der sich, um den Bedrückungen des Tyrannen Kypselus zu entgehen, nach Italien geschifft, und in der etruskischen Stadt Tarquinii niedergelassen hatte, wo er eine Etruskerin geheirathet. Nach dem Tode des Demaratus

glaubte nun sein Sohn in Rom, wo alle Verhältnisse sich erst bildeten, leichter sein Glück machen zu können, worin ihn seine Hoffnung auch nicht täuschte, da der König und das Volk dem reichen und freigebigen Ankömmling, der seinen Namen, in Livius Tarquinius umänderte, willig aufnahmen *). Kaum waren einige Jahre verflossen, als Tarquinius auch in den Kriegen seine Tapferkeit rühmlichst bewährte, und zu den angesehensten Personen Roms gezählt wurde.

Ancus Marcius übertrug ihm daher bei seinem Tode die Vormundschaft über seine beiden unmündigen Söhne, und das Volk durch seine Vorstellungen gewonnen, wählte ihn mit Uebergehung der beiden königlichen Kinder zum Könige von Rom. Mit dieser Wahl hatte man auch allerdings Ursache zufrieden zu sein, denn der neue König zeigte in seinen kriegerischen Thaten gegen die Sabiner und Latiner, welche er besiegte, römische Kraft und römischen Sinn, und in den Werken des Friedens, den Verschönerungen Roms, seine etruskische Cultur. Ihm verdankte Rom die Cloaken, durch welche aller Schmutz aus den Straßen der Stadt und den einzelnen Häusern in die Tiber geleitet wurde. Ebenso nützlich für Rom war die steinene Mauer, welche um die Stadt gezogen wurde. Mehr zur eigentlichen Verschönerung diente die Anlage eines großen Platzes zu öffentlichen Kampfspielen und Leibesübungen, die unter dem Namen des Circus maximus bekannt ist, und nachmals immer mehr verschönert wurde. Rings umher gingen in immer steigender Erhebung Bänke, die nach den Curien vertheilt wurden. Der Umfang war so groß, daß er 150,000 oder wie Einige angeben 250,000 Menschen umfaßte. Zu dem berühmten Jupiterstempel auf dem capitolinischen Hügel legte dieser König ebenfalls den ersten Grund, so wie er auch das Forum, oder den zu den öffentlichen Volksversammlungen bestimmten Ort verschönerte. Tarquinius erreichte beinahe das achtzigste Jahr seines Lebens, starb aber dennoch keines natürlichen Todes, sondern fiel als ein spätes Opfer lang verhaltener Rache. Die beiden Söhne des Ancus Marcius räumten ihn nämlich aus dem Wege, als sie sahen, daß er damit umging, einen Nachfolger zu bestimmen, wobei sie wieder übergangen werden sollten, da sie doch ein naheß Recht zum Throne zu haben glaubten. Auf ihr Anstiften mußten daher Hirten mit ihren Holzhauerwerkzeugen, zankend und lärmend in das Haus des Königs dringen, und den König zu sprechen begehren, der nach der damaligen einfachen Sitte als Richter ihren Streit entscheiden sollte. Der alte Tarquinius kam heraus, und während er der erdichteten Erzählung des Einen aufmerksam zuhörte, schlug ihn der Andere mit der Art plöglich nieder, worauf Beide schnell entflohen (578 v. Chr.).

*) Vielleicht war aber Tarquinius ein römisch-etruskischer Großer, denn darauf deutet wenigstens der Name, den er zuerst in Rom führte, da Lucumo einen etruskischen Fürsten bedeutet.

Tarquinius Nachfolger, Namens Servius Tullius, dem die alte Dichtung zum Sohn eines Gottes machte, stammte nach einer spätern Erzählung aus einem guten Geschlechte in der lateinischen Stadt Corinulum ab, war aber, da seine Vaterstadt von den Römern erobert wurde, und sein Vater in der Schlacht blieb, in Rom geboren, wo seine Mutter als Gefangene und Sklavin in das Haus des Tarquinius gekommen war. Als Servius noch ein zartes Kind war, brannte ihm einst, so erzählt die Sage, das Haupthaar wie in hellen Feuerflocken, die bei seinem Erwachen auf einmal verschwunden waren. Die Gemalin des Tarquinius, die Königin Tanaquil, in etruskischer Weisheit wohl bewandert, erklärte dieses Wunderzeichen als eine durch die Götter gegebene Vorbedeutung von dem künftigen Glanze des Knaben, und so wurde auf ihren Rath Servius wie ein königliches Kind, und für die höchsten Würden erzogen. Da er sich auch wirklich durch Geist und Tapferkeit vor Allen auszeichnete, so gaben ihm Tanaquil und Tarquinius ihre Tochter und mit derselben vielfachen Antheil an der Regierung. Auch das Volk ehrte diesen glücklichen und würdigen Emporkömmling, worauf Tanaquil die Hoffnung baute, den geliebten Schwiegersohn einst als König von Rom zu sehen. Als nun Tarquinius ermordet war, und das Volk über die Verfolgung der Mörder neugierig und bestürzt zusammenlief, ließ Tanaquil sogleich die Königsburg verschließen und den Servius rufen. Nachdem dieser herbeigeeilt war, zeigte sie ihm den entseelten Leichnam, und beschwor ihn, den Tod seines Schwiegervaters zu rächen. Zugleich entsamnte sie seinen Ehrgeiz, und sprach: »Nicht die Mörder müssen herrschen, Dein ist das Reich, wenn Du ein Mann bist.« — Darauf rief sie aus einem obern Fenster dem gewaltig eindringenden Volke zu, der König lebe noch, und sei nicht gefährlich verwundet, während der Krankheit werde Servius seine Stelle vertreten, dessen Befehle man gehorchen möge.

Servius erschien hierauf mit dem Königsmantel, entschied Streitigkeiten, stellte sich manchmal, als ob er erst mit dem kranken Könige Rücksprache nehmen müßte, und gewöhnte so nach und nach das Volk an seine Herrschaft, daß man keinen Anstand mehr nahm, den Tod des Tarquinius bekannt zu machen, worauf die Curien den Servius in der Herrschaft bestätigten.

Schon seine Vorgänger, gleich groß im Kriege und im Frieden, erweiterten die Macht, und erhöhten die Polizirung, den Wohlstand und selbst den Glanz ihrer volkreichen Stadt; Servius Tullius gab ihr aber noch eine veränderte Verfassung. Bis auf ihn nämlich waren die Plebs, oder der Inbegriff der gemeinen Freien — als ohne Stimmrecht in den Curien — politisch unmündig gewesen *).

Servius Tullius bildete sie zum eigenen Stande durch Einführung einer neuen Art von Comitien (Reichstage), worauf alle Freien Stimmen, aber mittelst einer weise erfonnenen Eintheilung nur eines verhältnismäßigen Gewichts der Stimmen sich erfreuen sollten. Denn er erkannte wie mehrere der größten Gesetzgeber, daß nicht die unbedingte Gleichheit — wobei der rohe Pöbelhaufen durch seine Menge vorherrscht — sondern ein nach dem Verhältnisse des Eigenthums bestimmtes Maß des politischen Rechts, die tauglichste Grundlage einer wahren Politik, d. h. einer, vor Anarchie gesicherten Republik sei. Daher theilte er nach der Stufenfolge des Vermögens die römischen Bürger in sechs Klassen, und diese weiter in 193 Centurien (eine Zahl von hundert Mann), jedoch dergestalt ein, daß die erste Klasse, die der reichsten, wiewohl sie die wenigsten Köpfe enthielt, dennoch mehr Centurien als alle übrigen Klassen zusammen genommen, und also auch mehr Stimmen auf den Comitien hatte; die letzte Klasse aber, die ärmste und zahlreichste von Allen nur eine einzige Centurie bildete.

Diese Anordnung vollkommen zu rechtfertigen, sollten auch die Lasten des Staates in eben dem Verhältnisse, wie der politische Einfluß vertheilt werden. Darum wurden die frühern Befreiungen der Vornehmern von solchen Lasten abgeschafft, und dagegen die sechste Klasse durchaus der Kriegsdienste und des Tributs enthoben. So glaubte also Servius alle Parteien befriedigt zu haben. Aber bei allen dem blieb es nicht vergessen, daß er der Sohn einer Sklavin sey, und so mochte in den Augen des stolzen Adels die weiseste und wohlthätigste Verwaltung den Flecken der niedern Geburt nicht tilgen. Es wurde eine Verschwörung gegen ihn gestiftet, an deren Spitze sein eigener Schwiegersohn Tarquin und seine Tochter Tullia standen. Tullius hatte seine zwei Töchter mit den nachgelassenen Eöhnen des Tarquinius, Namens Lucius und Aenus vermählt. Der sanftmüthigste Aenus gab er den wilden Lucius zum Gemale, die ungestüme jüngere Tullia bekam dagegen den friedlichen Aenus; denn so hoffte er die heftigen Gemüther durch die Verbindung mit den sanften zu mildern. Aber er hatte sich verrechnet, dem Tarquin ward seine allzuzarte Gemalin verhaßt und verächtlich, und der sanfte Aenus ward seiner wilden Gattin ein Spott, die ihre Schwester beneidete, daß sie an einen Mann gekommen sey, der Muth und Feuer besitze. Wäre sie nur seine Gattin geworden, ließ sie sich oft gegen Lucius verlauten, bald würde sie die königliche Würde in ihrem eigenen Hause sehen. Die gleiche Gesinnung machte die beiden Herrschsüchtigen bald verraut, und kurz hintereinander fielen Aenus und die Frau des Lucius als Opfer dieser Vertraulichkeit. Der Bruder-

als bei den sonst gründlichsten unter den neuern Geschichtsforschern gleich scharfsinnig als gelehrt hier befestigt, dort berichtet und ausgeglichen, und aus Allem ein durch innern Zusammenhang verbundenes, lichtvolles Ganze gebildet.

*) Das acht klassische Werk B. H. Niebuhr's römische Geschichte (Berlin 1830), hat das Schwanfende und Widersprechende in den Darstellungen der römischen Verfassung, sowohl bei den alten Historikern,

mörder Tarquin heirathete die Schwestermörderin Lullia und der unglückliche alte Servius konnte nicht verhindern, was er verabscheuen mußte.

Aber dieses war nur ein Vorspiel zu weit empörenderen Gräueltthaten. Um den Servius noch vor seinem Tode der königlichen Würde zu berauben, brachte Tarquin viele Senatoren durch Geschenke und noch größere Versprechungen auf seine Seite. Als er nun glaubte, daß es Zeit zum Handeln sey, zog er die Larve ab und erschien mit einem Haufen Bewaffneter auf dem Forum (Gerichtshof), wo er den Senat als Herrscher zusammenberief. In der Versammlung ließ er sich auf dem Sitze des Königs nieder, und hielt eine Rede gegen die Regierung desselben. Der alte König, sogleich davon benachrichtigt, eilte voll Zorn unter geringer Begleitung nach dem Senat, und wollte den Unverschämten vom Throne herunterstossen. Aber Tarquin jünger und stärker, ergriß den königlichen Greis und stürzte ihn über die Treppe auf dem Markte hinunter. Der Unglückliche wollte, von Blut triefend und kraftlos, sich durch die Hilfe einiger Freunde unterstützt, von da wegschleppen, aber bald ereilten ihn wieder die von Tarquin nachgeschickten Mörder und raubten ihm das noch übrige Leben.

So hatte es Lullia gewollt, die auf ihrem Wagen nach dem Markte eilte, und den auf der Treppe stehenden Gemal zuerst als König begrüßte. Ja so sehr soll diese Tochter die Natur verläugnet haben, daß sie bei ihrer Rückfahrt nach Hause, mit ihrem Gespanne über den Leichnam ihres Vaters, triumphirend hinwegrollte, und das Blut den Penaten (Hausgöttern) zum Opfer brachte.

So war Tarquin durch ein Verbrechen zum Throne gelangt, den er durch Gewaltthaten auch zu behaupten suchte. Er sicherte seine Person durch eine Leibwache, und ließ, wie erzählt wird, Senatoren, Vornehme und Reiche tödten, oder verbannte sie, und zog ihr Vermögen ein. In dem so entkräfteten Senat wählte er keine neuen Mitglieder, und die noch vorhandenen rief er nicht mehr zusammen. Dabei machte er seine Herrschaft den benachbarten Völkern fürchtbar, vollendete die Unterjochung der Latiner, befestigte die Hegeemonie (Oberherrschaft) Roms, erbaute den dreifachen Tempel auf dem Capitolium und verdoppelte die Macht der unsterblichen Stadt. Allein, so glanzvoll auch das Königthum erschien, und welche Ausichten es noch in der Ferne zeigte, so war es doch nicht der Weg, auf welchem das römische Volk sein Ziel erreichen sollte. Der König war eifersüchtig auf seine Herrschaft, hart und oft willkürlich streng gegen das Volk, itzhlässig und herrisch gegen den Senat, wodurch er sich vorzüglich bei den Patriziern verhaßt machte. Zudem war der Umsturz der Verfassung schon längst von den angesehenen Geschlechtern gewünscht, dessen Ausführung jetzt ein zufälliges Ereigniß herbeiführte.

Während nämlich Tarquin mit einem Theile des Heeres Ardea, die Hauptstadt der Rutuler, einige Meilen unterhalb Rom, belagerte, war die Gemalin des Collatinus, eines im Lager befindlichen Ver-

ters der Tarquinier, die berühmte Lucretia, von dem Sohne des Königs Sextus Tarquinius in Rom gewaltsam entehrt worden, und die tugendhafte Frau, welche diesen Schimpf nicht zu ertragen vermochte, gab sich jetzt selbst den Tod.

Mitgefühl und Bewunderung eines solchen heroischen Untergangs entflammten den Abscheu, den die freche Schandthat erregte, und den Haß gegen die frevelnden Tyrannen im höchsten Grade.

Alle Umstände waren den Patriziern jetzt äußerst günstig, denn das Heer, auf dessen Beistand sich der König am meisten verlassen konnte, war außerhalb der Stadt, während sich innerhalb derselben die Kinder und Gattinen der Soldaten, also lauter Unterpänder für die Patrizier, befanden.

Gleich nach der That setzten sich diese durch die Verschließung der Thore in den Besitz der Stadt. L. Junius Brutus^{*)}, ein Verwandter des königlichen Hauses und der Oberste der Ritter, welcher der Verfolgung des Tarquin nur durch vorstellten Blödsinn entgangen war, rief das Volk zusammen, zeigte ihm den blutigen Leichnam der Lucretia und schilderte die Unthaten des Tarquin, das Unrecht, welches die Patrizier erlitten, endlich auch die Schmach des Volkes selbst, mit lebhaften Farben, und ließ dabei in den Reichthümern und dem Einverständnis aller Patrizier, so wie in den abgeneigten Gesinnungen vieler Bundesvölker Hilfsmittel sehen, die stark genug seyn würden, eine lange befestigte Tyrannei zu stürzen.

Hierauf ward in der Volksversammlung sogleich beschloffen, und durch feierliche Eide bekräftigt, daß Tarquin mit seinem ganzen Stamme aus Rom und dem römischen Gebiete verbannt, und daß Jeder, der zu seinem Vortheile etwas thun oder reden würde, des Todes schuldig seyn sollte. Nach der neuen Verfassung, die jetzt angenommen wurde, sollte die Königswürde, nachdem solche 244 Jahre zu Rom gedauert hatte (511 v. Chr.), auf immer abgeschafft werden, zwei Consuln (Staatsberater) jährlich abwechselnd und aus den Patriziern zu wählen, sollten die Stelle der Könige erziehen, und der Senat (Staatsrath) mit erneuerter Wichtigkeit denselben zur Seite stehen. Von den Ehrenzeichen der vorigen Herrscher behielt man nur den elfenbeinernen Stuhl, worauf sie Recht sprachen, und die zwölf Victoren mit den Weilen und den Fasces (Strafbündel), ein Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit, welches von den Gerichtsdienern den höhern Magistratpersonen vorgetragen wurde. Aber die goldene Krone nebst dem purpurnen mit Gold durchwirkten Mantel sollte nur bei Festen und Triumphzügen gebraucht werden, wo eine

^{*)} Die römischen Vornamen werden in der Regel nur mit einem Buchstaben bezeichnet, als: A. Annius, C. Cajus, En. Ennius, D. Decimus, L. Lucius, M. Marcus, M. Manius, P. Publius, Q. Quintus, S. Sextus, T. Titus, Ti. Tiberius. Der zweite Name ist der des Geschlechts, durch den dritten werden die Zweige der großen Geschlechter unterschieden. Zu allen diesen kommt zuweilen noch ein Beinamen hinzu.

solche Pracht nur die Feier und die Großthaten, nicht die Person über die Gebühr verherrlichte.

L. Junius Brutus und Lucius Tarquinius Collatinus waren die ersten Consuln, welchen die Leitung des jetzt republikanischen Staates übertragen ward.

Mit welcher Ruhe, Mäßigung und scheinbarer Eintracht das römische Volk bei der Abschaffung des Königthums auch verfahren, so wurde doch diese wichtige Revolution nicht ohne Blutvergießen zu Ende gebracht.

Tarquin durch einen geheimen Anhang in Rom selbst, und durch die auswärtigen Besitzungen seines Hauses stark, versuchte dreizehn Jahre lang, durch List und Gewalt die Wiedererlangung der Herrschaft; aber Alles schlug fehl. Schon waren die Unterhandlungen, an deren Spitze die eigenen Söhne des Brutus und nahe Verwandte des Collatinus standen, weit gediehen, als ein Sklave die Verschwornen bei ihren Berathschlagungen belauschte und das Verhaben dem Consul hinterbrachte. Auf eine härtere Probe konnte wohl des Brutus Haß gegen den Tyrannen und seine Liebe zu der neuen Verfassung nicht gestellt werden. Als Consul sollte er jetzt über die eigenen Söhne das Todesurtheil sprechen! Aber Brutus schwankte keinen Augenblick zwischen den Forderungen der Natur und des Vaterlandes.

Nachdem die Schuldigen gefangen genommen waren, ließen die Consuln auf den folgenden Morgen das Volk zu den Comitien berufen. Alles war tief erschüttert unter den Gefangenen auch die Söhne des Brutus an Pfähle gebunden, und den Vater auf dem Richterstuhle zu sehen, der sie verurtheilen sollte. Collatinus weinte, und selbst der strenge Valerius saß stumm da. Aber Brutus stand gefaßt auf und befahl den Victoren, nachdem die Schuld unwidersprechlich erwiesen worden, das Gesetz zu vollziehen. Weder die Bitten des Volkes noch seiner Söhne änderten seinen Entschluß; ja er selbst wohnte dem schrecklichen Schauspiel mit Standhaftigkeit bei, und verließ erst die Versammlung nach der Hinrichtung, in die er jedoch wieder zurückgerufen ward, da Collatinus nicht so entschlossen, seine schuldigen Wethern zu retten wünschte.

Brutus aber, der sich selbst nichts nachgegeben hatte, war hier noch unerbittlicher, und da Collatinus schon früher auch dafür gestimmt hatte, dem Tarquin sein Eigenthum zurück zu geben, so sah Brutus darin eine noch schwankende Gestattung, die ihm nicht zuträglich für den jungen Staat schien, und brachte es dahin, daß Collatinus seine Würde niederlegen und Rom verlassen mußte, an dessen Stelle dann P. Valerius trat.

Nach diesem mißlungenen Versuche wendete sich Tarquin an den mächtigen Lucumo Porsenna, König des etruskischen Clusum, der mit großer Macht und ungewarnt herbeikam, seinen Freund wieder einzuführen. Gefährlich war der Angriff, aber der Heldenmuth eines Horatius Cocles und die schaudervolle That des irrenmässigen Mucius Scävola retteten — wie es heißt — die Stadt.

Porsenna kam nämlich mit einem so zahlreichen Heere herbei, daß die römische Besatzung von dem wichtigen Janiculum sogleich vertrieben und das Heer, welches am Fuße desselben, an den Ufern der Tiber stand, geschlagen wurde. Die Feinde wären auch bald über die hölzerne Brücke mit den fliehenden Römern in die Stadt eingedrungen, hätte sie nicht ein heldenmüthiger Mann Horatius Cocles aufgehalten. Er beschwor die Fliehenden bei allen Göttern zu bleiben, und ermahnte sie die Brücke mit Feuer und Eisen, und welcher Gewalt sie sonst könnten, abzubrechen. »Ich,« sagte er, »will indessen dem Uebergange wehren, so viel mein einzelner Körper vermag.« Es geschah, und unter so vielen Rücken erblickten die Feinde allein seine Brust ihnen zugekehrt, bereit, sie Alle zu empfangen. Nur noch zwei Andere hielt die Schaam bei ihm zurück, und diese drei Männer wollten einem ganzen Heere den Weg über die Brücke versperren. Indessen wurden hinter und unter ihnen die Pfähle eiligst zerhauen und die Römer riefen ihre getreuen Streiter zurück. Doch nur die beiden Andern gingen; Horatius blieb allein stehen, und wehrte sich so lange bis er hinter sich das Geprassel der zerbrochenen Brücke und das Jubelgeschrei der jenseits stehenden Römer hörte. Nun rief er: »heiliger Flußgott nimm mich mit günstiger Welle auf,« und stürzte mit der ganzen Rüstung in den Fluß hinab. Unverletzt schwamm er durch den Hagel der ihm nachgeschleuderten Wurfspieße zu den Seinen hinüber, die ihn mit Lobsprüchen und Geschenken belohnten.

Indessen beherrschte Porsenna den Fluß und alle Zugänge zu der Stadt, und die Söhne des Tarquin setzten an das jenseitige Ufer über und verheerten durch Streifzüge das römische Gebiet.

Eine fürchterliche Hungerstoth entstand bei den Belagerten, und da die Römer keinen allgemeinen Ausfall mehr wagten, so erwartete Porsenna die Uebergabe der stolzen Stadt, und in diese Tarquin mit Gewißheit schon seinen Einzug. Auch die Römer verzweifelten an einem glücklicheren Ausgang der Sache, bis endlich ein junger Mann Namens Mucius Scävola auftrat. Er stellte dem Senat die Ermordung des Porsenna als das einzige Rettungsmittel dar, und bot sich selbst zur Ausführung an.

Die Noth hob die Bedenklichkeit über die Schande einer solchen That, und die Begeisterung, welche das Entstehen neuer Verhältnisse in den Gemüthern der Mitlebenden hervorruft, ließ den Mucius die Gefahr eines solchen Unternehmens verachten.

Mit einem Dolche unter dem Mantel ging er in das Lager und drängte sich in den dichtesten Haufen vor den königlichen Sitz, wo eben den Soldaten der Sold ausgezahlt wurde. Neben dem Könige saß sein Schreiber, beide fast gleich gekleidet, so, daß Mucius, der nicht wußte, welcher Porsenna sey, auch durch Fragen sich nicht verrathen durfte, von ungefähr geleitet auf den Schreiber losstürzte und statt des Königs diesen ermordete. Ergriffen und entwaffnet, sollte er bekennen wer er sey; aber mehr



Bruto pronuncia la sentenza di morte contro il proprio figlio.

Brutus tulajdon fia felett mondja ku a halálteletet.

Brutus spricht das Todesurtheil über seine eigenen Sobne.



Schrecken erregend als selbst erschrocken, blickte er um sich her und sprach: »Ein römischer Bürger bin ich, Mucius ist mein Name. Ich habe als Feind den Feind ermorden wollen und scheue jetzt nicht den eigenen Tod. Männlich handeln und männlich leiden, Beides ist römisch. Ich bin nicht der Einzige, der diese Gesinnungen gegen Dich hegt, eine lange Reihe nach mir strebt nach derselben Ehre. In jeder Stunde soll ein Mörder Dich umlauern, überall sollst Du von nun an für Dein Leben zittern, so hat die römische Jugend es geschworen. Dem allgemeinen Kampf entsagen wir, mit Dir allein wollen wir es zu thun haben.« Der König durch diese Rede erzürnt und erschreckt, drohte, ihn ins Feuer werfen zu lassen, wenn er nicht die Art der Verschwörung genauer entdecken würde. Er aber sprach: »O sieh, wie verächtlich der Körper denen ist, die großen Ruhm vor Augen sehen,« und mit diesen Worten streckte er seine rechte Hand in die lodrende Flamme des nahen Opferheerdes, und ließ sie verbrennen, während er, wie in fremde Gedanken vertieft da stand. Ein Grausen ergriff die Umstehenden, ja der König selbst ließ ihm vom Feuer wegreißen und kündigte ihm seine Freiheit an. »Gut,« sagte Mucius, »so nimm denn zum Danke für Dein Geschenk die Nachricht, daß 300 römische Jünglinge sich wider Dich verschworen haben. Wir loseten und mich traf das Los zuerst, die Folgenden werden zu seiner Zeit Dich nicht verfehlen.«

Die Angst vor diesen Gefahren und die Achtung vor dem römischen Charakter bewogen hierauf den *Posen* die Römern Frieden anzubieten; aber aus andern Nachrichten geht hervor, daß die Römer nicht nur das etruskische Gebiet, welches sie in frühern Kriegen erobert hatten, zurückgeben, und für die Erhaltung eines dauerhaften Friedens Geiseln stellen, sondern sich dem siegenden Könige gänzlich ergeben mußten.

Viele andere Kriege folgten, meistens gegen lateinische Städte, welche den bedrängten Zustand Roms zur Wiedererlangung der Selbstständigkeit zu nützen vermeinten, und überhaupt gegen alle Nachbarn geringfügiger Grenzstreitigkeiten wegen.

Erst nach ihrer Niederlage am See Regillus, wo von beiden Seiten mit der größten Hartnäckigkeit gekämpft ward, und in welcher seine Söhne und der Schwiegerohn des Tarquin blieben, kehrten die Lateiner zur Anerkennung der Hoheit Roms zurück, zu deren Aufrechterhaltung schon Servius Tullius gemeinschaftliche Feste, und Tarquin einen gemeinsamen Landtag verordnet hatten.

Der alte Tarquin, der indessen ein neunzigjähriger Greis geworden, und aller seiner Kinder durch die bisherigen Kämpfe beraubt ward, flüchtete endlich nach Cumae, einer Stadt Campaniens, wo er auch bald starb. So endete sich der 13jährige Kampf der römischen Republik gegen ihren ehemaligen König; aber es folgte daraus kein Zustand der Ruhe weder nach Außen, noch im Innern. Die Aufhebung der königlichen Gewalt, durch welche die bisherigen Kämpfe veranlaßt worden waren, hatten dem Volke gegenüber die Macht der Patrizier (Adel) außerordent-

lich erhöht, und seitdem diese keinen äußern Feind mehr zu fürchten hatten, zeigten sie auch weit weniger Schonung und Rücksicht gegen die Plebejer (Bürger, Volk). Dadurch entstand eine Reibung beider Stände gegen einander, denn unwillig trugen diese das Joch, das man ihnen auflegte, und vorzüglich die Härte, womit patrizische Gläubiger dürftige Schuldner behandelten, da nach dem Gesetze der 12 Tafeln der Gläubiger den Schuldner, statt ihn zu verkaufen, sogar tödten, und wenn mehrere Gläubiger waren, ihn in Stücke zerbauen konnten *).

Mit Mühe konnte Rom die Angriffe der benachbarten Völker der Aequier, Sabiner, Volsker abwehren, da jetzt die Plebejer sich gegen den Druck der Patrizier, der einzigen Waffe, die ihnen zu Gebote stand, nämlich der Verweigerung des Kriegsdienstes, bedienten. Als nach der Schlacht am Regillus Krieg mit den Volskern und Sabinern entstand, erschien ein alter Mann in schmutzigen Luntzen, bleich und abgehungert, mit verwildertem Bart und Haupthaare auf dem Markte, und erzählte der sammengelaufenen Menge, die in ihm einen wackern Hauptmann erkannte, daß er des Kriegsdienstes wegen seinen Acker habe vernachlässigen müssen, dann hätten die Feinde Alles verbrannt und geplündert; dadurch sey er in Schulden gerathen, die durch den Hunger angewachsen, ihn in die Knechtschaft gestürzte, wo er auf das unmenschlichste behandelt wurde.« Bei diesen Worten zeigte er auf seinen Rücken, wo die Spuren der erlittenen blutigen Mißhandlungen noch sichtbar waren. Darüber aufgebracht, durchtobte das Volk die Stadt, und stellte sich nicht eher zum Kriegsdienste als bis der Consul *P. Servilius* erleichternde Verordnungen bekannt machen ließ. Nun erst wurden die Feinde geschlagen, aber kaum war der Krieg beëndigt, so weigerten sich die Patrizier die Zusage zu erfüllen und man fing wieder an, gegen die Schuldner mit Härte zu verfahren, worauf aber der Dictator (Machtssprecher) *M. Valerius*, der die frühern Auftritte voraussah, voll Unwillen seine Stelle niederlegte. Wirklich zogen auch die noch außerhalb der Stadt befindlichen Legionen auf den nahe gelegenen heiligen Berg, verschanzten sich dort, und wählten sich einen Anführer.

Nach langen Berathungen, wie man der Stadt aus dieser Noth helfen solle, beschloß endlich der Senat, Abgeordnete hinaus zu senden und über die Bedingung der Rückkehr zu unterhandeln, wozu sich auch das Volk geneigt zeigte, jedoch unter Bedingungen, welche die Wiederkehr der gegenwärtigen Uebel verhindern sollten. Wollten also die Patrizier nicht den gänzlichen Untergang des Staates hereinbrechen sehen, so mußten sie dem Volke Einiges bewilligen, was darin bestand, daß man die Schulden der Unvermögenden tilgte, und die noch Schuldknechte waren, frei gab. Zugleich erhielt auch das Volk das Recht, aus ihrer Mitte Beamte unter den Namen

*) Bethmann-Hollweg, Handbuch des Civilprocesses. Abth. 1. Bd. 1. Seite 300.

von Volkstribunen (Mednern oder Vertreter) zu wählen, welche Zahl sich späterhin auf zehn vermehrte. Diese sollten die Gemeinde gegen die Willkür der Patrizier schützen und konnten mit der Formel *Veto* (Verwerfungs- oder Verneinungsrecht) alle Beschlüsse des Senats ungültig machen.

Daß die Patrizier und besonders die übermäßig stolzen unter ihnen eine solche Macht, die wohl Anfangs nicht sehr groß war, in der Folge aber immer bedeutender in die Verhältnisse des Staates eingriff, nur mit Widerstreben aufzuwachsen sahen, und eine Gelegenheit sie wieder zu vernichten suchten, ist leicht zu denken.

Diese Gesinnung ward auch bald offenbar bei Gelegenheit einer überhand genommenen Hungersnoth. Man bekam zwar Getreide aus Etrurien und Sicilien zum Theile sogar unentgeltlich, aber wegen der Vertheilung desselben entstand Streit. Ein Theil des Senats wollte, daß man das geschenkte Korn auch umsonst vertheilen, das gekaufte hingegen für einen geringen Preis los schlagen sollte; aber gegen diese Meinung trat ein Senator *Cn. Marcius* mit dem Beinamen *Coriolanus* mit großer Heftigkeit auf, und wollte, daß man dem übermüthig gewordenen Volke nur um den Preis der Aufopferung seiner neuen Rechte wohlfeiles Getreide gebe. Darüber geriethen die Plebejer in die äußerste Wuth, und forderten, was noch nicht geschehen war, den *Coriolanus* als einen Verlezer des zwischen ihnen und den Patriziern geschlossenen Bundes, vor ein Volksgewicht. *Coriolanus* erschien aber nicht, sondern ging als Verbannter aus Rom voll Rache zu den Volkskern, die ihn günstig aufnahmen und an die Spitze eines gegen Rom ausgerüsteten Heeres stellten.

Coriolanus nahm jetzt mit diesem Heere eine Stadt nach der andern weg, schlug sein Lager fünf Meilen von Rom entfernt auf, und verheerte von da aus (nur die Güter der Patrizier verschonend) das römische Gebiet.

Von Furcht und Schrecken ergriffen, bat jetzt das Volk den Senat, daß dieser Friedensunterhandlungen eröffnen möchte, was auch geschah; allein *Coriolanus* wollte sich weder von den Abgeordneten, noch von den Priestern, die mit ihren Ehrenzeichen in seinem Lager erschienen, erweichen lassen. Nun gingen die römischen Frauen zu *Coriolanus* alter Mutter und seiner Gemalin, und bewogen diese mit ihnen ins volkliche Lager zu gehen. *Volumnia*, seine Gemalin, trug noch ihre beiden Kinder auf den Armen, und so hoffte man durch weibliche Thränen das zu erlangen, was Gesandten und Priestern nicht gelungen war. Als *Coriolanus* von einem angekommenen Zuge von Weibern hörte, wandte er sich mit Widerwillen weg, bis ihm einer seiner Vertrauten meldete, daß er darunter seine Mutter, Gattin und Kinder bemerkt hätte, worauf er den Ankommen den entgegen eilte. Da er den Thränen der Mutter, ihren strafenden Worten, den Bitten und Liebkosungen der Gattin nicht widerstehen konnte, so rief er mit Thränen am Halse der Mutter: »O Mutter, Mutter! Kom hast Du gerettet, aber ich bin verlor-

ren.« Hierauf entließ er die Frauen, führte das Heer zurück, und versöhnte mit seinem Tode, den er sich selbst beigebracht haben soll, das zürnende Vaterland. Uebrigens scheint die Geschichte von *Coriolanus* Uebergang zu den Volkskern, von dem Schrecken des Volkes, der Standhaftigkeit des Senats und der durch Frauen bewirkten Rettung in mehr als einer Beziehung durch Dichtung und Parteigeist entstellt. Kein Jahr verging mehr ohne heftigen Streit; zwar floß kein Blut dabei, weil Waffen zu tragen in der Stadt verboten war, und ein bei den Plebs durchaus vorherrschendes Gefühl der Rechtlichkeit von Gewaltthat abhielt. Aber die Gemüther wurden erbittert, und das Wohl des Vaterlandes oft dem Standesinteresse geopfert.

Die Tribunen, um dem Volksvertrauen zu entsprechen, gewissermaßen aus Amtspflicht, immer aus sehr natürlicher Aufreizung und auf ewiges Recht gestützt, wetteiferten in Angriffen auf die Patrizier und diese vertheidigten ihr Besizthum mit aller Hitze, welche die Vereinigung der kostbarsten Privat- und Standesinteressen einflößen mußte.

Gleichwohl waren die Störungen des Gemeingeistes nur vorübergehend, im übrigen lebte aber der Bürgerfinn in den Gemüthern fort, und die Rivalität der beiden Stände sprach sich oft durch patriotischen Wetteifer aus. Die Regenter, Volksker, *Lequior* und andere Feinde fühlten die Schwere des römischen Armes; ein Triumph folgte auf dem andern; die Bürgerzahl mehrte sich, und die Macht des Staates erweiterte sich durch Unterwerfung, Einverleibung und Bündniß.

Unter den innern Bewegungen waren aber keine heftiger, als jene, welche über die agrarischen Gesetze entstanden. Das alte Mißverhältniß des patrizischen und plebejischen Grundeigenthums war durch eine partielle Vertheilung der eroberten Ländereien, und durch habgüchliches Zugreifen des Adels beständig vermehrt worden.

Der Consul *Sp. Cassius*, von Liebe zum Volke oder vom geheimen Ehrgeize getrieben, schlug eine billigere Vertheilung der Gründe, sowohl zu Gunsten des Plebs, als auch der Bundesgenossen vor. Der Senat, nachdem er eine Commission zur Ausführung des Entwurfs ernannt hatte, arbeitete aber in Geheim demselben kräftig entgegen, und so wurde *Sp. Cassius*, unter dem Vorwande, als strebe er nach der königlichen Gewalt und suche dieselbe wegen die Gunst des Volkes, durch einen Beschluß der Curien zum Tode verurtheilt, welches Urtheil sein eigener Vater selbst vollzogen haben soll.

Während die Patrizier noch immer die vorgeschlagene Ländervertheilung zu verweigern bemüht waren, entstand ein neuer Streit über den Vorschlag des Tribun *Terentius Arsa*, durch eine geschriebene Gesetzgebung der Willkür der Consuln zu steuern, und den von den Patriziern bisher verheimlichten Rechtsgrundsätzen Publizität zu geben. Die Patrizier boten aber Alles auf, um die Ausführung zu verhindern und nahmen zu offenbarer Gewalt ihre Zuflucht, trieben die Tribunen vom Markte und zerstreueten



La destructione della città di Cartagine.

Kartago városának pusztításáról.

Die Zerstörung der Stadt Karthago.



unter der einhergetragenen Beute bewunderte man vor Allem jene 25 Kopfbildsäulen, welche Alexander einst von Lysippus, seinen am Granicus gefallenen Kampfgenossen, hatte setzen lassen.

Der Zerstörer von Karthago, Scipio Aemilianus, bezwang auch, jedoch nach langer heldenmüthiger Gegenwehre die spanische Stadt Numantia. Die meisten Geschichtschreiber erzählen davon: »als der wüthende Hunger die Numantiner schon gezwungen hatte, sich von Menschenfleisch zu nähren, und alle Aussicht zur Rettung verloren war, tödteten sie sich selbst durch Feuer und Schwert, und überließen dem Sieger nur eine menschenleere und verwüstete Stadt.«

In eben diesem Jahre machten die Römer noch eine andere höchst wichtige Erwerbung. Der zweite Nachfolger des Königs Eumenes von Pergamon, der blödsinnige Attalus III. starb, nachdem er sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke vermacht hatte. Umsonst suchte ein angeblicher Sohn des Eumenes, Aristonicus den Römern in einem sechsjährigen Kampfe diese Erbschaft streitig zu machen. Das pergamenische Reich, welches den größten und schönsten Theil von Kleinasien umfaßt hatte, wurde unter dem Namen Asien zur Provinz gemacht, und die römische Herrschaft erreichte eine unübersichtbare Ausdehnung.

Schon mehrere Jahre vorher hatte Scipio, als er Cenfor war, das gewöhnliche Gebet, die Götter möchten Rom's Macht vergrößern, in das um die Bewahrung und Erhaltung derselben verwandeln lassen. Scipio sah ein, welche Gefahr Rom drohe, wenn eine immer größere Last erobeter Provinzen sich wie ein todter Stoff um den kleinen lebendigen Mittelpunkt anhäufte. Daher auch jene berühmten auf den Trümmern von Karthago von ihm gesprochenen Worte, die wohl nicht bloß aus der unbestimmten Empfindung hervorgingen, welche der Wechsel aller menschlichen Dinge einflößt. Aber kaum mochte der Held damals ahnen, wie nahe dieser Zeitpunkt war, wo Rom von jeder Furcht von einem äußern Feinde befreit, unter seiner eigenen Schwere erlag, an seinem eigenen Verderben erkrankte, und in eine innere Gährung gerieth, welche die, jeder äußerlichen Gewalt unbezwingliche Kraft durch sich selbst vernichtete. Denn schon in der Zeit, wo er mit Numantias Verzweiflung kämpfte, zeigten sich die ersten fieberhaften Erscheinungen als Vorboten der tödtlichen Krankheit.

Während die Römer ihre ungeheuren Eroberungen gemacht hatten, waren in den innern Verhältnissen des Staats sehr wesentliche und höchst gefährliche Veränderungen vorgegangen. Das schöne durch die Licinische Gesetzgebung begründete Gleichgewicht war verschwunden. Aber nicht an die Demokratie war die Uebermacht gekommen, sondern um die Zeit des dritten punischen Krieges herrschte wieder eine starre Oligarchie, und ihr Druck führte das Volk zur Zügellosigkeit und Verachtung der Gesetze, und dabei den Staat dem sichern Verderben entgegen. Welche Anstrengungen auch einzelne edle Männer von alter strenger Tugend dagegen machten, — so war dem einreißenden Verderbniß doch kein Damm mehr zu

setzen. Eben so konnten auch die Reformen des edlen Brüderpaars der Gracchen die gesunkene im Innern verderbte Republik nicht wieder erheben, ja die beiden Männer selbst fielen als Opfer ihres patriotischen Strebens.

Liberius Sempronius Gracchus, ein aufgeklärter, beredter, rechtschaffener und allgemein geschätzter Mann, sah mit tiefer Betrübniß das Unheil, welches der in den Händen Weniger zusammenströmende Reichtum über den Staat gebracht. Mit Erbitterung erfüllte ihn die Herrschaft des Geldes und die Erdrückung der gemeinen Freiheit durch die Klasse der Vornehmen. Sowohl eigenes Gefühl als die Klagen der armen Bürger und die Aufforderung würdiger Freunde riefen ihn gegen die Aristokratie in die Schranken; daher machte er einen Gesetzesvorschlag zu einer billigeren Vertheilung der Staatsländereien. Das öffentliche, d. h. das dem Staate gehörige Ackerland war nämlich fast ganz in den Besitz und Nutzen einiger weniger reichen Familien gekommen, während das gemeine Volk wenig oder nichts besaß, und sich den reichen Bürgern zu Diensten verpflichten mußte, wodurch es in Noth und Verschuldung gerathen. Gracchus, mit bitterem Schmerzgefühl die Noth des Volkes und die Ungerechtigkeit davon erkennend, daß das durch gemeine Waffen errungene Land nur zum Nutzen einiger Vornehmen dienen sollte, schlug vor, daß kein römischer Bürger mehr als 500 Morgen am Staatslande besitzen, und daß dasjenige was er mehr besitze, an die Gemeinde zurückgegeben, und von dieser an die Armen vertheilt werden sollte. Durch diesen Vorschlag wurde er der Mann des Volkes, welches ihn als einen begeisterten Freund altrömischer Sitte und Verfassung ehrte. Dagegen wütheten aber die Aristokraten gegen Gracchus und setzten sowohl seinem Ackergesetze, als seinen andern Vorschlägen zu Gunsten des Volkes in der Ausführung den hartnäckigsten Widerstand entgegen. Dieserwegen wünschte jetzt Gracchus zum zweiten Male Volkstribun zu werden, und wollte sich die Volksgunst durch einen neuen populären Vorschlag erkaufen.

Die Erbschaft des pergamenischen Attalus, welche Rom so eben an sich gezogen, gab hiezu den Stoff, indem Gracchus den Antrag machte, den Reichtum des Attalus nicht in den öffentlichen Schatz zu legen, sondern unter die armen Bürger zu vertheilen. Aber dadurch wurde der Haß seiner Gegner noch größer. Man zitterte vor der Verlängerung seines Tribunats und warf, wie einstens einem Cassius Milius und Manlius geschehen, den Verdacht der Tyrannei auf ihn. Jedoch nicht auf dem gesetzlichen Wege der Anklage und des Urtheils, sondern — zum ersten Male seit Rom stand — durch Tumult und Gewaltthat wurde die Sache entschieden. Die wählenden Bürger versammelten sich auf dem Capitolium; der Senat dagegen, die Wiedererwählung des verhaßten Demagogen befürchtend, in einem Tempel zusammen. Hier wurde verlangt, die Consuln sollten den Lauf der Gesetze hemmen und Gewalt gegen Gracchus gebrauchen. Der Consul Mucius

Scävola, ein Feind jeder Gewaltthat, wollte aber diesem Verlangen nicht nachgeben und suchte den auf-gebrachten Senat zu besänftigen. Da erhob sich, durch Leidenschaft dahingerissen, und mehr auf das Interesse seines Standes als auf die Stimme des Vaterlandes achtend der Oberpriester Scipio Nasico, ein sonst gelehrter Mann von würdevollem Ernste und des Gracchus Verwandter, und sprach: »Mir nach, wer das Vaterland retten will« und mit diesen Worten führte er die Senatoren, viele Ritter, und die reichsten Bürger mit Keulen, Stühlen, und was ihnen der Zufall in die Hand gab, bewaffnet gegen das wehrlose Volk. Ein Kollege des Gracchus that auf ihn den ersten Schlag und sogleich fielen noch mit ihm 300 seiner Partei, deren Leichen in die Liber geworfen wurden. Der Consul Opimius ließ darauf frevelnd der Eintracht einen Tempel errichten, aber das Volk bewahrte die Bräuter im dankbaren Andenken, errichtete ihnen Statuen und nannte sie Märtyrer der Freiheitsliebe.

Der Damm war jetzt gebrochen, Gewalt trat an die Stelle des Gesetzes. Die Heiligkeit des Tribunats war in dem ältern Gracchus und in seinen und seines Bruders Anhängern, jene des Lebens der Bürger verletzt worden. Rom, die Weltherrscherin, ging einer schrecklichen Zeit entgegen und fing an, vom Blute der Nationen trunken in ihren Eingeweiden zu wüthen. Zwei wichtige äußere Kriege *), der Krieg des Jugurtha und jener der Cimbern überrückten auf einige Zeit den Parteikampf; aber sie nährten zugleich den innern Brand und legten den Grund zu einem schnellen Ausbruche.

Masinissa, der während des dritten punischen Krieges starb, hatte zwar auf gleichem Fuße mit Rom gegen Karthago gestritten, aber da Rom gewohnt war mit dem Begriffe eines Bundesgenossen jenen der Unterordnung zu verbinden, so theilte es die Erbschaft des Königs nach Gurdünken unter dessen Söhne und die numidischen Prinzen kamen von nun an in Abhängigkeit. Als darüber unter den Enkeln des Masinissa Streit entstand, und Jugurtha einen derselben von seinen Vettern tödtete und den andern vertrieb, trat Rom ganz unbedenklich als Richter in auf. Auch Jugurtha, ein talentvoller, im Umgange liebenswürdiger, jedoch lasterhafter Prinz, erkannte es dafür, aber er bestach den Senat und dessen Commissarien und tödtete nun auch den Rivalen, der nach Rom geflohen war. Zwar wurde ihm auf das Verreiben des Tribunus C. Memmius der Krieg angekündigt, aber auf eine unglaubliche Weise,

*) Auch während der gracchischen Unruhen hatten die Römer nach Außen gekriegt. Ein großer Theil des südlichen Galliens bis gegen die Pyrenäen wurde in verschiedenen Zügen erobert, die Saluvier, Allobroger, Aerner und andere Völker daselbst besiegt, und die Kolonie Narbo Martius (Narbonne) angelegt. Auch wurden die balcarischen Inseln durch Q. Metellus (des Macedonicus Sohn) und durch L. Caecilius Metellus die Dalmatier unterworfen, endlich auch gegen die Scordischer in Thrazien mit abwechselndem Glücke gekriegt.

die jetzt schon den sprechendsten Beweis von Roms tiefen Verderbnisse gibt, behauptete sich Jugurtha noch eine Reihe von Jahren gegen Volksbeschlüsse und Kriegsbeere durch Bestechung der Häupter, worunter mehrere Consuln aus den edelsten Häusern und ein großer Theil des Senats sich befanden. Ja er war frech genug, selbst nach Rom zu gehen, und dort noch einen dritten Verwandten zu morden. Endlich wurde Q. Metellus, der Sieger von Macedonien, ein unbestechlicher Mann und großer Feldherr gegen ihn gesandt, vor welchem der, wiewohl auch im Kriege geschickte Jugurtha, nach mehreren Niederlagen zum mauritanischen König Bocchus, dessen Schwiegersohn er war, flüchtete.

Der Ruhm der Beendigung dieses Krieges wurde aber dem Metellus durch C. Marius entrischen, einem der merkwürdigsten Männer in der Geschichte Roms. Er war zu Arpinum von niedrigem Stande geboren, ohne Vermögen, ohne Erziehung, ohne Wissenschaft, bloß durch soldatisches Verdienst und eine raube Größe des Charakters hervorragend. Schon als Jüngling hatte er im Lager vor Numantia die Aufmerksamkeit des Scipio auf sich gezogen und seinen Namen im Heere durch tapfere Thaten, und in der Stadt durch populäre Grundzüge berühmt gemacht. Als Tribun rechtfertigte er durch seinen Eifer das Vertrauen des Volkes und sein Gönner Metellus, der ihn als Legat nach Numidien nahm, erkannte auch die Wichtigkeit seiner Dienste. Aber Marius war für keine untergeordnete Rolle geboren, und so machte sein Ehrgeiz ihn undankbar gegen den Metellus, nachdem er diesen durch Verunglimpfung beim Volke vom Commando verdrängte, welches er dann selbst als neugewählter Consul übernahm.

Durch große Schlachten und die Eroberung der stärksten Burgen, brach Marius die Macht des vereinten Numidiens und Mauritanien und nöthigte den Bocchus, der schon für seine Sicherheit und sein Reich zitterte, um eine gemeinschaftliche Unterhandlung zu bitten. Marius wählte zu diesem Geschäfte den Sulla und dieser wußte zuletzt den schwankenden Bocchus dahinzubringen, daß er ihm den Jugurtha, den er zu sich gelockt hatte, auslieferte. So war nun der Krieg beendet und Jugurtha erhielt endlich den Lohn seiner Schandthaten. Schon halb wahnsinnig ging er vor dem Wagen des triumphirenden Marius her, und wie der Zug vorüber war, wurde er in ein unterirdisches Gefängniß geworfen. Auf dem bittern Wege dahin zog ihm der Pöbel die Kleider vom Leibe, und riß ihm der goldenen Ohrringe wegen die Ohrläppchen ab. Sechs Tage, nachdem er hinabgestürzt war in den feuchten Kerker, starb er dem Hungertode. Die Freude über diesen Triumph wurde aber wieder gestört durch die Schrecken des cimbrischen Krieges.

Schon während des jugurthischen Krieges hatte sich vom Norden her ein ganz neuer höchst furchtbarer Feind gezeigt; Völker, welche durch ihre riesenmäßige Höhe und Stärke, ihren wilden Muth, und ihre ungewöhnlichen Waffen allgemeinen Schrecken

oder verjagten die Plebejer. Dieses geschah besonders unter der Anführung des Cäsar Quinctius, eines Jünglings, stolz auf Abkunft, Leibesstärke, Kriegsthaten und Zungenfertigkeit. Die Tribunen klagten ihn hierauf auf den Tod an, er aber rettete sich durch die Flucht, jedoch sein Vater L. Quinctius Cincinnatus, der für ihn Bürgschaft geleistet, mußte dieselbe mit Aufopferung seines Vermögens lösen, daß ihm nur ein kleines Landgut übrig blieb.

Mitten unter diesen Streitigkeiten bemächtigte sich in einer Nacht heimlich und plötzlich ein Sabiner, Herdonius mit Hilfe eines ihm folgenden Hausens, des Capitols zum Schrecken der Stadt. Diese Gelegenheit benützten jetzt die Tribunen, und das von ihnen geleitete Volk weigerte sich zu kämpfen, wenn nicht die Consuln ihnen versprechen würden, nach vollendeter Vertreibung des Herdonius zur Entwerfung von allgemeinen schriftlichen Gesetzen zu schreiten. Das Versprechen wurde sogleich geleistet und Herdonius vertrieben; aber die Patrizier waren nichts weniger als geneigt, ihr Wort zu halten und wählten, um ihren Widerstand durchzusetzen den Cincinnatus zum Consul, dem es auch gelang durch Entschlossenheit und Trost, das Volk für den Augenblick zu beruhigen. Zwei Jahre darauf gerieth Rom in große Gefahr, da die Aequer, ein consularisches Heer eingeschlossen hatten, in welchem Falle nur Cincinnatus als der Mann schien die Republik retten zu können. Die Abgeordneten des Senats, welche ihm die Nachricht brachten, daß er zu den höchsten Würden des Consulats und der Dictatur gerufen sey, fanden jetzt den Verarmten bei der großen Sitteneinfalt jener Zeit nackt hinter dem Pfluge, so, daß er sich erst von seiner Frau die Toga *) aus der Hütte bringen lassen mußte, um die Botschaft anständig vernehmen zu können. Cincinnatus rettete auch bald das eingeschlossene Heer, und besiegte die Feinde, legte aber auch schon am sechzehnten Tage die Dictatur wieder nieder, nachdem er vorher seine Macht benützend, den Ankläger seines Sohnes gestürzt hatte. Indessen vermochte der Senat durch den Einfluß dieser und anderer Männer nur Aufschub zu erlangen, denn die Tribunen ließen nicht nach und benützten vielmehr die fortgehenden Kriege gegen Aequer, Sabiner u. s. w., wo die Plebejer nicht entbehrt werden konnten, um ihrem Ziele immer näher zu kommen, und so siegte endlich Terentius, daß der Senat in das schriftliche Gesetz willigte.

Man ließ eine Gesandtschaft nach Griechenland gehen, um dessen Gesetze, vorzüglich die solonischen **)

*) Toga hieß das bei den Römern übliche und ihnen eigene Oberkleid; es war weit herabfließend, von Wolle, und bedeckte den ganzen Körper. Unter dieser Toga trugen sie noch ein Unterkleid (tunica). Im Kriege trat an die Stelle der Toga das Sagum, ein kurzer Rock ohne Vermeel.

**) Solon war einer der sogenannten sieben Weisen Griechenlands und der berühmte Gesetzgeber der Athener. Er lebte um das Jahr 600 v. Chr. und stammte von den alten Königen Athens und von Krodon ab. Als er seine Gesetze gegeben hatte, ließ er sie in höl-

kernen zu lernen, und daraus das für Rom Anwendbare entnehmen zu können. Die Sammlung und Redaction ward einer Commission von zehn Männern übertragen, welche mit Suspendirung aller übrigen Magistrate und der lex Valeria de provocacione, also mit dictatorischer Gewalt bis zur Vollendung dieses Geschäftes regieren sollten. Die zehn Männer waren Patrizier, an ihrer Spitze Appianus Claudius, aus einem sabinischen Geschlechte; Sohn und Enkel von zwei der heftigsten Aristokraten, selbst aber aus versteckter Herrschsucht populär. Während einer zweijährigen, Anfangs kraftvollen und beliebten Verwaltung, brachten die Decemviren (Zehnherren) die berühmten Gesetze der zwölf Tafeln (im ersten Jahre zehn, im zweiten Jahre zwei) zu Stande, die, nachdem sie von den Centurien gebilligt waren, in Metall gegraben, und auf dem Forum aufgestellt wurden.

Nachdem Appianus Claudius bereits im vorigen Jahre die höchste Popularität bewiesen, so bestimmte ihm das Volk nicht allein wieder zum Decemvir, sondern machte ihm auch möglich, die Wahl der neun Uebrigen ganz nach seinem Willen zu lenken. Kaum war aber die Wahl geschehen, so zog Appianus Claudius die Larve ab, und trat mit seinen gefährlichen Plänen zum allgemeinen Schrecken ungescheut hervor.

Durch heimliche Gelübde hatten sich seine Geschöpfe ohne eigenen Willen (auf deren Unterstützung und Mitwirkung für seine Absicht, eine unumschränkte Herrschaft zu gründen, er rechnen konnte), gegenseitig verpflichtet, weder den Senat noch das Volk zusammen zu berufen, und verfügten so über Alles nach despotischen Grundsätzen.

Als nun die Sabiner und Aequer die Römer feindlich überzogen hatten, und die Decemviren nicht vermeiden konnten, wegen Aushebung der Soldaten den Senat zusammen zu berufen, da versuchten zwar die Freunde der vorigen Verfassung diese Gelegenheit zu benützen, um die Decemviren zu stürzen, aber die Letztern siegten noch, und behaupteten die Führung der Heere. Indessen kämpften Heere, wie man leicht denken kann, unter einem solchen Zwiespalte zusammengebracht nicht mit ausgezeichneter Tapferkeit, und erlitten Unfälle, welche die übermüthigen Herrscher immer verhaßter machten, bis sich diese endlich durch zwei schändliche Thaten den Untergang selbst bereiteten.

Ein alter Krieger L. Siccius Dentatus, der in 120 Gefechten gestritten, acht Feinde im Zweikampfe erlegt hatte, 45 Narben und eine fast unermessliche Menge von Belohnungen und Ehrengeschchenken zählte, war dieses beispiellosen Ruhmes wegen beim Volke eben so beliebt als den Decemviren, die beim Heere waren, verhaßt, weil er gegen die Sol-

zerne Cylinder graben und verpflichtete die Athener durch einen Eid, in zehn Jahren Nichts davon zu ändern, während er sich selbst entfernte, um nicht genöthigt zu werden etwas an ihnen zu verändern. Sam. Petit's «Leges atticae.» Paris 1635, die beste Ausgabe von Wesseling. Leyd. 1742. Fol.

daten von Tribunenwahl und Auswanderung gesprochen hatte. Niemand konnte ihnen leicht so gefährlich werden, als ein solcher Mann, daher beschloßen sie sich seiner zu entledigen. In dieser Absicht ward er mit mehreren Begleitern ausgeschiedt, die aber den geheimen Auftrag hatten, ihn an einem einsamen Orte zu ermorden, was auch, jedoch nur unter einem Haufen seiner Mörder, gegen die er einen verzweifelungsvollen Kampf führte, geschah. Als die Soldaten ihn so fanden, konnten sie dem Vorgeben, als wäre er von feindlicher Hand gefallen, keinen Glauben beimessen, und erbitterten durch diesen offenbaren Frevel das ganze Heer gegen die Decemviren aufs höchste. Ebenso fachte Appius, der zur Verhinderung aller Unruhen in Rom geblieben war, durch eine nicht weniger abscheuliche That das Feuer des Auftrubs vollends an. Er stellte nämlich einem schönen Mädchen nach, Namens Virginia, deren Vater Virginius, ein Plebejer, als Anführer einer Cohorte, im Lager gegen die Aequer stand. Nachdem Appius durch allerlei Künste das Mädchen und deren Wärterin vergebens zu verführen gesucht hatte, stiftete er einen seiner Klienten, Claudius, an, das junge Mädchen mit Gewalt aus einer öffentlichen Schule zu reißen. Claudius behauptete dabei, er habe in Erfahrung gebracht, daß die Dirne die Tochter einer seiner Sklavinnen sey, und dem angeblichen Vater Virginius von dessen kinderlosen Frau untergeschoben worden sey; und Appius erkannte hierauf gegen alle Zeugnisse durch einen Richterspruch in Gegenwart des Virginius — der, von dem Vorfalle schnell benachrichtigt, aus dem nahen Lager nach der Stadt geeilt war — dem Claudius das Mädchen zu. In der Verzweiflung, als er sein Kind gewaltsam fortführen sah, faßte er einen römischen Entschluß und bat um die Erlaubniß, ihr, bevor sie ihm entrißen würde, ein Wort bei Seite sagen zu dürfen. Als ihm dieses gestattet ward, führte er sie an die nahen Schlächterbänke auf dem Markte, und stieß ihr ein dort ergriffenes Messer in die Brust.

Ergriffen von einer solch außerordentlichen That, und dadurch zur höchsten Wuth gegen die Urheber erhitzt, sammelte sich jetzt das Volk um die Freunde des Virginius, die es an der keuschen Leiche — dem letzten Opfer der Tyrannei — zur Freiheit aufriefen, und überwältigte den Appius mit seiner Schaar, während Virginius mit dem blutigen Messer und dem blutbespritzten Kleide in das Lager eilte, und dort die gleichen Gefühle und Entschlüsse erregte.

Das Heer brach jetzt nach Rom auf und besetzte den aventinischen Berg, während die andern, von der sabinischen Grenze zurückkehrenden Legionen, sich mit ihm vereinigten.

Der Senat schwankte, denn die Decemviren hatten eine große Partei, die sie noch nicht unbedingt fallen lassen wollte. Da zogen nun die Heere und mit ihnen das ganze übrige, von Weibern und Kindern begleitete Volk auf den heiligen Berg, wo die Freiheit der Plebs ihren Anfang genommen, und worauf der Senat nachgeben mußte. Frühere Abgesandte

desselben waren zurückgewiesen worden, bis endlich zwei Volksfreunde Valerius und Horatius mit Vollmacht zu unterhandeln erschienen, die auch mit außerordentlicher Freude empfangen wurden. Die Versöhnung kam leicht zu Stande; man schaffte die Zehnmänner ab, und setzte wieder Consuln und Tribunen ein. Die Plebejer, stolz auf ihren Sieg, und durch die erwählten Consuln Valerius und Horatius unterstützt, erließen jetzt die wichtige Erklärung (ähnlich derjenigen, wodurch 1789 in Paris der dritte Stand sich zur Nationalversammlung constituirte), daß plebiscita Gesetzkraft fürs ganze Volk hätten, sonach als populiscita zu achten seyen. So hatte die Demokratie gesiegt, und Appius Claudius, so wie einer seiner Amtsgenossen Oppius gaben sich, bevor der Gerichtstag eintrat, im Kerker selbst den Tod, die Uebrigen gingen in freiwillige Verbannung.

Auch nach dem Sturze der Decemviren fuhren die Patrizier fort, die Vorrechte ihres Standes mit der größten Hartnäckigkeit zu vertheidigen, sie konnten aber dadurch die fortschreitende Entwicklung der plebejischen Freiheit nicht hindern. So forderte der Tribun Canulejus die Aufhebung des bestehenden Eheverbots zwischen Patriziern und Plebejern, und setzte sie auch nach einigem Streite durch. Nicht so gelang es mit einer zweiten, zugleich mit jener von neun Tribunen aufgestellten Rogation, daß es der Nation frei stehen solle, nach ihrem Gefallen patrizische oder plebejische Consuln zu wählen. Der Senat widersetzte sich nach Kräften, aber die nicht weniger unerschütterlichen Tribunen verweigerten dagegen die Aushebung zum Kriegsdienst, und so verglich man sich endlich dahin, daß die höchste Gewalt auf Kriegstribunen mit consularischer Macht übertragen wurde, zu denen auch Plebejer genommen werden sollten, jedoch gelangten diese selten dazu. In diese Zeit fällt auch die Errichtung des Censorenamtes.

Früher hatten die Consuln und Dictatoren den Censur gehalten, jetzt aber — da die Geschäfte sich häuften — thaten solches die Censoren, welche mit dieser Beforgung zugleich das wichtige Sittengericht verbanden. Neben diesen innern Bewegungen und Veränderungen fing Rom wieder an, auch in den äußern Kriegen sich emporzuheben. Die Kämpfe gegen die Volcker und Aequer wurden siegreich geführt, und die Feinde immer matter, so, daß der Staat jetzt alle seine Kräfte gegen Veji wenden konnte, welcher letzte Krieg, gegen die bedeutende, ihrer Nähe wegen den Römern doppelt wichtige Stadt zehn Jahre dauerte. Veji wurde von den übrigen etruskischen Städten schlecht unterstützt, und erlag zuletzt.

Bisher hatten die Kriege der Römer nur einige Wochen während des Sommers gedauert, da der Schauplatz des Kampfes selten über einen Tagmarsch von Rom entfernt lag. Wer siegte, plünderte einige Tage die nächste Gegend, und eilte dann seine Beute in Sicherheit zu bringen. Zu solchen Feldzügen konnte also der Soldat leicht mit Vorrath vom Hause versehen werden und bedurfte keines Soldes vom Staate. Der Krieg gegen Veji mußte aber in größerer Art

geführt werden, und machte durch die Einziehung der Stadt, die Anlage von Werken und Winterfeldzügen die erste Einführung des Goldes nöthig, wodurch nun dieser Krieg ein wichtiger Wendepunkt für die Entwicklung der römischen Kriegsweise und Kriegskunst geworden ist, da jetzt länger dauernde Unternehmungen möglich waren.

Die Eroberung dieses Veji durch den Sieger M. Furius Camillus und die Ausbreitung, welche das Staatsgebiet dadurch gewann, waren ein bedeutender Fortschritt der römischen Macht. Auch die Beute mußte ansehnlich gewesen seyn, da die Fruchtbarkeit des vejentischen Gebiets und die Schönheit der Stadt die Römer so sehr anlockte, daß bei ihnen der Wunsch entstand, ein Theil des Volkes sollte nach Veji wandern, und der römische Staat aus zwei Städten bestehen. Aber diesem, als einer Veranlassung künftiger bürgerlicher Kriege, und als einer Spaltung der Kräfte, widersetzte sich der Senat, und besonders Camillus, und brachte durch eine billige Ackervertheilung an das Volk im Gebiete von Veji, daselbe von jenem Gedanken wieder zurück.

Camillus hatte, wie sich dann die Römer nach der Besiegung von Veji weiter ausdehnten, auch die etruskische Stadt Falerni eingenommen, aber bald besaßte der Stolz dieses Helden seinen großen Feldherrnruhm und entfremdete ihm die Herzen des Volks. Daß er seinen Triumph über Veji mit weißen den Göttern geheiligten Pferden gehalten, wurde als Hochmuth und Frevel angesehen, noch mehr aber erbitterte er das Volk, als er den Rechten von der vejentischen Beute, die schon längst vertheilt war, in Anspruch nahm. Dabei zeigte er mit jeder Gelegenheit, wie sehr er das Volk verachte und hasse, worauf ihn die Tribunen vor das Gericht der Tribus zogen. Camillus erschien aber nicht, sondern verbannte sich freiwillig aus Rom und ging nach Ardea, die Götter bittend, daß sie doch bald eine Zeit der Reue und der Sehnsucht nach ihm über seine undankbaren Mitbürger schicken möchten. Und nur allzusehnlich ging auch sein Wunsch in Erfüllung. Bald nach Camillus Verbannung erschienen vor dem römischen Senate Abgeordnete der etruskischen Stadt Clusium und baten um Beistand gegen gefährliche Feinde.

Diese gehörten zu dem großen Volksstamme der Gallier oder Celten, welche die Bevölkerung des größten Theils von Westeuropa ausmachten, und im eigentlichen Gallien auf den britischen Inseln und auf der pyrenäischen Halbinsel wohnte. Schwärme dieses Volkes waren durch die Schönheit des italischen Landes gelockt, über die Alpen gewandert, um hier neue Wohnsitz zu erkämpfen. Ihre wilde Tapferkeit und ihr furchtbares Ansehen verbreitete Schrecken vor ihnen her, als sie schon einen großen Theil von Ober-Italien besetzt hatten, den sie nach ihnen fortan das cisalpinische Gallien genannt.

Noch breiteten sie sich immer weiter unter ihrem Anführer Brennus, dem Oberhaupte der Senonen, erobernd aus, und verheerten eben die blühenden Gefilde von Etrurien. Die Römer, welche es nicht rathsam fanden, sich einer übelgesinnten Nachbarstadt

zu Liebe, der Gefahr auszusetzen mit einem neuen Feinde in einen gefährlichen Krieg verwickelt zu werden, zogen den Weg der Vermittlung vor und schickten drei Söhne des Patriziers M. Fabius Ambustus als Gesandte ab, um die Lage der Dinge zu erforschen, und den Galliern vorzustellen, daß sie gegen Leute, die sie nie beleidigt hätten, nicht feindlich verfahren möchten. Diese römischen Gesandten kamen gerade in dem Augenblicke an, als die Gallier und Clusier schon über die Friedensbedingungen beinahe übereingekommen waren. Allein alle drei Brüder von einer gleich hochmüthigen und heftigen Gemüthsart, trugen ihre Vorschläge vermuthlich in sehr empfindlichen Ausdrücken vor, und da sie zuletzt die Frage stellten, mit welchem Rechte die Gallier in Etrurien eingefallen wären, gab ihnen Brennus mit stolzem Spotte kurz zur Antwort: »Die Römer hätten auf dieselbe Art ihren Staat gegründet und vergrößert, auch gebe ihm das Schwert sein Recht, und tapfern Leuten gehöre Alles an.« Da die Drohungen Roms wohl keinen großen Eindruck auf Brennus machen konnten, und die römischen Gesandten schon hinreichend von der Unwirksamkeit ihrer Vermittlung überzeugt waren, so kehrten sie nach Clusium unter dem Vorwande zurück, daß sie sich mit den Vorstehern der Stadt über die vorgeschlagenen Bedingungen noch besprechen wollten. Aber ihrer friedlichen Bestimmung und des Zwecks ihrer Sendung vergessend, ermahnten sie die Einwohner zur tapfern Gegenwehre, beredeten sie zu einem Ausfalle und fochten selbst, gegen alles Völkerrecht an der Spitze derselben.

Der älteste der abgesandten drei Brüder tödtete sogar im Zweikampfe einen gallischen Anführer, dem er eine Heerfahne entriß; aber im nämlichen Augenblicke wurde er von den Galliern erkannt. Mit Bligesschnelle durchlief die Nachricht von diesem Vorgehen der Gesandten die Reihen des gallischen Heeres, worauf Brennus, über die römische Treulosigkeit entrüstet, sogleich den Befehl gab, das Gesecht abzubrechen und die Belagerung aufzuheben.

Gleich darauf sandte er einige vornehme Gallier nach Rom an den Senat, und verlangte die Auslieferung der drei Römer als Genugthuung. Obgleich nun Einige den Fehltritt der Abgesandten erkennend auch dafür stimmten, so war doch das Ansehen der Fabischen Familie groß genug, die Volksversammlung, vor welche die Sache gebracht wurde, dahin zu bringen, daß man nicht nur die Auslieferung zu verweigern beschloß, sondern dieselben Fabier unter die Kriegstribunen wählte.

Als die Gallier von ihren Abgeordneten erfuhren, wie wenig der römische Senat ihre Beschwerde berücksichtige, da setzte Brennus das Heer sogleich gegen Rom, um das verwegene Volk zu züchtigen. An der Allia, wo sich dieser Fluß in die Tiber stürzt, beiläufig elf römische Meilen *) von Rom, kam es zur Schlacht, eine der unglücklichsten, die je von Rö-

*) Eine römische Meile ist der fünfte Theil einer deutschen. Nach diesem Verhältnisse sind die in römischen Meilen angegebenen Entfernungen zu reduzieren.

mern geliefert worden ist. Eine allgemeine Flucht zerstreute das römische Heer, ein großer Theil rettete sich nach Veji, und diejenigen, die Rom erreichten, blieben nicht in ihren Häusern, sondern flüchteten mit Weibern und Kindern auf das Capitolium, um von diesem festen Punkte aus sich zu vertheidigen. Die Gallier standen erstaunt auf dem eben Schlachtfelde, und da sie eine Kriegslist vermütheten, so gingen sie nur langsam und vorsichtig auf Rom los. Dieses gab den Römern Zeit, Vorrath auf das Capitol zu schaffen und die Heiligthümer in Sicherheit zu bringen. Viele retteten sich in die benachbarten Städte, unter denen sich auch L. Albinus befand, der sein Weib und seine Kinder nach Care führen wollte. Als er aber unterwegs auf die Schaar der vestalischen Jungfrauen kam, die mit den Heiligthümern flüchteten, da bot er den Priesterinnen ehrfurchtsvoll seinen Wagen an, und ließ sein Weib und seine Kinder zu Fuß gehen.

Nur ungefähr achtzig Greise, ehemalige Priester, Consuln und andere hohe Magistratspersonen wollten nicht fliehen, sondern setzten sich in langer weißer Toga auf dem Markte nieder, einen Stab in der rechten Hand haltend, übrigens ernsthaft und unbeweglich. Die Feinde drangen indessen behutsam durch die offenen Thore und leeren Straßen und gelangten endlich auch auf den Markt, wo die Greise saßen. Unwissend ob sie Götter oder Menschen, Todte oder Lebende vor sich erblickten, traten sie Anfangs ehrerbietig zurück, bis ein Gallier es wagte die Sache näher zu untersuchen. Er ging nämlich auf einem der Greise zu und zupfte ihn prüfend am Barte; aber sogleich belehrte ihn dieser hinreichend mit einem Schläge seines elfenbeinernen Stabes über den Kopf, daß Leben in diesen Bildsäulen sey, und nun wurden die Greise sämmtlich niedergemacht.

Die Stadt wurde hierauf größtentheils eingeschert, und in eine weite mit Trümmern bedeckte Wüste verwandelt, welche nur durch das ordnungslos verbreitete Lager der Gallier belebt war. Das Capitol vermochten aber die Gallier nicht einzunehmen, daher beschloffen sie die Besatzung aushungern zu lassen, wobei jedoch viele Zeit verstrich, so, daß die Gallier selbst schon Mangel an Lebensmitteln litten, und genöthigt wurden in der Nachbarschaft herumzuschwärmen zu lassen, um solche aufzufinden. Bei dieser Gelegenheit beunruhigte ein solch herumstreichendes feindliches Corps die Stadt Ardea, wo damals der große Römer Camillus, verbannt von seinem undankbaren Vaterlande lebte. Camillus, in dessen Brust die Vaterlandsliebe durch die erlittenen Ungerechtigkeiten nicht erstickt worden, bewog jetzt die Ardeaten, den Galliern die Thore zu verschließen, und machte von einer dunklen Nacht begünstigt, an der Spitze mehrerer tapfern Einwohner in das vor der Stadt befindliche Lager einen Ausfall, der so glücklich endete, daß er die feindliche Truppe gänzlich aufrieb. Ein zwar an sich sehr unbedeutender Sieg, der aber höchst wichtige Folgen herbeiführte. Der verbannte Camillus, der hier eine neue Probe seiner großen Feldherrngaben abgelegt hatte, erschien jetzt

den Römern zu Veji als der Einzige, der den Staat retten könne, aber um ihn, wie sie es wollten, zum Dictator zu ernennen, bedurfte es zuvor der Einwilligung des Senats. Doch wie wollte man die steile Höhe des Capitols erklimmen, oder auch nur unbemerkt durch die Wachen der Belagerer schleichen? Endlich erschien ein wackerer Mann, Namens Pontius Cominius, und führte dieses Wagstück aus. Er schwamm in der finstern Nacht durch die Tiber, täuschte die Wächter, und erkletterte den wohlbekanntesten Fels an einer zugänglichen Stelle. Der Senat, der jetzt die Nachricht von dem Siege zu Ardea erhielt, gab mit Freuden die geforderte Einwilligung und übertrug dem Camillus die Dictatorwürde.

Aber auch die Gallier zu Rom hatten die Spur des hinaufgekletterten Mannes bemerkt, und einige der Entschlossensten unter ihnen versprachen, in der nächsten Nacht den Gipfel zu erklimmen. Halb war das Wagstück ausgeführt und die Vordersten waren schon weit in die Höhe gekommen, ohne daß ein Wächter oder ein Hund die Ankunft der Feinde gewahr wurde. Da aber erhoben die heiligen Gänse der Juno *), die sich oben befanden, und die man aus Frömmigkeit, trotz der drückenden Noth noch nicht geschlachtet hatte, ein solches Geschnatter, das den Consularen M. Manlius Capitolinus zuerst erweckte. Er eilte sogleich hinzu, hieb den ersten Gallier nieder, stieß den andern den Schild ins Gesicht, daß er rücklings den Felsen hinabstürzte, und als auf sein Geschrei noch mehrere Römer herbeieilten, ward jeder Gallier, der noch im Klettern begriffen war, zurückgeworfen. Zu den zerschmetterten Körpern dieser Feinde ward am folgenden Tage nach dem gefällten Urtheilsprüche auch noch derjenige Römer hinabgestürzt, der in der gefährvollen Nacht auf dieser Seite die Wache gehabt, aber vom Schlafe überwältigt, die Annäherung der Feinde überhört hatte. M. Manlius hingegen erhielt von jedem Soldaten ein freiwilliges Geschenk an Mehl und Wein, welches sich die Armen in ihrer großen Noth noch abdarbten, um nur dankbar seyn zu können.

Nun stieg die Hungersnoth Tag für Tag immer mehr. Aber nicht nur auf dem festen Capitol, sondern auch im Heere der Belagerer, da ihnen die ausgeplünderte Gegend keinen Unterhalt mehr darbot. Auch böse Fieber, die Rom in den spätern Sommermonaten bis auf den heutigen Tag zu einem gefährlichen Aufenthalt machten, rafften viele von ihnen hinweg. Brennus, von dieser Noth bedrängt, ließ sich jetzt mit den Römern in Unterhandlungen ein, und verpflichtete sich, gegen Tausend Pfund Goldes die Belagerung des Capitols aufzuheben, und das römische

*) Die höchste und mächtigste Gottheit nach dem Jupiter oder Zeus war den Römern die Juno, als Beschützerin der verlobten Jungfrauen. Als Symbol war ihr geheiligt: der Pfau, der Kuckuk, die Gans, und in Syrien unterhielt man in den Vorhöfen ihrer Tempel gezähmte Löwen, Bissel, Adler u. c. c., eben so zu Samos.

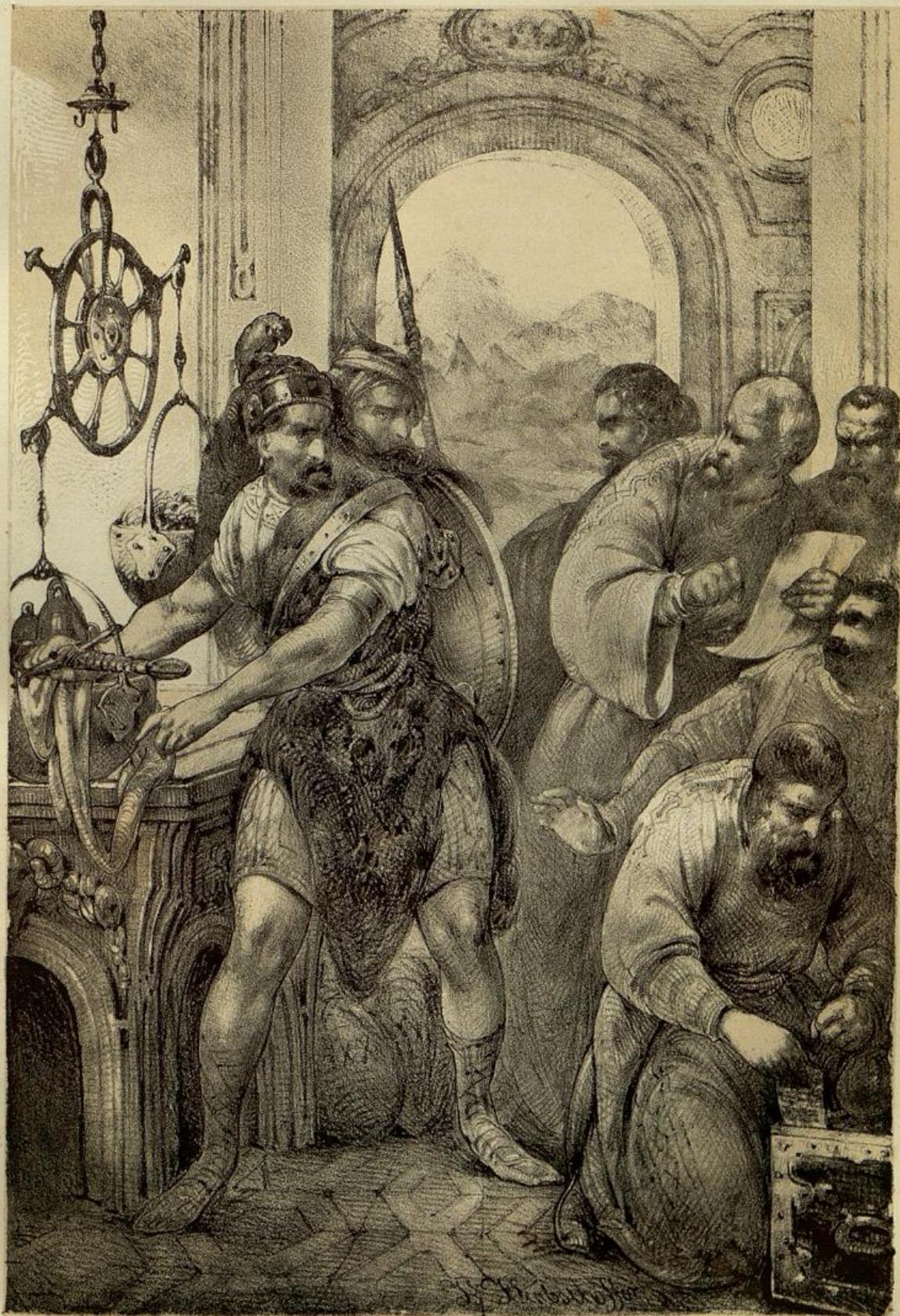


Albinio offrendo il sua carro alle Vestali.

Albinus vesta szűzeknek a kocsiját ajánlja.

Albinus biethet den vestalischen Jungfrauen seinen Wagen.





◊ La ponderazione del tributo dovuto a Brenno. ◊

◊ Brennusa fizetendő aranyak megmérése. ◊

◊ Die Abwägung des an Brennus zu bezahlenden Tributes. ◊



Gebiet ganz zu verlassen. Schon waren die beiderseitigen Abgeordneten versammelt, um den Hauptpunkt des Vertrags und die Auszahlung oder Abwägung des Goldes vorzunehmen, als des Brennus Uebermuth den Vergleich noch durch verfälschte Gewichte zu verzögern suchte. Da die römischen Commissäre sich weigerten, diese anzunehmen, so legte er noch sein Schwert und Wehrgehänge in die Wagschale der Gewichte und sprach, mit den für römische Ohren unerträglichen Ton: »Wehe den Besiegten!« Aber in demselben Augenblicke erschien Camillus an der Spitze eines Heerhaufens, sprang mit entblößtem Schwerte an die Wage, und rief: »Weg mit dem Golde! Mit Eisen erkaufte der Römer sein Vaterland!« Die Gallier beriefen sich auf ihren rechtmäßigen Vertrag mit den Belagerten, Camillus aber erwiederte, daß ohne ihm, dem Dictator kein Vertrag gültig sey. So kam es nun zum Treffen, in welchem die Gallier wichen, dann aber in einer folgenden Schlacht gänzlich aufgerieben wurden *).

Camillus zog hierauf feierlich in die verödete und zerstörte Stadt ein, unter dem großen Jubel des Volks, welches ihn den Vater des Vaterlandes und den zweiten Romulus nannte.

Rom war, nachdem es die Gallier geräumt hatten, eine öde Brandstätte; die meisten Wohnungen der Landleute waren zerstört, und ein großer Theil der Bürger umgekommen. In dieser großen Noth und Entkräftung wollte das Volk sich nicht mit der Wiederaufbauung beladen und äußerte, selbst von den Tribunen dazu aufgemuntert, den Wunsch, nach Beji auszuwandern. Da setzte sich aber Camillus mit aller Macht dem Volke entgegen und beschwor dasselbe, die heiligen Tempel und Altäre der Götter nicht zu verlassen, erinnerte an die glückliche Lage Roms, das auf heitern Hügeln erbaut sey, an einem, die Zufuhr begünstigenden Strom liege, weit genug ins Land hinein sich erstrecke, um von Seeräubern geschützt zu seyn, und in der Mitte von ganz Italien dastehe, gleichsam zur Herrschaft des Ganzen bestimmt.

Diesen Vorstellungen gab das Volk auch schon einigermaßen nach, als noch zufällig während der Berathung im Senate, eine Kriegsschaar über das Forum zog, und der Anführer derselben ausrief: »Halt! hier wollen wir bleiben.« Diese Worte nahmen jetzt die Senatoren in der Curie für einen Wink des Himmels und das Volk ehrte diese Auslegung so hoch, daß sogleich wieder Alles an der Wiederaufbauung der eingäscherten Stadt arbeitete. Diese geschah aber, wie es sich bei dem Elende, das nach dem Brande und der Zerstörung herrschte, leicht denken läßt, so erbärmlich und so unregelmäßig, daß es in den Zeiten des größten Glanzes der Stadt unmöglich war, der Unregelmäßigkeit und wirklichen Enge der Straßen abzuhelfen.

*) Nach dem wahrscheinlicheren Berichte des Polybius zogen die Gallier freiwillig ab, um ihr eigenes Land zu vertheidigen, in welches die Veneter einen Einfall gemacht hatten.

Noch war die Wiederherstellung der Stadt nicht vollendet, als die Völker und andere benachbarte Völker sich erhoben, um von Roms Zerrüttung Vortheil zu ziehen; aber Camillus zum dritten Male Dictator, besiegte sie und vereitelte ihre Pläne.

Indessen erhob sich dagegen eine andere Gefahr im Innern der Republik selbst. Das Elend der Zeit, und die Nothwendigkeit, in der Stadt und am Lande die zerstörten Häuser aufzubauen, zugleich Geräth, Saatkorn und Zugvieh anzuschaffen, führte eine allgemeine Verschuldung herbei, wobei die reichen Patrizier einen rücksichtslos harten Druck ausübten. Manlius, der Ritter des Capitols, in der unwilligen Stimmung gegen seine Standesgenossen, daß alle Ehre auf Camillus gehäuft und seiner That die gehoffte Auszeichnung nicht zu Theil ward, wandte sich jetzt dem Volke zu, und ließ sich von den Klagen und dem Elende desselben zu Handlungen bewegen, die ihm den Vorwurf machten, als wäre sein Erbarmen nur aus ehrgeizigen Absichten entsprungen. Später brachte er den Senat durch den Gesetzesschlag, dem Volke die Steuern abzunehmen, wider ihn auf, und jetzt ward er als ein Unruhestifter verhaftet; allein auf die einmüthige Forderung des Volks, das ihm als seinen Wohlthäter verehrte, mußte er wieder frei gelassen werden. Jedoch führte ihn sein unruhiger Geist immer weiter, und da zuletzt bei ihm sogar bemerkbar wurde, daß er nach der Oberherrschaft trachte, so wurden die Volkstribunen selbst seine Ankläger, und er, in Folge des gefällten Urtheils von dem tarpejischen Felsen des Capitols herabgestürzt, demselben Orte, wo er das Vaterland gegen die hinzanklimmenden Feinde gerettet hatte.

Aber nach dem unglücklichen Ausgange des Manlius stiegen die Uebermacht der Patrizier und die Noth des Volkes immer höher. Täglich wurden Schuldnechte den Gläubigern zugesprochen, und in die Hauskerker geführt. Als die Gemeinde fast schon dem Elende zu erliegen begann, traten die Tribunen Cxtius und Licinius Stolo mit mehreren Rogationen auf, in denen sie Alles umfaßten, was frühere Tribunen nur einzeln ohne Erfolg gefordert hätten. Die erste licinische Rogation enthielt billige Bestimmungen über die Staatsländereien. Das zweite Gesetz bestimmte, daß, um die verschuldeten Bürger in den Stand zu setzen, ohne Ketten und Kerker ihrer Schulden entledigt zu werden, vom Kapital der Schulden der Betrag der bisher bezahlten Zinsen abgerechnet werden sollte, und daß das Uebrige in drei Jahren abzutragen sey. Nach dem dritten Gesetze sollten von nun an keine Kriegstribunen mehr, sondern stets wieder Consuln, und einer derselben immer aus den Plebejern erwählt werden.

Diese licinische Gesetzgebung wollte weder eine neue Verfassung schaffen, noch den patrizischen Stand aufheben; sondern nur, daß beide Stände neben einander gleich berechtigt, die Souveränität theilen, und den Staat verwalten sollten. Sie wurde daher die Grundlage des schönen preiswürdigen Gleichgewichts in der römischen Verfassung und rief die Schranke nieder, welche der Entwicklung der Volkskraft durch

die Bevorrechtung eines Standes bisher entgegen gestanden hatte.

So trat die Republik auch gegen das Ausland mit einer solchen Kraft hervor, daß sie sich immer siegreicher emporhob, und bald den Kampf um die Herrschaft über Italien beginnen konnte.

Die Samniter, ein vorzüglich kriegerisches und tapferes Volk, waren damals in der Fülle ihrer Macht, an Volksmenge und Ausdehnung des Gebiets Rom und dem ganzen mit ihm verbundenen Latium weit überlegen. Sie breiteten sich immer mehr erobernd aus, und griffen die Sidiciner an, welche Capua um Hilfe baten.

Capua war reich und groß, seine Landschaft Campanien eine der fruchtbarsten und üppigsten der Welt. Aber eben dadurch waren die Campaner entartet. Ihr ungemessener Luxus, ihre Schwelgerei und Unstetlichkeit waren höchst verächtlich. Sie wandten sich jetzt an Rom um Schutz gegen die siegenden Samniter zu erhalten. Rom sandte zwei Heere, das eine unter dem Consul M. Valerius Corvus, dem ersten Feldherrn seiner Zeit; das andere unter dem Consul A. Cornelius Cossus. Beide endeten aber bald den siegreichen Kampf durch einen Frieden, weil die lateinischen Städte, die damals in einem Bundesverhältniß zu Rom standen, und ihm seine Kriege führen halfen, jetzt feindselige Absichten zu zeigen begannen. Sie wollten des drückenden Verhältnisses zu Rom entledigt seyn, und strebten nach Theilnahme an der Herrschaft.

Die Lateiner, mit denen die Campaner gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, standen noch in Campanien, wo die Consuln L. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, ihnen zuvor kommend, sie aufsuchten. Da man jetzt die schärfste Mannszucht zu beobachten suchte, so gaben die Feldherrn das Gesetz, daß bei Lebensstrafe keiner wagen sollte, außer seinem Gliede und ohne Vorwissen der Consuln, sich mit dem Feinde in ein Gefecht einzulassen. Der Consul L. Manlius, berühmt durch eine schöne That kindlicher Liebe, die er als Jüngling vollbracht *), und durch die Besiegung eines riesenmäßigen Galliers im Zweikampfe, den Beginn seiner kriegerischen Ehre, hatte einen Sohn im Lager, der mit wenigen Reitern abgeschickt ward, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bei dieser Gelegenheit

*) Sein Vater war L. Manlius, ein durch Starrsinn und Uebermuth verhaßter Mann, der seinen eigenen Sohn mit empörender Härte behandelte. Als er einst die Dictatur bekleidet hatte, wurde er nach vollendeter Amtsführung von dem Volkstribunen M. Pomponius vor Gericht gefordert. Das hörte der Sohn, und sogleich ging er zum Tribun, der ihn gerne einließ, weil er bei der vorausgesetzten Stimmung gegen seinen Vater eine neue Beschuldigung gegen diesen zu erhalten hoffte. Sobald sich aber der Jüngling mit dem Ankläger allein sah, setzte er ihm einen Dolch auf die Brust, und drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich einen Eid schwören würde, in der Klage gegen seinen Vater nicht weiter zu gehen. Der erschrockene Tribun beschwor es, und der Proceß unterblieb.

stieß er auf den Anführer der tusculanischen Reiterei, der ihm zum Zweikampfe herausforderte. Der junge Manlius widerstand dem Zuge der Ehre nicht, erlegte seinen Gegner, und kehrte mit dessen Rüstung freudig zu seinem Vater zurück. Aber diesem schien auch der glänzendste Sieg, gegen das strenge Gesetz erfochten, der Strafe nicht entgehen zu dürfen, und daß also der Vater nicht verzeihen könne, was gegen das Verbot des Consul's geschehen war. Er befahl, den siegreichen Jüngling, welcher der Stolz seines Geschlechts zu werden versprach, der nicht wie die Söhne des Brutus gegen Vaterland und Tugend gekrevelt hatte, zu enthaupten. Diese Härte des Manlius schien aber selbst römischen Seelen so fürchterlich, daß die Jünglinge den Consul, so lange er lebte, verwünschten.

Am Fuße des Vesuvus kam es nun zur heftigen Schlacht, in welcher die Lateiner mit so viel Muth und Hartnäckigkeit fochten, daß schon der eine römische Flügel, den der Consul Decius befehligte, zu weichen anfing. Da man darin nach dem Glauben der Zeit einen Unwillen der einheimischen Götter erkannte, so weihte sich Decius nach herkömmlicher Sitte den zürnenden Gottheiten zur Rettung des Heeres als Opfer, und stürzte sich unter den üblichen Feierlichkeiten in das feindliche Heer *), wodurch er das römische Heer zu neuer Kraft siegreich aufmunterte. Jedoch den hartnäckigen Widerstand der tapfern Lateiner ganz zu vernichten, gelang erst in einer zweiten Schlacht bei Minturnä. Indessen wurden die Lateiner nach der völligen Eroberung Latiums nicht wie Unterjochte behandelt; denn die Römer sorgten nur dafür, daß ihnen die verbundenen lateinischen Städte nie wieder gefährlich werden konnten. Wichtiger aber als dieser lateinische Krieg war jener der Samniter, als sich diese von ihrer ersten Niederlage durch die Römer wieder erholt hatten, und diesmal auch andere Staaten Unter-Italiens den Samnitem zu Hilfe kamen.

Obgleich die Römer vom Anfange an fortwährend siegten, so gerieth doch ihr Heer bei der Stadt Caudium in solche Engpässe, daß es auf allen Seiten von feindlichen Schaaren umringt, sich den größten Schimpf gefallen lassen, und unter dem Joche weggehen mußte. Da indessen der Senat den Frieden, welchen die gefangenen Consuln mit den Feinden geschlossen hatten, verwarf, und die Urheber desselben den Samnitem auslieferte, so wurden zur Fortsetzung des Krieges neue Feldherrn abgesandt, und wirklich gelang es dem tapfern L. Papius Cursor, die erlittene Schmach durch eine gleiche Beschimpfung an den geschlagenen Feinden zu rächen. Dessen ungeachtet dauerte aber der Krieg mit Erbitter-

*) Eine ähnliche Handlung war die des römischen Ritters Curtius im Jahre 362 v. Chr. Als ein Erdbeben auf dem Markte einen großen Spalt im Boden zurückließ, und die Auguren (Wahrjager) sagten, daß Rom die kostbarsten Dinge hineinwerfen müsse, stürzte er sich mit seinem geschmückten Rosse in den Schlund.

rung fort, weil die Samniter von ihren Nachbarn, welche Roms Oberherrschaft verabscheueten, thätig unterstützt wurden. Doch die Consuln Papirius Cursor, Q. Fabius Maximus, P. Decius Mus, Curius Dentatus, C. Lucius Fabricius und Andere triumphirten wiederholt über die verzweifelt kämpfenden Gegner, und nach den schrecklichsten Niederlagen, und der gänzlichen Verheerung ihres Landes sahen sich die Samniter genöthigt, mit andern Völkern, die ihnen beigestanden waren, um den Frieden zu bitten.

Hierauf geriethen die Römer in einen Krieg mit einem auswärtigen Fürsten. Die Stadt Tarent in Unter-Italien, reich durch Seehandel und Kunstfleiß, hatte Rom beleidigt, und von dem, in der macedonischen Geschichte wohlbekannten Pyrrhus, dem Könige von Epirus, Hilfe begehrt.

Sie stellten ihm vor, wie leicht der Kampf sein würde, da man auf große Unterstützung der Samniter, Lucaner, Messapier und auf die Unzufriedenheit der meisten andern italischen Völker zählen könne. Pyrrhus, ein großer Feldherr und edler königlicher Geist, versprach die erbetene Hilfe, deren Preis die Herrschaft über Italien und Sicilien werden sollte, und schickte sogleich seinen, durch glänzende Beredsamkeit ausgezeichneten Freund Cineas, so wie 3000 Epiroten voraus, worauf die Römer aus der Nähe von Tarent sich wieder zurückzogen. Bald erschien Pyrrhus selbst mit einer zahlreichen Flotte, auf welcher er 20,000 Mann Fußvolk, 2500 Leichtbewaffnete, 3000 Reiter und 20 in Italien noch nie gesehene Elefanten *) eingeschiffte hatte. Indessen war auch der römische Consul P. Valerius Lavinius wieder herangekommen. Pyrrhus wollte ihm aber nicht gleich feindlich entgegen gehen, weil seine Bundesgenossen noch nicht versammelt waren, und trug als Schiedsrichter der gegenseitigen Klagen auf eine friedliche Ausgleichung zwischen Rom und den italischen Griechen an, was aber die Römer ausschlugen. Nun erst bereitete sich der König zum Kampfe, und nahm seine Stellung zwischen Pandosia und Heraklea. Als die Römer über den Fluß Siris gingen, und ihn zur Schlacht nöthigten, konnte er nicht genug den Muth, der diesen wohlgeordneten Körper belebte, bewundern. Siebenmal wurde der Angriff erneuert, und nur der ungewohnte Anblick der Elefanten, welcher die römischen Pferde, und dadurch die Soldaten verwirrte, entschied endlich die bedeutende Niederlage der Römer. Doch bestärkigten die dem Feinde zugekehrten Leichname die Tapferkeit, mit der sie gefochten hatten. »Mit solchen Soldaten,« rief Pyrrhus aus, »wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre.«

Da Pyrrhus langwierige Kriege nicht liebte, so wollte er jetzt den Vortheil als Sieger zu einem schnellen und glänzenden Frieden benutzen, und sandte

darum den Cineas nach Rom. Die Bedingungen waren: Rom sollte die Unabhängigkeit aller griechisch-italischen Städte anerkennen und den Samnitem, Lucanern, Bruttinern und Apullern Alles zurückgeben, was es ihnen entriß. So hart dieses klang, so schienen doch die Umstände schwer genug, um es in Erwägung zu ziehen, und nachdem Cineas im Senate mit seiner einschmeichelnden Redekunst gesprochen, vergingen Tage in steten Versammlungen, ohne daß ein Entschluß gefaßt ward. Da ließ sich Appianus Claudius, jetzt ein blinder Greis, der sich lange von dem Senat entfernt gehalten hatte, in die Versammlung tragen, um von dem Schimpfe eines solchen Friedens abzumahnern. »Wie?« rief er, »bisher habe ich den Verlust meiner Augen betrauert, jetzt wünsche ich aber auch noch taub zu seyn, daß ich die unwürdigen Rathschläge eurer Feigheit nicht anhören dürfte. Wie stolz klangen nicht eure Reden, daß ihr dem macedonischen Alexander den Ruhm der Unbezwinglichkeit geraubt haben würdet, wenn er nur nach Italien gekommen wäre. Und nun zittert ihr vor einem Haufen von Molossern, die immer eine Beute der Macedonier gewesen sind? Vor einem Abenteurer, der sein Lebelang um die Gunst eines der Waffenträger dieses Alexander gebuhlt hat?« In diesem Tone sprach er, und sogleich stimmten Alle für den Beschluß, den Gesandten mit der Antwort zu entlassen: es sey nicht eher an Friedensunterhandlungen zu denken, als bis Pyrrhus Italien verlassen habe.

Pyrrhus rückte nun zwar bis Präneste seine Vorposten bis achtzehn Meilen von Rom, vor, jedoch einen unmittelbaren Angriff auf die Stadt hielt der König zu bedenklich, und setzte sich auch nicht in den eingekommenen Landschaften fest, sondern trat den Rückzug an bis nach Tarent. Bald darauf schickten die Römer zur Unterhandlung über die Auswechslung der Gefangenen eine Gesandtschaft an den Pyrrhus, bei welcher sich auch C. Fabricius Puscinus befand. Diesem hatte schon vorher Cineas dem Könige als einen Mann geschildert, der bei der höchsten Armuth wegen seiner Rechtchaffenheit und Tapferkeit zu Rom in der größten Achtung stünde.

Pyrrhus nahm ihn freundschaftlich auf, und bat ihn, ein reiches Geschenk, wofür er keine niederträchtige Gefälligkeit verlange, bloß als ein Zeichen seiner Hochachtung und Gastfreundschaft anzunehmen. Da Fabricius dieses ausschlug, so wollte Pyrrhus am folgenden Tage die gerühmte Geistesgegenwart des Mannes auf die Probe stellen. Er ließ nämlich vorher insgeheim seinen größten Elefanten, ein Thier, desgleichen Fabricius nie gesehen hatte, hinter einen Vorhang führen, und gab nach geendeter Unterredung ein Zeichen, den Vorhang wegzuziehen, worauf der Elefant mit einem entsetzlichen Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hinstreckte. Pyrrhus beobachtete begierig die Mienen des Fabricius, aber dieser wandte sich gelassen um und sagte lächelnd: »So wenig mich gestern Dein Gold gereizt hat, so wenig schreckt mich heute Dein Elefant.« Nachdem Pyrrhus noch verschiedene Versuche ge-

*) Man nannte lange in Italien die Elefanten Lucanische Ochsen.

macht hatte, diesen heldenmüthigen Mann zu beweisen, als sein Freund und erster Feldherr bei ihm zu bleiben, die bei einem Römer natürlich nichts fruchteten, so erlaubte er, um den Fabricius dennoch einen Beweis seiner Achtung zu geben, daß die römischen Gefangenen zu dem bevorstehenden großen Feste der Saturnalien *) nach Rom gehen dürfen, um dort mit den übrigen fröhlich seyn zu können; nachher aber als Gefangene sich wieder in sein Lager einzustellen. Diese gingen und kehrten auch zur gesetzten Frist wieder zurück, ja, der Senat setzte sogar Todesstrafe darauf, wenn Jemand von ihnen zurückbleiben würde.

Den folgenden Feldzug eröffnete Pyrrhus damit, daß er in Apulien einrückte, wo er sich mit der Belagerung fester Plätze beschäftigte, bis er bei Usculum auf die römischen Heere stieß. Hier wurde eine zweite Schlacht geliefert, die zweitägig, mörderisch und der ersten von einem ähnlichen Ausgange war. Pyrrhus wagte es aber nicht mit seinen äußerst geschwächten Streitkräften den Sieg zu verfolgen, gab den Plan, Italien zu erobern auf, und ging nach Sicilien, wo ihm die von den Syrakusanern dargebotene Krone ein besseres Glück zu heißen schien. Anfangs war er auch in Sicilien gegen die Karthager glücklich, aber nach einiger Zeit entzweite er sich mit den Griechen und behandelte die, welche ihm den Grund zum Argwohne gaben, grausam und despotisch, worauf Alle von ihm abfielen. Dadurch gerieth er in eine so gefährliche Lage, daß er den dringenden Bitten der Tarentiner und Samniter wieder nach Italien zu kommen, mit Freuden Gehör gab. Hier war auch seine Gegenwart in der That sehr nöthig, denn die Römer hatten seine Abwesenheit benützt, um die Samniter, Lucaner, Brutier und Tarentiner siegreich zu bekämpfen. Pyrrhus ging daher nach Tarent, wo er, so wie in den übrigen Städten eine Besatzung zurückgelassen hatte, und als sein Heer durch Tarentiner und Samniter verstärkt war, rückte er auf den Consul Manius Curius Dentatus los, welchen er bei Venentum, wo er den Samnitem gegenüber stand, zu über-

raschen gedachte, ehe der andere Consul aus Lucanien herbeikönte. Aber ungeachtet dieser Ueberraschung erlitt Pyrrhus diesmal eine entschiedene Niederlage, denn seine neu gesammelten Truppen waren nicht mehr die Alten, und konnten die in den Schlachten Umgekommenen nicht wieder ersetzen. Gegen die Elephanten war von den Römern ein Mittel gefunden worden, indem sie mit ausgeworfenen Brandpfeilen, die mit Berg und Theer umwickelt und mit Widerhaken versehen waren, diese scheu und wüthend machten, daß sie plötzlich umkehrten, ihre eigenen Herren zertraten und das Heer in Unordnung brachten. Curius hielt hierauf seinen Triumph mit vier Elephanten zu Rom, während Pyrrhus mit wenigen Reitern nach Tarent kam, wo er die Trümmer seines Heeres sammelte, und nach Epirus zurückkehrte. Gegen seine italischen Bundesgenossen Lucaner, Brutier und Samniter wurde noch drei Jahre gekämpft, aber zuletzt ergaben sich auch diese, und huldigten dem römischen Volke. Tarent suchte noch Schutz bei den Karthagern, welche jetzt wieder als Herren von Sicilien, von nun an selbst die Römer zu fürchten anfangen mußten. Sie erschienen auch mit einer Flotte vor Tarent, wodurch zuerst das alte freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen und Rom gestört ward; aber die von Pyrrhus zurückgelassene Besatzung übergab den Römern die Burg, worauf auch die Stadt folgte. Sie verlor ihre Mauern und Schiffe, und mit einem Theile ihrer Kunstwerke, schmückte der Consul seinen Triumph. Nachdem ganz Mittel- und Unter-Italien bezwungen war, richteten die Römer ihre Blicke auf Sicilien, das fruchtbare Eiland mit den reichen Städten und ruhigen Bürgern, von welchen sie jetzt nur ein schmaler Meeresstrom trennte.

Durch eine zweihundertjährige Anstrengung hatten die Karthager die eine Hälfte dieser Insel ihrer Gewalt unterthänig gemacht, — die andere bedrohten sie mit Unterwerfung. Rom beschloß, der mächtigen Nebenbuhlerin die gehobte Deute zu entreißen, und ein unbedeutender Umstand mußte ihm als Rechtfertigungsgrund eines Angriffs auf Trinacria dienen.

Daraus entspannen sich drei hochwichtige Kriege mit Karthago (die punischen genannt, weil die Karthager auch Punier hießen) deren erster damit endete, daß Sicilien eine römische Provinz ward. Der zweite und dritte punische Krieg befreite aber Rom von seiner gefürchteten Rivalin, und machte es alleinherrschend im Erdkreise. Der zweite punische Krieg ist verherrlicht durch die Großthaten, des Muthes und der Tapferkeit, und wurde von dem karthagischen Feldherrn Hannibal durch seinen Angriff auf die spanische Stadt Sagunt eröffnet.

Karthago hatte nämlich mit Rom einen Vertrag abgeschlossen, wornach es seine Eroberungen in Hispanien nicht über den Ebro ausdehnen durfte, allein der Angriff auf Sagunt brach jetzt den Vertrag und gab das Signal zum Kriege *).

*) Die Saturnalien wurden bei den Römern gefeiert zum Andenken an die glückliche Zeit unter des Saturnus Weltherrschaft, wo unter dem Menschengeschlechte Gleichheit und Freiheit bestanden, Treue, Vertrauen und Liebe Alle verbrüdereten, und Unterdrückung und Empörung fremd waren. Sie dauerten Anfangs nur einen, dann drei, später fünf und unter den Cäsaren sieben Tage. Das Fest begann, sobald die wollene Binde, die das ganze Jahr hindurch die Füße der Bildsäule des Saturnus umschlang, abgenommen war, damit, daß im Tempel des Gottes eine Menge Wachskerzen angezündet wurden, zum Zeichen, daß nicht mehr Menschen geopfert werden sollten. Die Sklaven waren jetzt frei, trugen zum Zeichen der Freiheit den Hut, und gingen im purpurbeflegten Rock und in der weißen Toga. Herren und Sklaven tauschten ihre Rollen, und während die Knechte zu Tische saßen und schmauseten, wurden sie von dem Herrn und seinen Gästen bedient, die sich, wenn sie es nicht recht machten, allerlei lächerlichen Strafen unterwerfen mußten.

*) Der große Hamilcar, Hannibals Vater, hatte mit bewunderungswürdiger Ausdauer und einem

Der sechs und zwanzigjährige Held zerstörte Sagunt und trug jetzt die Waffen in das Herz des Römerlandes. Er überstieg mit einem Heere von 50,000 Mann Fußvolks, 9000 Reitern und 37 Elephanten die Pyrenäen, schritt durch das Land der Gallier, setzte über die Rhone, machte den unsterblichen Zug über die Alpen, erschien in Ober-Italien und schlug in vier Schlachten den verhassten Feind, zuerst an den Ufern des Ticino, dann an der Trebia am traumenischen See und endlich bei Cannae in Apulien. Diese letzte Niederlage war die verderblichste, die Rom je erlitten hatte.

Der Consul Aemilius Paulus starb darin den Heldentod, 40,000 Fußgänger, 2700 Reiter fielen, und mit ihnen beide Quästoren (Schatzmeister), 21 Kriegstribunen, mehrere gewesene Consuln, Präctoren (Stadttrichter), Aedilen (Bauaufseher) und 80 Senatoren, mehr als 3000 wurden gefangen. Hannibal wurde bei dieser Gelegenheit von Vielen beschuldigt, daß er zu siegen verstanden habe, aber nicht seine Siege zu benutzen. Er hätte Rom, meinten sie, da ihm jetzt im ersten Schrecken die Thore geöffnet waren, nehmen müssen. Jedoch der tiefer als seine Tadel schauende Feldherr sah dieses ohne Zweifel als ein höchst bedenkliches Wagstück an, dessen Gelingen durch alle Siege im offenen Felde noch nicht wahrscheinlich gemacht wurde, und bezog, um seinen erschöpften und an der Zahl sehr geschwächten Kriegern Ruhe und Erholung zu gewähren und zugleich neue Hilfe aus Karthago abzuwarten, die Winterquartiere von Campanien. Doch hier ging sein Glückstern unter; denn seine Krieger verweilchten im reichen Lande, die von der Vaterstadt erwartete Hilfe blieb aus, und so mußte Hannibal viele fruchtlose Jahre in Unter-Italien zubringen. Dagegen erholte sich Rom von seinem Verluste wieder, der junge Held Publius Cornelius Scipio trat gegen Hannibal in die Schranken, um Roms erlittene Schande zu rächen. Er verjagte die Karthager aus Spanien, fuhr über die Meerenge, schritt auf afrikanischen Boden, und mit ihm ging der Sieg. Keine Hoffnung als Hannibal war den Karthagern geblieben, den man jetzt aus Italien zurückruffte. Seufzend verließ der Held diesen Schauplatz sechszehnjähriger Thaten, das so standhaft behauptete Erntefeld unsterblichen Ruhms, ging von Leptis über Adrumetum nach Zama und hier, fünf Tagereisen von Karthago, traf er auf das römische Heer.

An der Entscheidung der nahenden Schlacht war das Schicksal der Welt geknüpft. Hannibal erkannte die hohe Wichtigkeit der kommenden Stunden, und wollte daher versuchen, ob eine mündliche Unterredung den Frieden ohne Schlacht herbeiführen könnte. Scipio gewährte auch diese Unterredung, und beide Feldherren rückten mit ihren Lagern vor, um aus der Nähe zusammentreten zu können. Nachdem sie ihre Bewaffneten auf gleicher Entfernung zurückge-

lassen, traten sie einander entgegen. Einige Zeit schwiegen Beide, denn Einer war vor dem Andern beim Anblicke in gegenseitiger Bewunderung, wie betroffen. Endlich nahm Hannibal das Wort und erinnerte den Scipio an den Wechsel des Glücks, der sich in ihm, den Sieger bei Cannae, so einleuchtend zeige, und bot ihm die Verzichtleistung von Karthago auf Spanien und auf alle Inseln zwischen Afrika und Italien an; aber Scipio forderte unbedingt Unterwerfung, und so blieb das Gespräch ohne Erfolg.

Mit bitterem Kummer kehrte Hannibal zurück und forderte seine Truppen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte auf, indem er sie an das Schicksal erinnerte, welches ihre Weiber und Kinder zu erwarten haben, wenn sie unterliegen würden. Aber auch Scipio unterließ nicht, den Seinen die Wichtigkeit des Augenblicks vor Augen zu stellen, und so geschah die entscheidende höchst folgenreiche Schlacht bei Zama. Hannibal ward, wiewohl er an dem verhängnißvollen Tage alles Mögliche gethan hatte, um den Sieg zu erhalten, so völlig geschlagen, daß er nur einen kleinen Theil seines Heeres rettete.

Hannibal, der jetzt in einem Alter von 45 Jahren seine Vaterstadt, die er als neunjähriger Knabe verlassen hatte, zuerst wieder sah, rieth seinen Mitbürgern dringend zum Frieden, ohne welchen keine Rettung mehr denkbar sey. Es wurden deshalb auch sogleich Gesandte an den Scipio geschickt, der ihnen hierauf folgende Friedensbedingungen vorlegte.

Den Karthagern sollte nur noch ihr altes Gebiet in Afrika bleiben; die auswärtigen Besitzungen dagegen genommen werden. Alle Kriegsschiffe bis auf zehn *) und die Elephanten, mit dem Versprechen, keine mehr zum Kriege abzurichten, sollten sie ausliefern; ferner in fünfzig Jahren 10,000 Talente Kriegskosten bezahlen.

Außerdem mußte Karthago dem Könige Masinissa zurückgeben, was für Land es ihm oder seinen Vorfahren entrissen; keinen Krieg mehr ohne Bewilligung der Römer führen, dagegen diesen auf Verlangen Hilfe leisten. Diese letzte Bedingung war die härteste, weil sie die Karthager den Beleidigungen und Veraubungen Masinissas schutzlos preisgab; denn so oft über diesen König bei den Römern Beschwerde angebracht wurde, so ward immer zu seinen Gunsten entschieden. Bei solcher Lage der Dinge hing also die Existenz des karthagischen Staates von der Laune der Römer ab, unter denen vorzüglich der Haß des M. Porcius Cato gegen die Karthager, diesen verhängnißvoll wurde. Im römischen Senate sprach dieser, durch seine strenge Sittenreinheit und hohe Tugend allgemein verehrte Mann, stets von der Gefahr, welche der wiederaufstrebende Staat den Römern drohe, und alle Neben, wenn auch über ganz andere Gegenstände, schloß er mit den Worten: »Uebrigens ist meine Meinung, daß Karthago zerstört

großen Glücke, innerhalb neun Jahren einen großen Theil dieses schönen Landes bezwungen, um darin seiner Vaterstadt eine Macht gegen Rom zu gründen.

*) Fünfhundert Schiffe wurden ausgeliefert und durch Scipio verbrannt.

werden solle.◀ Obgleich die Anhänger des Scipio solchen Gedanken beharrlich widerstrebten, indem sie richtig vorausfaben, daß es für die Erhaltung und Hebung der moralischen Kraft im römischen Staate wichtig und wohlthätig sey, einen Gegenstand gerechter Furcht und Macheiferung vor Augen zu haben, so überwiegte zuletzt doch das Ansehen des alten Cato. Man ergriff den Umstand, daß die Karthager erbittert durch Masinissa's fortwährende Beleidigungen die Waffen ergriffen hatten, als willkommenen Vorwand und erklärte ihnen den dritten Krieg.

Die bestürzten Karthager schickten Gesandte nach Rom, um sich durch Unterwerfung vom Verderben zu retten, und der römische Senat versicherte die Gesandten wirklich ihrer Freiheit, ihrer Geseze und ihres ganzen Landes. Indessen rückten aber die römischen Consuln mit großer Kriegsmacht nach Sicilien, während der Senat 300 Kinder der vornehmsten Karthager als Geißeln und die Auslieferung aller Schiffe forderete. Karthago gehorchte in Allem; allein als die Schiffe verbrannt und die Stadt aller Kriegswerkzeuge beraubt war, befahl der ungerechte Feind, daß die Karthager ihre Vaterstadt verlassen, und entfernt vom Meere im Innern des Landes eine neue Stadt sich bauen sollten. Mit Entsetzen vernahm das unglückliche und getäuschte Volk diesen letzten fürchterlichen Befehl; jedoch die Verzweiflung gab ihm jetzt große Entschlüsse und die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache hohen Muth. Hingestellt zwischen schmachvolles Leben und einen ehrenvollen Untergang, wählte es den Letztern, und bot das Neueste auf, dem drohenden Feinde Widerstand zu leisten. Alles Gold und Silber, alles Metall der Großen, die Grabzieren der Vorsteher, der Helden, die heiligen Gefäße, die Schätze der Tempel, Pflüge, Sicheln und alles entbehrliche Handwerkzeug wurde geschmolzen und in Waffen gegossen. Man baute eine neue Flotte, die Weiber schnitten ihren Haarwuchs ab, um Seile und Stricke für die Schiffe zu flechten. Ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts war Niemand, der für das Vaterland, für das große alte Karthago in dieser äußersten Noth nicht Alles anwendete *). Bis ins dritte Jahr hielt sich die Stadt gegen die gewaltigen Römerheere, und diese fingen wirklich schon an zu fürchten, bis endlich der junge, zum Consul ernannte Scipio Aemilianus erschien, die wankende Sache wieder aufrecht zu erhalten. Der junge Held eroberte alle festen Punkte außerhalb Karthago, erstürmte den Hafen, drang in die Stadt, und erreichte nach einem Kampfe von sechs Tagen und sechs Nächten endlich auch die Burg. In allen Straßen, Pläzen und Häusern floß Blut. Unermüdet furchtbar stritten die ausgehungerten Bürger gegen immer frische Truppen, bis die letzten Kräfte schwanden. Am siebenten Tage baten einige Abgeordnete um Gnade, die Scipio gerne Allen ertheilt hätte; aber nur 50,000 Menschen aus einer

Stadt, welche 700,000 zählte, nahmen sie an und zogen in jammervoller Gestalt in das Scipio'sche Lager. Die Uebrigen stritten in wilder Verzweiflung fort, zündeten die Stadt an, und tödteten sich selbst in ihren Häusern, Tempeln und über den Gräbern der Väter. Schauerhaft groß war die That eines Weibes, als ihr Gatte Gnade nahm. Sie strafte ihn durch Worte und Blick, und ihre Kinder umarmend, stürzte sie sich mit ihnen von der Burg herab in die Flammen. Siebenzehn Tage brannte die herrliche übergroße unglückliche Stadt, worauf dann die Römer auf Befehl des Senats den Ruin vollendeten. Mit erschüttertem Gemüthe sah Scipio sie in Asche sinken. Vergangenheit und Zukunft standen vor ihm, und es gingen aus seinem Munde Homers deutungsvolle Worte: »Kommen wird noch ein Tag, da die heilige Troja wird fallen; Priamos fallen und Priamos Volk des Lanzenberühmten.« So verschwand von der Erde, nachdem es 120 Jahre mit Rom gestritten, das weitherrschende dem Handel freundliche Volk von Karthago, groß in seiner Blüthe, im Falle noch größer, und damit der letzte Schirm der Freiheit gegen die weltherrschende Roma, (145 v. Chr.).

Während der Zeit der drei punischen Kriege wurden aber die römischen Waffen auch gegen andere Feinde als die Karthager getragen und überall folgte ihnen der Sieg. So wurde das cisalpinische Gallien erobert und zur Provinz gemacht. Bald nach der Schlacht von Zama schlug L. Quinctius Flaminus den König Philipp von Macedonien bei Cynoscephalä; L. Scipio Asiaticus zertrümmerte das syrische Reich in der Schlacht bei Magnesia am Sipilus; L. Paulus Aemilius schlug in der Schlacht von Pydna Philipps Sohn Perseus, den letzten König von Macedonien, und Q. Cæcilius Metellus machte dieses Reich zur römischen Provinz. Dieser Metellus schlug auch die Achäer und sein Nachfolger, der Consul L. Mummius, ließ das unglückliche Corinth, als die Hauptstadt des achäischen Bundes, für die Schuld aller Achäer büßen. So, wie wenige Monate früher Karthago schrecklich geendet hatte, sank auch jetzt Corinth, die reichste und bevölkerste Stadt Griechenlands. Die Männer wurden getödtet, Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, und nachdem die beste Beute in Sicherheit gebracht war, machte ein ungeheurer Brand von mehreren Tagen der Herrlichkeit Corinth's ein Ende.

Die Triumphe des Metellus, welcher Macedonicus und des Mummius, welcher Achäicus genannt wurde, bereicherten Rom mit einer Menge der herrlichsten Kunstwerke. Vor dem Prachtwagen des Erstern ging der gefangene Andriiscus *), und

*) In Macedonien stand ein Abenteurer, Namens Andriiscus, ein Messier von niederer Herkunft, unter dem Namen Philipp, auf, und gab sich für einen Bastard des Perseus aus. Mit Hilfe einer Schaar tapferer Thrazier unterwarf er sich ganz Macedonien und wurde von einem großen Theile der Einwohner freudig aufgenommen.

*) J. von Müller, 24 Bücher allgemeiner Geschichten. Bd. 6. Kap. 16.



3 Le donne cimbriche difendono il loro riparo di carri. 2

3 A cimbriai asszonyok védik a Wagenburgot. 2

3 Die cimbrischen Weiber vertheidigen die Wagenburg. 2



einflößten, drangen gegen Süden vor. Sie werden Cimbern und Teutonen genannt, und waren deutschen Stammes, doch wußten die Römer nicht, woher sie eigentlich kamen.

Zuerst erschienen diese Cimbern an den Pässen der östlichen Alpenkette, wohin ihnen der Consul Papyrius Carbo von Aquileja aus über die kärnthnerischen Alpen entgegen zog; erlitt aber bei Noreja eine fürchterliche Niederlage. Als diese Völker nach vier Jahren in Gallien erschienen und daselbst Wohnsitz forderten, zog ihnen der Consul Junius Silanus entgegen, aber auch dieser ward, so wie zwei Jahre darauf der Consul Cassius Longinus, der es mit den Tigurinern, einem helvetischen Stamme, welcher sich mit den Cimbern verbunden, zu thun hatte, gleichfalls geschlagen.

Die allererschrecklichste Niederlage erlitten jedoch die Römer unter dem Consul Marius, einem geistlosen Menschen, ohne alles Verdienst, und dem Proconsul Cäpio, der durch schändliche Plünderung reicher Tempelschätze zu Tolosa (Toulouse) allgemeinen Haß auf sich geladen hatte*). Beide Heere, deren Führer noch dazu uneinig waren, an 80,000 Mann, wurden von den Deutschen in der Nähe von Rhodanus bis auf wenige Flüchtlinge in Stücke gehauen, und die Lager erobert. Was war jetzt mehr zu fürchten, als diese schrecklichen Feinde geraden Weges auf Rom losziehen zu sehen? Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo das römische Reich eine Beute der Germanen werden sollte. In dieser Gefahr richteten sich nun die Blicke des Volkes auf den Marius, der eben noch in Afrika mit den Anordnungen des numidischen Reiches beschäftigt war. Gegen zwei Gesetze, daß kein Abwesender zum Consul erwählt werden sollte und Niemand innerhalb zehn Jahren zum zweiten Male, ward ihm das Consulat übertragen. Ja, da sich dieser Krieg in die Länge zog, so geschah es, theils durch den Volksanhang des Marius, theils, weil ein solcher Feldherr unentbehrlich war, daß er (ein bisher unerhörter Fall) vier Jahre hintereinander Consul blieb. Uebrigens war er in der That auch der Mann, der wilden Völkern Scheu und einem entmuthigten Heere Vertrauen einflößen konnte. Seine Körperstärke, sein wildes Gesicht, seine unermüdete Thätigkeit, und selbst die Verbtheit seiner Sitten nahmen die rohen Soldaten bis zur Begeisterung für ihn ein. Indessen hatten sich die Feinde nicht nach Italien, sondern nach Spanien gewandt, welche Zeit Marius trefflich zur Abriechung seiner Truppen durch strenge Kriegszucht benutzte. Erst im dritten Jahre (102 v. Chr.) traf er mit den Teutonen im südlichen Gallien zusammen, da die Cimbern sich von ihnen getrennt hatten, um durch Deutschland gegen Italien zu ziehen. Marius verschanzte sich in einem festen Lager an der Rhone, welches er so lange unthätig hütete, daß die römischen

Soldaten schon unwillig auf ihn wurden. Aber weislich hielt der Feldherr ihre noch unzeitige Begierde zur Schlacht zurück, und begnügte sich, die Legionen in den Verschanzungen an den schrecklichen Anblick der Barbaren zu gewöhnen, die das Lager umgaben, und die Römer höhrend zum Kampfe herausforderten. Endlich wurden es die Teutonen müde, und zogen vor dem Lager vorbei, um in Italien einzubrechen. Marius folgte ihnen aber auf dem Fuße von Naft zu Naft, bis er sich endlich bei Aquä Sextia (dem heutigen Aix in der Provence) zum Schlagen entschloß. Am ersten Tage erlitten die Ambronnen, ein mit den Teutonen verbundenes Volk, eine gänzliche Niederlage. Die verfolgenden Römer, die das Lager der Feinde stürmten, sahen jetzt ein neues Schauspiel, wie die Weiber der Ambronnen mit Beilen und Schwertern bewaffnet, hier über die Feinde, dort über die Fliehenden herfielen, den Römern in die Schwerter griffen, und bis zum Tode unbezungen zu Boden sanken. Aber an diesem Tage war noch nicht Alles geschehen. Die Teutonen selbst hatten an dem Kampfe keinen Antheil genommen, und das entsetzliche Kriegsgeräusch, welches sie in der Nacht hören ließen, klang schauerlich in das römische Lager hinüber. Doch gab auch der folgende Tag dem überlegenen Kriegsvorstande der Römer einen vollständigen Sieg über die streitbaren und muthvollen, aber rohen Barbaren. Der Erschlagenen sollen so viele gewesen seyn, daß die Massilier mit den Gebeinen ihre Weinberge einzäunten, und die Felder umher, von den zahllosen Leichen gedüngt, im folgenden Sommer eine erstaunliche Menge von Früchten trugen.

Im folgenden Jahre wurde der Proconsul Lutatus Catulus in Ober-Italien von den, über die Alpen gekommenen Cimbern zurückgedrängt; aber in dieser Noth kam ihm Marius mit seinem Heere zu Hilfe, wornach die Römer vereint bei 52,000 Mann zählten. In den heißen Augusttagen, nicht weit von Verona, geschah jetzt die Schlacht gegen die unermesslichen Schaaren der Barbaren. Lange schwankte die Entscheidung, endlich wurde den Römern, denen Staub und Sonne zu Hilfe kamen, der entscheidendste Sieg zu Theil*); ja an diesem Tage soll die ganze Nation der Cimbern vertilgt worden seyn. Auch hier nahmen zuletzt die Weiber am Gefechte Antheil, und vertheidigten mit Verzweiflung die Wagenburg gegen die anstürmenden Römer. Als zuletzt diese Heldinnen einsahen, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich, und das Schicksal des Tages entschieden sey, da ermordeten sie zuerst ihre Kinder, und dann sich selbst. Ueber 100,000 feindliche Leichen bedeckten das Schlachtfeld, und 60,000 Cimbern wurden gefangen. So war durch die Klugheit und die Feldherrntalente des Ma-

*) Bei seiner Rückkunft ward er mit der Einziehung seiner Güter bestraft, was seit der Vertreibung der Könige nicht geschehen war.

*) Der Kampf der zahlreichen Reiterei hatte das Schlachtfeld mit einer dichten Staubwolke bedeckt. Zugleich hatte Marius die Armee weislich so aufgestellt, daß die Strahlen der Sonne den Cimbern gerade ins Gesicht fielen, und diese die Schilde vor die Augen halten mußten, um nur nothdürftig ihre Gegner zu sehen.

rius ein Krieg beendigt, der Rom mit dem Untergange gedroht hatte, und dessen Erinnerung noch nach Jahrhunderten das Herz jedes Römers mit Entsetzen erfüllte.

Marius wurde wegen seiner herrlichen Thaten mit allen Auszeichnungen überhäuft, die jemals einem römischen Feldherrn zu Theil geworden sind. Er erhielt den glänzendsten Triumph; ja man nannte ihn den dritten Stifter Roms, und selbst seine stolzen Feinde mußten eingestehen, daß er die Republik gerettet habe. Um jene Zeit erhoben auch die italischen Bundesgenossen das Schwert gegen Rom. Gleiches Bürgerrecht, das auch Caius Gracchus für sie verlangt hatte, war schon längst ihr Begehren; nun sollte Gewalt ihnen geben, was Recht und Billigkeit verweigert hatten. Drei Jahre hindurch kämpften sie tapfer und siegreich, und bewirkten dadurch, daß alle Bundesgenossen das römische Bürgerrecht erhielten. Gleichzeitig drohte auch im Osten große Gefahr, da Mithridates der Große, König von Pontus, im Bunde mit vielen andern Völkern sich gegen Rom erhob. Mehr als 80,000 Römer ließ er in Kleinasien schlachten, trug den Krieg nach Thrazien und Griechenland, und wollte alle nördlichen Nationen zum Kampfe gegen die Weltbeherrscherin vereinen.

Gegen Mithridates wurde jetzt Cornelius Sulla, von einem alten Geschlechte abstammend, und ein Aristokrat, als Feldherr ernannt. Aber der von kriegerischen Lorbern beschwerte, und vom Pöbel vergötterte siebenjährige Marius, konnte es nicht ertragen, sich dem jüngern Nebenbuhler zurückgesetzt zu sehen, und bewirkte durch den Volkstribun Sulpicius, daß er an Sullas Stelle den Oberbefehl erhielt. Nachdem Sulla seine Absehung erfahren hatte, zog er von Nola aus mit seinem Heere, das ihm gegen die Feinde anvertraut war, zürnend nach Rom, bändigte die demokratische Partei und bewirkte, daß Marius nebst seinem Sohne und mehreren seiner Anhänger als Feinde des Vaterlandes erklärt wurden, worauf er gegen Mithridates zog, den Auftrag zu erfüllen.

Marius war indessen nach seinem Landgute Solonium entflohen, und bestieg ein Schiff, was er aber wegen ungünstigem Winde bei dem Vorgebirge Circeji wieder verlassen mußte. Ermattet, vom Hunger gepeinigt, und von tausend Gefahren umringt, irrte er mit seinen Begleitern umher. Einige Hirten, die ihm begegneten, warnten ihn vor den verfolgenden Reitern des Sulla, daher verbarg er sich im Walde bis ihn der Hunger am folgenden Morgen wieder an das Ufer führte. Da sah er ein Schiff vorübersegeln, aber gleichzeitig bemerkte er auch, wie die Sullaschen Reiter ihm schon nahe kamen. Schnell stürzte er sich ins Meer und erreichte glücklich das Fahrzeug, wo er für den Augenblick eine Rettung fand, da ihn die Schiffer den Verfolgern nicht auslieferten; jedoch hielten sie es für gefährlich ihn weiter zu befördern, und setzten ihn bei der Mündung des Liris ans Land. Der verlassene Greis schleppte sich jetzt durch sumpfige und unwegsame Gegenden fort, und verbarg sich vor seinen Verfolgern in

den Sümpfen von Minturnä. Naakt, bis ans Kinn im Wasser stehend, verbarg er seinen Kopf unter dem Rohrgewächse, aber die Reiter entdeckten ihn dennoch, warfen ihm einen Strick um den Hals, und zogen ihn heraus, nach Minturnä schleppend. Die Obrigkeit dieser Stadt wollte ihn nach dem Befehle des römischen Senats tödten lassen, und übertrug dieses Geschäft einem cimbrischen Sklaven. Als aber dieser in das Gefängniß trat, und dem Marius mit wilden blitzenden Augen bemerkte, und dieser ihm mit gewaltiger Stimme zurief: »Mensch, Du erkühnst Dich den Caius Marius zu tödten?« da entfloh der bestürzte Sklave, warf das Schwert von sich, und rief durch die Straßen eilend: »Ich kann den Marius nicht tödten!«

Dieses hielten jetzt die Einwohner von Minturnä für ein Werk der Götter und unterstützten die Flucht des Marius nach Afrika. Hier in dem Lande, welches seine ersten Siege gesehen hatte, irrte Marius verlassen umher, unaufhörlich von dem Nachschwerte bedroht, in Noth und Mangel. Die Laufbahn des Marius war aber noch nicht geschlossen, denn Cinna, an der Spitze eines großen Heeres, rief ihn aus der Verbannung zurück, worauf der alte Krieger noch einmal das Schwert ergriff, um mit Cinna vereint gegen Rom zu ziehen. Siebenzehntausend Menschen wurden jetzt vor den Thoren erschlagen, und bald betreten auch die Sieger die Stadt. Scenen unbarmherziger Wuth erfolgten, deren Rom noch nie gesehen. Die Wohnungen und Straßen füllten sich mit Blut; ja wessen Gruß Marius nicht erwiderte, der wurde von seinen Soldaten getödtet. Endlich legte der Unerfättliche sich das siebente Consulat bei, starb aber bald darauf von einem hitzigen Fieber ergriffen im Jahre 85 v. Chr.

Den Krieg gegen Mithridates hatte indessen Sulla glücklich geführt, und mit einem glanzvollen Friedensvertrage beendet. Der Besiegte trat durch denselben Bithynien, Kappadocien, Asien und alle eroberten Länder ab, bezahlte 3000 Talente und überlieferte 80 Schiffe. Sulla erschien jetzt mit seinen Kriegern vor Rom und eröffnete sich durch eine mörderische Schlacht den Eingang in diese Stadt, welche jetzt noch Entsetzlicheres erlitt, als Marius über sie verhängt hatte. Blutig roth gingen wieder die Tage der Rache auf. Es erschienen die Proscriptions-Tafeln, d. h. die langen Listen derjenigen, deren Leben verwirkt, deren Güter verfallen waren. Dieser fürchterliche Krieg drang sogar bis in das innerste Heiligthum der Häuser und in den durch Naturgesetz befriedeten Kreis der Familien. Im Ganzen fielen 15,000 Bürger als Opfer der Feindschaft zwischen Marius und Sulla.

Nun ernannte sich Sulla zum Dictator auf unbestimmte Zeit, gebrauchte seine Allgewalt zur Wiederherstellung der Republik, des Gehorsams und der Ruhe; legte aber die Dictatur wieder freiwillig nieder und lebte dann nur dem Vergnügen auf seiner Villa, wo er auch starb. Er selbst setzte sich die Grabchrift: »Hier liegt Sulla, den Niemand an Freundschaft gegen seine Freunde, an Feindschaft ge-

gen seine Feinde übertroffen hat. Sulla glaubte die Republik wieder hergestellt, weil ihre alten Formen es waren; allein dazu waren die Sitten schon zu verdorben, und Sulla selbst hatte ja allen ehrgeizigen Menschen durch sein Beispiel gelehrt, auf welche Art sie Alles wider die Gesetze erlangen könnten. So erhob sich auch bald nach seinem Tode Pompejus Magnus oder der Große, der bereits in Afrika und Sicilien siegreich gekämpft und das empörte Spanien aufs Neue unterworfen hatte, zur höchsten Gewalt im Staate.

Er vernichtete auch den furchtbaren Spartacus, der an der Spitze von wüthenden Fechttern und Sklaven ganz Italien in Furcht und Verzweiflung setzte, reinigte das Mittelmeer von Seeräubern, besiegte auf immer den kühnen Mithridates von Pontus, und unterwarf Judäa und Armenien. Nach diesem bestimmte Pompejus das Schicksal der asiatischen Staaten. Syrien, Phönizien, Bithynien, Pontus, Cilicien und Pamphilien wurden römische Provinzen, und die Republik stand auf dem Gipfel ihrer Macht. Noch nie war in Rom ein so prachtvoller Triumph gefeiert worden, als der des Pompejus. Auf voran getragenen Tafeln waren die Namen der überwundenen Völker zu lesen; daß er 1000 feste Schlösser bezwungen, 900 Städte erobert, den Seeräubern 800 Schiffe abgenommen, 39 Städte gestiftet oder neu bevölkert, und mit wie vielen Millionen er durch seine Siege die jährlichen Einkünfte des Staats vermehrt habe. Man schaute das Gemälde der furchtbaren nächtlichen Siegeschlacht^{*)}, und erblickte auf zahllosen Wagen die erbeuteten Waffen, Schiffsschnäbel und die Millionen an baarem gemünzten und ungemünzten Gelde, die in die Schatzkammer niedergelegt wurden.

Sichtbar endlich schienen auch die besiegten Völker selbst einherzuschreiten in den 324 Personen ihrer Fürsten und Vornehmsten, dem Sohne des Tigranes, vier Söhnen des Mithridates, dem jüdischen Könige Aristobulus, den Fürsten der Albaner, Kolcher u. s. w. Alle in ihrer vaterländischen Tracht, zogen sie ungesesselt dem mit Edelsteinen reich verzierten Triumphwagen voran, in welchem Pompejus, geschmückt mit der vorgeblich unter Mithridates Schätzen erbeuteten Krönung Alexanders des Großen (dem er von den Schmeichlern gleichgestellt wurde) prangte; aber nicht vom Schicksale. Denn den Alexander riß der Tod aus der Mitte glänzender Siege in der höchsten Fülle des Ruhms und Glanzes hinweg, während den Pompejus in den Stürmen bürgerlicher Unruhen ein bejammerns-

wertes Ende erwartete. Der glänzende Purpurmantel, mit welchem der siegreiche Feldherr den römischen Staat vor den Augen der Welt schmückte, deckte einen krankhaften und seiner Auflösung entgegen gehenden Körper.

Während die römischen Heere gegen die äußeren Feinde siegreich kämpften, befeindeten sich im Innern die Parteien der Vornehmen und des Volkes mit großer Wuth. Die Tribunen suchten den Senat seiner Macht, die er oft zu eigennützigen Zwecken mißbrauchte, zu entreißen und der Senat widersezte sich einem Feinde, dessen Sieg nur Verwilderung und Auflösung der Verfassung herbeiführte. Unerhörte Begierde nach Pracht und Genüssen, welche Reichthümer suchte und vergeudete, drückende Armuth, und lastende Schulden, von denen nur Verbrechen befreien konnten, führten den Kämpfenden stets neue Genossen zu. Aus den Volkversammlungen waren Ordnung und Freiheit geschieden, unter den Kämpfen aufreißerischer Haufen wurden Gesetze gegeben oder vernichtet. Bestechlichkeit und Gewaltthätigkeit öffneten oder verschlossen den Weg zu Aemtern, Verurtheilung und Losprechung gingen von Haß oder Zuneigung der Richter aus, oder waren ihrer Gewinnsucht feil. Eine scheußliche Verschwörung, in welcher sich alle diese bösen und verpesteten Dünste zu einem drohenden Wetter vereinigten, enthüllte, während Pompejus noch in Asien war, die ganze Tiefe dieses innern Verderbens, und würde, wenn sie zum vollständigen Ausbruch gekommen wäre, schon jetzt den Staat in Trümmer zersprengt haben.

Der Urheber dieser Verschwörung war Sergius Catiliana, aus einem sehr vornehmen Geschlechte abstammend. Er hatte den Plan, daß an einem bestimmten Tage die Stadt Rom in Brand gesteckt, der Senat mit den Consuln ermordet, in allen Theilen Italiens der Aufruhr erhoben, und dann bei der allgemeinen Verwirrung seine Herrschaft unter Waffengeröche proklamirt werden sollte. Daß solch eine Verschwörung zu Stande kommen, daß sie eine Menge der angesehensten Bürger, selbst Häupter des Staats zu Anhängern gewonnen, daß sie auch nach der Entdeckung noch furchtbarer bleiben, endlich, daß die Bestrafung der überwiesenen Verräther ein so schwieriges, und für die Richter gefahrvolles Geschäft scheinen konnte — das ist wohl der eindringlichste und lebendigste Beweis von dem tiefen Verderbnisse Roms, und von den Mängeln seiner Verfassung.

Catilina war einer der vornehmsten Patrizier, ein Mann von den glänzendsten Talenten und einer Kraft der Seele, welche dem Größten gewachsen schien: aber zugleich ein moralisches Ungeheuer, welchem kein Laster zu verworfen, keines zu abscheulich war, dessen wilde Leidenschaften keine Rücksicht des Rechts der Ehre oder der Menschlichkeit scheuete, und welchem durch einen bösen Dämon nur darum so große Gaben verliehen schienen, auf daß er ein um so tüchtigeres Werkzeug zum Verderben sey. Schon in früher Jugend war er durch Schwelgerei verächtlich und als einer von Sullas Henkern, durch

^{*)} Pompejus griff das Heer des Mithridates in einer Nacht an, welches, die Nähe der Römer nicht ahnend, durch ein enges Thal zog. Der Nachtheil des Ortes, der keine Anordnung erlaubte, die Verwirrung, die erst durch ihre Dunkelheit, dann durch das falsche Licht des Mondes täuschte, beschleunigten das Verderben der Barbaren. Was nicht durch das Schwert der Römer fiel oder gefangen wurde, stürzte sich in eine wilde Flucht.

Grausamkeit abscheulich geworden. Jetzt, nachdem er sein Vermögen durch Verschwendung erschöpft, seinen Credit durch Verbrechen eingebüßt hatte, blieb ihm zur Herstellung des Glückes kein Mittel, als Raub, zur Erlangung des Ansehens keine Aussicht, als die allgemeine Zertrümmerung übrig. Viele junge Leute aus den ersten Häusern befanden sich im gleichen Falle mit ihm. Andere wurden durch Privathaß und individuelle Zwecke verleitet. Viele durch das Ansehen der Hauptverschwornen, und durch falsche Ideen von den Zwecken derselben gewonnen. Die Meisten durch Catilina's Beredsamkeit angefeuert, und durch seine Kunst, Wachsamkeit und Verstellung gefesselt. Die Entfernung des Pompejus mit den besten Truppen schien das Unternehmen zu erleichtern, und der mutmaßliche Beitritt der Veteranen von Sulla (dessen beide Enkel auch unter den Verschwornen waren) den günstigen Erfolg zu verbürgen.

Von dieser großen Gefahr wurde aber Rom durch M. Tullius Cicero befreit, einem Manne, dessen Name allen Freunden des Guten und Schönen theuer und nur durch ihn berühmt ist. Cicero von einer geringen, jedoch ritterlichen Familie in Arpinum geboren, wurde zu den höchsten Staatswürden Roms, die er alle in regelmäßiger Folge trug, weder durch Gunst noch Gewalt, noch Bestechung erhoben, sondern einzig durch seinen persönlichen Werth. Auch sah man noch selten wie bei ihm, so herrliche Geistesanlagen mit so trefflicher Ausbildung und mit so edler so rastloser Anwendung vereinbart.

Den glänzenden Muth eines Pompejus, die stolze Würde eines Cato hatte er nicht; aber er war weise und tugendhaft und liebte innig sein Vaterland, die Freiheit und das Recht. Wo diesem Gefahr drohte, da wurde er trotz seiner natürlichen Schüchternheit ein Held, und kräftiger, als durch den Schrecken der Waffen, donnerte er durch seine Beredsamkeit die Frevler nieder.

Cicero, der damals Consul, ja, bei der Unbedeutendheit und den verdächtigen Gesinnungen seines Collegens Antonius Hybrida, eigentlich einziger Consul war, hatte die Verschwörung, zum Theil durch Frauenzimmer, deren eine bedeutende Zahl in dem Complotte war, scharfsüchtig erpäht, mit vieler Klugheit sich die Beweise derselben verschafft und durch weise Entschlossenheit den frechen Catilina zur Entfernung aus Rom gezwungen. Um so nöthiger schien es jetzt den Verschwornen mit dem Schlege zu eilen, daher hatte dem wachsamem Cicero, wie in großen Gefahren nöthig ist, ein Staatsbeschluss die höchste Gewalt verliehen.

Cicero ließ nun die Schuldigen ergreifen, brachte sie (durch ihre eigenhändigen Briefe und durch Entgegenstellung der allobrogischen Gesandten, welche zum Beitritt eingeladen aber Rom treu geblieben waren) zum Geständniß, und übergab sie der gefänglichen Haft. Von diesen Verbrechen waren Viele durch ihren Namen; Viele durch persönliches Ansehen, als Consularen, Senatoren u. s. f. wichtig, und verschiedene Gesetze, wornach jedem Verbrecher die Appellation ans Volk erlaubt, und ausdrücklich verboten war,

ohne feierliches Verhör vor diesem Volke irgend einen Bürger zum Tode zu führen, schienen gegen ihre Verurtheilung durch den Senat zu sprechen. Aber dennoch in Betrachtung der gebieterischen Umstände und der Schwere des erwiesenen Verbrechens, und vorzüglich durch Ciceros und Catos standhaften Eifer bewogen, sprach der Senat nach einer sehr merkwürdigen Berathschlagung und gegen Cäsars *) mit vieler Kunst vorgetragenen Meinung das Urtheil des Todes, welches der Consul ohne Aufschub vollzog. Gegen den Catilina selbst, der in Petruvium einen Heerhaufen gesammelt hatte, zogen von zwei Seiten die Truppen der Republik. Bei Pistoja in einer schrecklichen Schlacht (gegen Petrejus, des Consuls Antonius Legaten) fielen Catilina und die Seinen, alle bei einander in gedrängten Gliedern, nach einer so heldenmüthigen Gegenwehre, als hätten sie für die schönste Sache gestritten.

Rom war dankbar gegen seinen Retter; ja, man wetteiferte in Aeußerungen der Verehrung und Liebe. Der Senat, auf den Vorschlag seiner edelsten Glieder Catulus und Cato so wie das ganze Volk gaben ihm die schöne Benennung »Vater des Vaterlandes,« die nachher Schmeichelei so oft an Tyrannen verschwendete.

Kaum waren aber diese catilinariischen Schrecken vorüber, als Pompejus mit seinem siegreichen Heere aus dem Oriente zurückkehrte. Die Freunde der Freiheit fürchteten seine Macht, jedoch er, welcher wohl der Erste in Rom, nicht aber dessen Tyrann seyn wollte, entließ seine Truppen wie er in Italien landete, und begehrte nach dem gefeierten Triumphe bloß zwei Dinge zur Belohnung: nämlich; die Bestätigung seiner asiatischen Einrichtungen, dann Acker für seine Krieger. Aber Beides wurde ihm abgeschlagen. Metellus, Lucullus, Cato und Andere, nicht Alle aus reinen Beweggründen, setzten sich entgegen, und die Kränkung, die Pompejus hierüber empfand, war nun wohl die Hauptursache seiner Verbindung mit Crassus und Cäsar.

Cäsar, nachdem er die Würden eines Quaestors, Aedilis und Prätors verwaltet, auch jene des Pontifer Maximus erlangt hatte, bekam das jenseitige Gallien **) zur Provinz, von wo er mit Kriegsrubm und Beute bereichert, nach Rom zurückkehrte. Jetzt machte er dem Pompejus und Crassus den Vorschlag, sich unter einander und mit ihm zur Behauptung der Gewalt und gemeinschaftlichen Durchsetzung ihrer Absichten gegen alle Rivalen zu verbinden; wodurch, als Beide dem Vorschlage beitraten,

*) Auf Cäsar so auch auf Crassus lag der Verdacht einer geheimen Theilnahme an der Verschwörung.

**) Das jenseits der Alpen gelegene Gallien war damals noch größtentheils unabhängig und von mehr wie 400 kleinen aber kriegerischen Völkern bewohnt. Was die Römer davon unterworfen hatten und ihre Provinz nannten, umfaßte etwa die heutigen Landschaften Dauphine, Provence und Languedoc.

das erste Triumvirat entstand. Cato rief aber, als er die Kunde davon erhielt, mit klagenden Worten aus: »Es ist geschehen um die Republik, sie hat Herzen erhalten.«

Von dem Bunde der drei Männer, welchen sich anzuschließen auch Cicero, wiewohl vergeblich, ersucht ward, zog Cäsar allein den Vortheil. Pompejus (welchem zur Befestigung des Bundes Cäsar seine Tochter Julia zur Gemalin gegeben) verlor die Liebe des Volkes, sank in der Achtung der Gutgesinnten, und fühlte nicht, daß er, ohne einigen bedeutenden Gewinn, seinen Credit zur Erhöhung eines gefährlichen Rivalen geliehe, und Crassus mit allem Reichthume, vermochte nicht der Erste zu seyn. Die unmittelbare Frucht des Triumvirats war, daß Cäsar Consul wurde. Sein College Bibulus war durch den Einfluß des Senats, welcher diesmal aus patriotischer Absicht selbst zur Bestechung seine Zuflucht nahm, gewählt worden. Aber Cäsar durch seine Mitverbundenen und einen zahlreichen Anhang im Volke stark, lachte der ohnmächtigen Einreden des Bibulus gegen seine Gesetze, ließ ihn sogar durch den Pöbel mißhandeln, und brachte nicht nur die längst verlangte Bestätigung von des Pompejus Anordnungen in Asien, und eine verhasste Ackervertheilung in Campanien, sondern auch zu Gunsten der Ritter eine Verminderung, der von ihnen zu bezahlenden Pachtgelber von den Staatseinkünften zu Stande. Endlich ließ er sich auch durch das Volk (wiewohl gegen die Verfassung) das cisalpinische Gallien sammt Illyricum zur Provinz auf fünf Jahre ertheilen, wozu hernach der erschreckte Senat noch das jenseitige Gallien gab.

Cäsar betrat seine Provinz mit großen Entwürfen, beobachtete und leitete aber auch zum Theile von seinen Feldlagern aus die Bewegungen der Stadt, während Pompejus auf seinen Vorbeern eingeschlafen zu seyn schien, und ohne Plan, ja selbst ohne Würde handelte.

Ein wüthender Demagog Clodius, zerrüttete eine Zeitlang den Senat, durch eine Folge gewalthätiger Handlungen und schädlicher Gesetze. Die Triumviren bedienten sich wohl seiner als Werkzeug, erfuhren aber selbst seinen Uebermuth und ließen ihn wieder fallen. Da er Alles haßte, was gut und rechtlich war, so mußte er wohl Ciceros Feind seyn, und so bereiteten bald eine Kette von böshaftern Intriguen dessen Fall. Auch war Cato durch Clodius Hänke, jedoch scheinbar ehrenvoll entfernt worden, da man ihn gegen Ptolemäus, den König von Cypern abschiedte, um diese Insel, ohne Angabe des geringsten rechtlichen Grundes — in Besitz zu nehmen.

Endlich wurde dieser ruchlose Clodius, welcher, durch die Gunst des Pöbels stark, den Gesetzen, Sitten und der Macht der Magistrate, ja selbst des Pompejus getrogt hatte, von Milo ermordet. Aber für Rom wurde er im Tode noch schädlicher als er es am Leben gewesen, da dieses Ergebnis mittelbar den Bruch zwischen Cäsar und Pompejus, welcher freilich nach der Lage der Sachen fast unver-

meidlich war, beförderte. Die Erneuerung des Bundes der drei Männer, welche zu Lucca in Cäsars Winterquartieren geschah, hatte keine guten Früchte getragen. Pompejus und Crassus waren zwar auf gewaltige Weise Consuln geworden, und hatten die verlangten Provinzen, jener Spanien auf fünf Jahre, und zwar mit der Erlaubniß in Rom zu bleiben — dieser, Syrien erhalten; aber bald darauf hörte mit dem Tode des Crassus, der in einem muthwilligen Kriege gegen die Parther erfolgte, das Gleichgewicht unter den Verbündeten auf. Zum Unglück hatte auch der Tod der edlen Julia, die ihren Vater und Gemal gleich zärtlich liebte, das wichtigste Band zwischen Cäsar und Pompejus auf immer zerrissen; jedoch wäre wohl auch die Gatten- und Vaterliebe unkräftig gegen die Herrschsucht gewesen. Als Consul erneuerte nun Pompejus, der dahin strebte die Herrschaft ungetheilt an sich zu reißen, das Gesetz, daß nur Anwesende in Rom um das Consulat anhalten können, allein Cäsar war von dieser Verordnung ausgenommen. Eine Begünstigung, die gegen das eben gegebene Gesetz sprach, aber sie ward dennoch bewilligt, theils, weil Pompejus jeder Unternehmung Cäsars gewachsen zu seyn glaubte, theils, weil er selbst sein Gesetz überschritten und sich die Verwaltung von Spanien auf weitere fünf Jahre hatte übertragen lassen.

Im folgenden Jahre (51 v. Chr.) machte der Consul Marcellus, ein Anhänger des Pompejus, einen entschiedenen und leidenschaftlichen Angriff auf Cäsar, nachdem dieser verlangte, daß derselbe noch vor Ablauf der ihm bestimmten Verwaltungszeit einen Nachfolger erhalten, sein Heer entlassen, und bei der Consulwahl abwesend, nicht berücksichtigt werden sollte. Vielmehr wurde noch der strenge Beschluß gegen ihn gefaßt; wenn er nicht an einem bestimmten Tage das Heer entlassen würde, solle er für einen Feind des Vaterlandes angesehen werden. Nun zog Cäsar mit seinen Legionen nach Italien bis an das Ufer des Rubicon (Pisciarello), welches Flüsschen nach strengen Gesetzen kein Feldherr ohne Erlaubniß des Senats in Waffen übersetzen durfte. Im Gedanken des großen Verhängnisses, das an seinen nächsten Schritt geknüpft sey, schwankte er eine Zeitlang in seiner Wahl; denn sein Uebergang wurde der Anfang eines langen verheerenden Bürgerkrieges; — gehorchte er aber, so hört er auf Cäsar zu seyn.

Die Bewegung seines Gemüths ging auch auf seine Soldaten über, und diese fühlten sich erleichtert, als er plötzlich entschlossen ausrief: »der Würfel sey geworfen,« und mit dem Heere den Bach übersezte; worauf auch der Bürgerkrieg begann.

Julius Cäsar war unstreitig der talentvollste, vielleicht auch der ehrgeizigste Mann in der Weltgeschichte, der »lieber der Erste in einer schmutzigen Landschaft, als der Zweite in Rom seyn wollte.« Als Redner verdient er neben Demosthenes und Cicero zu stehen; als Geschichtschreiber ist er ein noch unübertroffenes Muster; als Feldherr besiegte er die wildesten Völker und die geschicktesten Heerführer

immer mit der geringeren Truppenzahl; als Regent machte er so vortreffliche Einrichtungen, daß ihm keiner der größten seiner Nachfolger übertraff; als Mensch war er gütig und großmüthig, selbst gegen seine Feinde, gleichviel, ob aus Klugheit oder Gefühl.

In stolzer Sicherheit hatte Pompejus jede Vorsicht verachtet; Cäsar aber mit gewohnter Schnelligkeit Italien und Sicilien erobert. Pompejus entfloß nach Griechenland, aber Cäsar folgte ihm nicht dorthin, sondern verlegte den Krieg nach Spanien, wo Pompejus die meisten und bedeutendsten Anhänger hatte, und zwang dessen Feldherren durch meisterhafte militärische Bewegungen zur Unterwerfung, ohne, daß sie auch nur eine Schlacht wagen konnten. Nun erst eilte Cäsar nach Epirus, wo Pompejus eine überlegene Macht gesammelt hatte; denn ihm gehorchte noch Griechenland, Asien und Afrika.

Die Schlacht bei Pharsalus entschied jedoch für Cäsar, in welcher das ganze zahlreiche Heer des Pompejus theils getödtet, theils gefangen, theils zerstreut ward. Als Cäsar das von Leichen bedeckte Schlachtfeld durchschritt, sprach er; »so wollten sie es; denn nach so großen Thaten würde ich verurtheilt worden seyn, wenn ich nicht bei meinem Heere Schutz gefunden hätte.« Jetzt hatte er sie mit der Schärfe des Schwertes gerichtet und verurtheilt; doch großmüthig erließ er den Uebriggebliebenen die Strafe. Alle, die gegen ihn gefochten, behielten Leben, Freiheit, Eigenthum, nur diejenigen ausgenommen, welche schon einmal von ihm gefangen und entlassen, zum zweiten Male die Waffen wider ihn ergriffen hatten. Und sogar von diesen durften seine Freunde jeder noch einen frei bitten. Auch die sämmtlichen Briefschaften des Pompejus, welche in seine Hände fielen, ließ er, ohne sie zu lesen, verbrennen, damit er nicht zu Mißtrauen oder Rache verleitet, die Milde vergessen möchte, welche er Allen zeigen wollte. Dagegen hatten die Besiegten, welche im thörichtigen Wahne, den Sieg schon in Händen zu haben glaubten, beschllossen, die Proscription nicht über Einzelne, sondern über alle Gegner ergehen zu lassen.

Während so der siegende Heerführer seiner Feinde schonte, fand aber der besiegte Pompejus von der Hand vermeinter Freunde den Tod. Als er nämlich durch das Thal Tempe an das Meer und von hier nach Lesbos geflohen war, wo er seine Gemalin und Kinder abholte, segelte er an der Küste Asiens hin, ungewiß, in welchem Reiche er Schutz und Beistand suchen sollte, bis man sich endlich für Aegypten entschied. Das dortige Königshaus war dem Pompejus viele Verbindlichkeit schuldig, denn Ptolemäus Auletes, der Vater des damaligen Königs, war früher, da er aus Furcht vor dem wachsenden Mißvergnügen des Volkes sein Reich verlassen hatte, hauptsächlich durch den Einfluß des Pompejus von dem Proconsul Gabinus in seine Herrschaft wieder eingesetzt worden. Auch der junge König Ptolemäus Dionysius, der mit seiner Schwester Kleopatra in Zwist lebte, stand eben mit einem Heere bei Pelu-

sium. Dorthin segelte nun Pompejus mit den Seinen, sandte aber früher einen Boten voraus, um sich die Aufnahme zu erbitten. Pothinus, ein Verschnittener, und der vorzüglichste Vertraute des ganz willenlosen Königs, versammelte sogleich einen Rath, in welchem nächst ihm, der Feldherr Achillas und der griechische Rhetor Theodotus das vorzüglichste Gewicht hatten. Man schwankte, ob Pompejus zugelassen oder abzuweisen sey. Da stand Theodotus auf und behauptete: Beides sey gleich gefährlich; denn durch das Letzte mache man sich den Zurückgewiesenen zum Feinde, während durch das Erste man sich nicht bloß den Haß des mächtigen Siegers zuziehe, sondern Pompejus selbst könnte gefährlich werden; das Beste sey also, den Flüchtigen kommen zu lassen, und ihn dann zu ermorden, welcher feige Frevel auch sogleich beschllossen ward.

Begleitet von Septimius, einem ehemaligen römischen Hauptmanne, bestieg Achillas ein kleines Boot, um den Pompejus darin unter dem Vorwande abzuholen, daß man mit dem großen Schiffe nicht an das seichte Ufer kommen könnte. Pompejus stieg nun mit einem Freigelassenen, Namens Philippus, einem Sklaven und zwei Hauptleuten ein, konnte aber bald aus dem düstern Stillschweigen seiner Führer ein böses Schicksal ahnen, was auch erfolgte; denn als der Kahn ans Land stieß, und er sich aufrichten wollte, empfing er von Septimius einen Stich durch den Leib, und sogleich hieben auch die Uebrigen auf ihn ein. Ohne einen Laut auszustossen, verhüllte Pompejus mit dem Gewande das Gesicht und sank todt nieder. Hierauf schnitten ihm die Mörder den Kopf ab und ließen den nackten Kumpf am Ufer liegen. Der treue Sklave Philippus baute aber aus den Trümmern eines gestrandeten Schiffes mühsam einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte darauf die Leiche eines Mannes, vor welchem einst Asien gezittert, und welchen Rom als seinen ersten Bürger erkannt hatte. Als Cäsar, welcher der Flucht seines Gegners gefolgt war, in Aegypten landete, nähete ihm Theodotus mit dem Haupte des ermordeten Pompejus, Cäsar wandte sich aber mit Abscheu von ihm und betrachtete innig gerührt das klägliche Ende eines Mannes, der noch vor Kurzem über den halben Erdkreis gebot.

Cäsar brachte neun Monate in Aegypten zu, und machte sich in dem Streite zwischen dem verrätherischen Könige Ptolemäus Dionysius und seiner Schwester Kleopatra zum Schiedsrichter, woraus der alexandrinische Krieg entstand, welcher nach großer Gefahr Cäsars mit dem Tod des Königs und der Einsetzung der Kleopatra sich endete. In den Armen dieser buhlerischen Frau ruhte jetzt Cäsar von seinen Kriegscharen aus, bis ihn neue Gefahr wieder ins Schlachtfeld rief. Dieser Krieg, welchen Pharnaces, des Mithridates Sohn, der das väterliche Reich wieder in Besitz genommen hatte, in Pontus erhob, wurde aber an einem Tage und mit einem Schlage zu dessen Verderben geendet, und Cäsar schrieb darnach an einem seiner Freunde nach Rom: »Ich kam, ich sah, ich siegte.«

Nach Rom zurückgekehrt, wurde der Ruhmbe- grenzte zum Dictator auf ein Jahr, zum Consul auf fünf Jahre und zum Tribun auf Lebenszeit ernannt. Dann eilte er nach Afrika und besiegte in der Schlacht bei Thapsus die Macht der Pompejaner. In Utika aber gab sich bei seinem Herannahen Cato mit eigener Hand den Tod, um nicht lebend dem Sieger in die Hände zu fallen. Cato tödtete sich nicht aus Feigheit, denn er fürchtete den Zorn des Siegers nicht, und dieser hätte sich auch gefreut, eine Handlung der Milde üben zu können, sondern, weil das Leben keinen Reiz mehr für ihn hatte, seitdem er den Todestag der Republik (der einzigen würdigen Staatsverfassung) im Anbruche gesehen.

In fünf Monaten endete Cäsar den afrikani- schen Krieg, und kehrte dann nach Rom zurück. Schon vor seiner Ankunft daselbst hatte ihn der Senat zum Dictator auf zehn Jahre ernannt; bei seiner Heimkehr wurde er aber als Imperator begrüßt, und mit glanz- vollen Triumphen empfangen. Besiegte Fürsten gingen gefesselt vor seinem Wagen her, seine Soldaten wurden mit Ländereien und Geld belohnt, Freunde und An- hänger mit Aemtern und Würden. Gegen die besiegten Gegner aber war Cäsar mild und verzeibend, nicht rachedürstend wie einst Marius und Sulla. Dem Volke gab er reiche Geschenke an Getreide, Öl und Geld, auch festliche Schauspiele und Gastmähler. Diese Feste waren aber leider verderblich, ein Spielzeug, worüber die Freiheit vergessen wurde; ja Cäsar be- ging die Sünde, daß er die Römer mit dem süßen Gifte bekannt machte, an welchem ihre Tugend und Freiheit den Tod fanden. Noch hatte Cäsar einen verderblichen Krieg zu führen gegen die Söhne des Pompejus. Diese hatten nämlich in Spanien, wo das Andenken ihres ehrwürdigen Vaters fortlebte, großen Anhang gefunden, und viele Freiheitsfreunde um sich versammelt, welche in Cäsar den Mörder der Republik fürchteten. Doch Cäsar besiegte sie alle in der Schlacht bei Munda, welche die gefäh- lichste und hartnäckigste war, die er je geschlagen.

Nach Rom zurückgekehrt, feierte Cäsar auch wegen dieses Sieges (also über Mitbürger, welche treuer als er an der freien Verfassung hingen) seinen Triumph, der aber großen Unwillen im Volke erregte, und viele Gemüther von ihm abwandte. Un- geachtet dessen ernannte ihn aber der schmeichelnde Senat zum immerwährenden Dictator, zum Impera- tor, das Letztere nicht in dem bisherigen Sinne als Ehrentitel für einen Feldherrn nach dem Siege, son- dern als Bezeichnung fortwährenden Oberbefehls. Er erklärte Cäsars Person für heilig und unverleglich, und stellte desselben Standbilder, zu denen der Kö- nige, ja selbst der Götter. Doch auch Cäsar fiel und zwar, als er auf einer Stufe der Herrlichkeit stand, auf der noch kein Mensch vor ihm gestanden. Er wurde aufgeschreckt aus dem Traume, in welchem er den Erdkreis unterworfen gesehen hatte, und sein Haupt sank in den Staub, als er eben mit dem königlichen Diademe geschmückt werden sollte. Die Königskrone fehlte dem Cäsar noch. Schmeichler und Creaturen, hohe und niedere waren thätig, sie

ihm zu verschaffen; aber in einem kleinen — dem bessern — Theile des Volkes ward mit Abscheu dieses freiheitsmörderische Beginnen betrachtet. Noch gab es unter dem entarteten Römervolke Männer von edler Geistesbildung, sitzlicher Würde und starker Gemüths- kraft, welche die Freiheit und das Vaterland zu retten sich verbanden. Es waren hochgesinnte Aristokraten, Männer, die mit gerechter Verachtung auf die Selbst- wegwerfung des Pöbels, des niedern und vornehmen, herabsahen, und bei der allgemeinen Verderbtheit in ihren Gemüthern das heilige Feuer der Freiheitsliebe und des Männerstolzes rein bewahrten. Die beiden Prätores, Brutus und Cassius standen an der Spitze dieser Männer und waren die Häupter der sechzig Verschwornen. Brutus, obgleich mit den zartesten Banden an Cäsar, seinem Adoptiv-Vater, gefesselt, stellte sich doch unter die Mörder des großen Mannes, da Rom's sterbende Freiheit größere Rechte an sein Herz hatte, als der bewanderte Held, der wohlmeinende Freund, der zärtliche Vater. Es war gerade an dem Tage, an welchem in feierlicher Se- natsversammlung der Antrag gemacht werden sollte, Cäsar bei seinem Kriegszuge gegen die Parther mit der Königskrone zu schmücken, als die Verschwornen ihr Werk vollführten, Cäsar, obgleich durch Wahr- zeichen gewarnt, erschien in der Versammlung, wo sich auch die Verschwornen, ihre Dolche unter der Toga verbergend, mit dem Anscheine der größten Ruhe und Kälte einfanden. Als nun Cäsar in die Versammlung getreten war, umringten sie ihn, den stets Zugänglichen, unter dem Scheine freundlicher Höflichkeit, als wollten sie den Tilius Cimber, der um die Rückkehr seines Bruders bat, unterstützen. Da Cäsar diese Angelegenheit für den Augenblick zurückwies, faßte ihn Tilius Cimber, wie ein zudringlich Bittender, bei der Toga und zog sie ihm von der Schulter. Dies war das verabredete Zeichen, denn kaum äußerte Cäsar über diese Kühnheit seinen Unwillen, so erhielt er von Casca schon den ersten Dolchstoß. Dieser traf aber statt des Halses die Schul- ter und verletzte ihn nur wenig. Cäsar schrie: »Was machst Du, verruchter Casca?« und packte ihn am Arme; aber in demselben Augenblicke drangen von allen Seiten Dolche auf ihn ein; ja die Mörder sto- chen so hitzig und unsicher, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Einige Augenblicke suchte der Ueberfallene sich den Dolchstichen zu entziehen, als er aber auch seinen geliebten Brutus auf sich eindrin- gen sah, da hüllte er sich, von der Gewalt über- mannt, in seine Toga, und sank von 23 Wunden bedeckt, zu den Füßen der Bildsäule des Pompejus todt nieder.

Die Senatoren waren stumme und thatlose Zeu- gen des Vorgangs, und, theils überrascht und be- täubt, theils erschreckt, und vor den weitem Folgen besorgt, zerstreuten sie sich. Lepidus, des ermorde- ten Dictators Reiter-Oberster, war nicht gegenwärtig gewesen, und Antonius, der Mitconsul, von dem Trebonius an der Thüre des Versammlungszim- mers in ein Gespräch verwickelt worden, wodurch er festgehalten wurde.

So plötzlich hatte das Verderben den mächtigen, noch eben dem Erdkreise gebietenden Herrscher ereilt, daß von den vielen Tausenden Armen, die er sonst zu seiner Vertheidigung in Bewegung setzte, ihm auch nicht einer hilfreich seyn konnte.

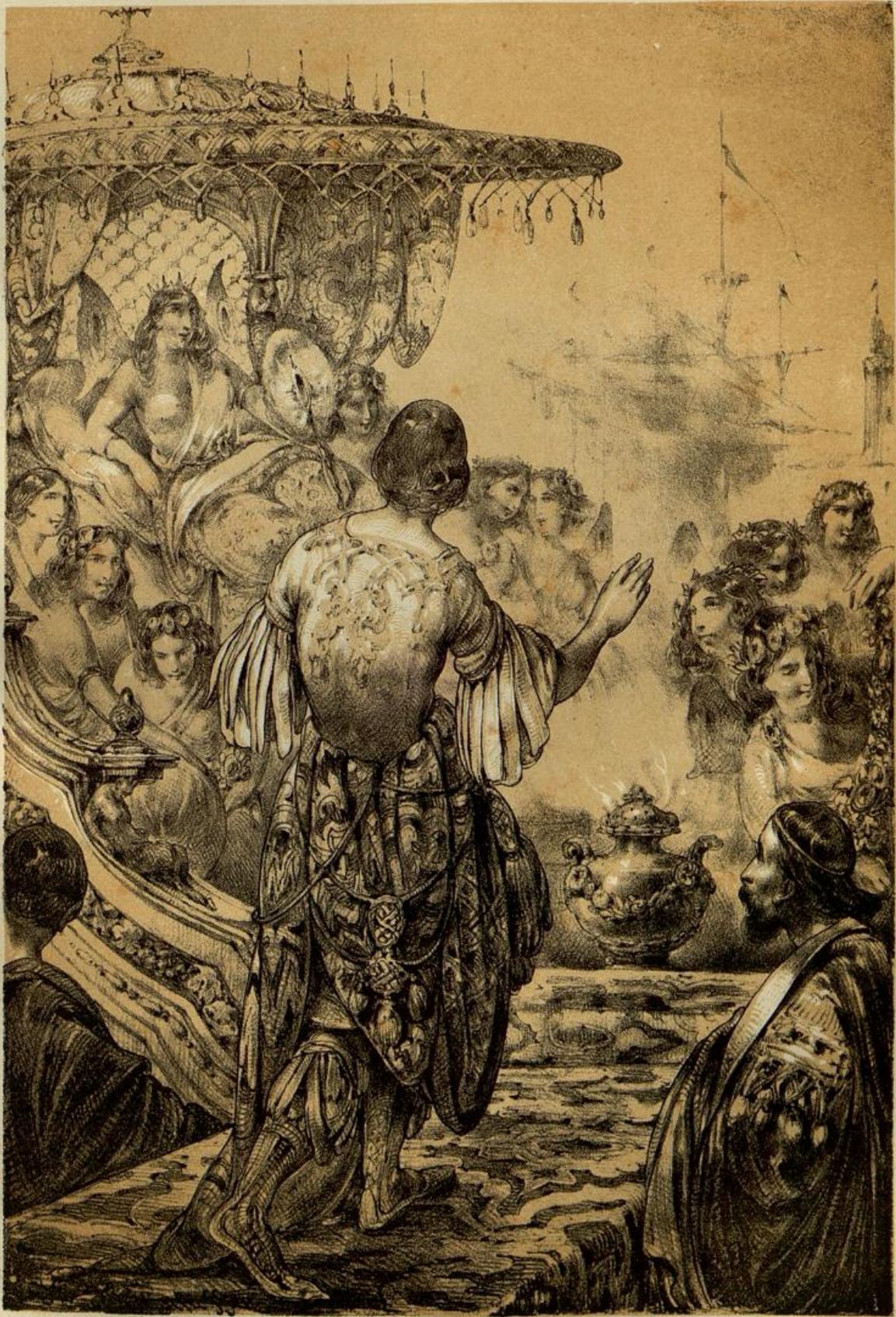
Der Tod Cäsars war für Rom ein unglückseliges Ereigniß, denn vom Neuen entzündete sich durch ihn die verheerende Fackel des Bürgerkrieges, welche endlich das ganze Gebäude des Freistaates verzehrte.

Unvorsichtiger Weise hatten die Verschwornen ihren Plan nicht weiter als auf Cäsars Ermordung ausgedehnt, und verhielten sich, nachdem diese vollführt war, ganz ruhig. Da gelang es dem Marcus Antonius, einem Manne von großen Geistesgaben, aber ohne sittliche Würde, der sich sogleich der Papiere und Schätze Cäsars bemächtigt hatte, durch listige Reden den Pöbel zur Rache gegen die Mörder des Dictators aufzureizen. Als Amtsgenosse, Freund und Verwandter hielt er dem Cäsar, dessen Leichnam von den angesehensten Männern auf das Forum vor die Rednerbühne getragen worden war, die herkömmliche Leichenrede. Er rühmte die Thaten und Tugenden des Ermordeten, las alle zu seiner Verherrlichung und Sicherheit gefaßten Beschlüsse vor, und stellte zuletzt in den blutbesleckten und vielfach durchbohrten Purpurmantel die Mordthat der versammelten Menge, gleichsam lebendig vor Augen. Dadurch erbißte er die Gemüther so sehr, daß das Volk wie in einem wilden Taumel auf der Stelle die Tragbahre des Leichnams in Flammen setzte, und was von Fischen, Bänken und andern Holzwerk in der Nähe war, zum Scheiterhaufen aufhäufte. Nun warf jeder der Anwesenden, was er zur Hand hatte, Weiber ihren Schmuck, die Soldaten ihre Waffen, in die Flamme, und stürzten dann mit brennenden Fackeln durch die Straßen, um die Häuser der Verschwornen in Brand zu stecken, und sie selbst zu ermorden, was aber kräftigen Widerstand fand.

Ein Tribun, Helvius Cinna, der stets ein großer Anhänger des Cäsar gewesen, ward von dem blind wüthendem Volke in Stücke gerissen, weil es ihm mit dem Cornelius Cinna, einem der Verschwornen, verwechselte. An dem Orte, wo Cäsars Leichnam verbrannt worden, errichtete der Hause einen Altar, und ein gewisser Amatius, der ein Enkel des Marius war, und dadurch zum Rächer Cäsars berufen zu seyn behauptete, stellte sich an die Spitze des Volkshaufens und drohte dem Senate und besonders den Mördern täglich neue Gefahren. Einige von diesen gingen daher in die ihnen schon von Cäsar angewiesenen Provinzen, um dort Sicherheit und Streitkräfte zu suchen. Die Häupter Brutus und Cassius verließen zwar auch sehr bald Rom, da sie aber als Prätores nicht abwesend seyn durften, so mußten sie es als eine Gunst des Antonius ansehen, daß sie nachmals durch den Auftrag, die Hauptstadt mit Getreide zu versorgen, von der Pflicht, dort zu verweilen, entbunden wurden. Der schlaue Antonius schien indessen die in Furcht gesetzten Gemüther wieder beruhigen zu wollen.

Er schlug das ohne Abstimmung genehmigte Gesetz vor, daß die Dictatur für alle Zeiten abgeschafft werden sollte; er ließ den Amatius als einen Störer des Friedens durch seine Trabanten niederhauen, und sein Miconsul Dolabella den Altar auf der Brandstelle niederreißen, dann die aufrührerischen Haufen mit goßer Strenge zerstreuen. Aber dieser Schein des Friedens und der Versöhnung dauerte nur kurze Zeit. Antonius schaltete mit maßloser Willkür. Er hatte sich des reichen, von Cäsar hinterlassenen Schatzes bemächtigt, und erkaufte sich mit demselben Freunde und Anhänger. Ebenso mißbrauchte er den Besitz der Papiere Cäsars, und den Beschluß, daß alle Verordnungen desselben gültig seyn sollten, um sich durch schamlosen Betrug unermesslichen Gewinn zu verschaffen. So brachte er täglich neue angebliche Verordnungen Cäsars zum Vorschein, durch die er Königen, Provinzen und Städten, was sie begehrten, verkaufte. Er umgab sich mit Bewaffneten, dem Scheine nach seiner Sicherheit wegen, in der That aber, um alle Uebrige einzuschrecken, und Alles durch Gewalt zu erzwingen.

Aber während er so kühne Plane faßte, trat ein anfangs unheimbarer Nebenbuhler seiner Hoffnungen auf. Dieß war Julius Cäsar Octavianus, Cäsars Schwesterenkel und Erbe, der durch Schlaubeit sich bald die Gunst des Volkes erworben hatte. In Rom wurden indessen Antonius und Lepidus ihres eigenmächtigen Betragens wegen für Feinde des Vaterlandes erklärt, und nun der junge Octavianus zum Consul und Feldherrn gegen Jene ernannt. Aber statt den Auftrag des römischen Staates zu vollziehen, befreundete er sich mit den Vaterlandsfeinden, vernichtete die Aechtserklärung gegen dieselben, brachte dagegen die Aechtung von Cäsars Mördern zu Stande, und verband sich endlich förmlich mit Antonius und Lepidus. Auf einer kleinen Insel im Flüsschen Rhenus, in der Nähe von Bononia, kamen diese drei Männer zusammen, um den verbrecherischen Bund zu schließen. Da sie sich noch gegenseitig mit Mißtrauen betrachteten, so gingen sie vorsichtig zu Werke. Von beiden Seiten des Flüsschens her ließen sie Brücken nach der Insel schlagen; dann kamen Antonius und Octavianus, jeder mit fünf Legionen, die sie in gleicher Entfernung zurückließen. Lepidus ging zuerst auf die Insel und gab, nachdem er dieselbe untersucht hatte, den beiden Andern ein Zeichen, worauf auch sie von verschiedenen Seiten herüberkamen. Drei Tage dauerten die frevelhaften Berathungen, nach welchen sie sich unter den Namen von Triumviren zur Errichtung des Gemeinwesens (triumviri reipublicae constituendae) auf fünf Jahre mit der höchsten Gewalt über Rom und die Provinzen bekleideten. Octavianus erhielt Afrika, Lepidus, Spanien und das narbonnensische Gallien, Antonius das übrige Gallien zur unmittelbaren Provinz. Außerdem verabredeten sie die Mittel und Wege, sich Geld zu verschaffen, und Rache an ihren Privatfeinden zu nehmen. Der Erfolg war, daß einige Hundert Senatoren, 2000 Ritter und eine große Menge Bürger durch Proscriptionen dem Tode



La gita divina della regina Cleopatra.

Cleopatra királynő istenekeregése.



verfielen. Unter den Opfern war auch der edle Cicero, ein großer Redner und tugendhafter Vaterlandsfreund. Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab der Redner, wie der römische Geschichtsschreiber Livius sagt, eine Beredsamkeit hätte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme wieder erreicht hat. Seine Zunge wurde von der Fulvia, des Antonius Gattin, mit Nadeln durchstoßen *).

So wurde Rom der Schauplatz von Blutschenen gräßlicherer Art, als zur Zeit des Sulla. Man zog die Verbündeten Antonius und Octavianus gegen die Mörder Cäsars, welche ihn Orient eine große Macht sich bereitet hatten, und in ihren Heeren die letzten Kämpfer für die Sache der Freiheit versammelten.

Bei Philippi in Macedonien geschahen zwei große Schlachten. In der ersten erfocht zwar Brutus einige Vortheile, aber Cassius wurde geschlagen und tödtete sich in der Verzweiflung. In der zweiten wurde auch das Heer des Brutus vernichtet, er selbst aber gab sich mit kalter Besonnenheit den Tod, so wie seine Gattin Porcia, welche glühende Kohlen verschluckte.

Nach dem Untergange des Brutus und Cassius gab es keinen Vertheidiger der Republik als den Sertus Pompejus, dessen Macht aber nicht hinreichend war, der Herrschaft der Triumviren große Hindernisse in den Weg zu legen. Jetzt wurde aber die Fortdauer der Eintracht unter den Siegen bedenklich. Lepidus, der Unbedeutendste unter den Dreien wurde von den beiden Andern nach dem Siege mit großer Geringschätzung behandelt und auf Afrika eingeschränkt. Octavianus kehrte nach Italien zurück, um dort den Sertus Pompejus zu bekriegen, und den Soldaten, denen achtzehn der besten Städte Italiens mit allem Eigenthume versprochen waren, die Belohnungen zuzuthellen. Antonius zog nach Asien, um den Osten vollends zu besetzen, und dessen reiche Schätze für die Verbindung zu gewinnen.

Als diese beiden Mächtigen sich trennten, schieden sich innerlich gewiß schon ihre Herzen und ihre Bestrebungen, und bald auch äußerlich ihr Schickial und ihr Glück. Antonius, der zuerst die Griechen in ihrem Lande durch seine Leichtigkeit im Umgange, und durch seine Theilnahme an ihrer geistigen Bildung einige Zeit erfreut hatte, ging jetzt nach Asien hinüber und überließ sich dort, in Gesellschaft lüderlicher Genossen, seinem Hange zu Ausschweifungen und Verschwendungen auf eine kaum glaubliche Weise.

In Epheus zog er als Bacchus ein, umgeben von Weibern und Männern, die Bacchantinnen, Sa-

tyren und Pane vorstellten. Alle Strafen ertönten vom Schalle der Flöten; er schien andeuten zu wollen, welch ein Leben hier für ihn beginnen würde. Dabei wurde die Provinz auf eine furchtbare Weise ausgelegt, und beinahe zu Grunde gerichtet. Als er nach Cilicien gekommen war, ließ er die reizende Königin Kleopatra, einst Cäsars Geliebte, aus Aegypten zu sich kommen, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, daß sie Brutus und Cassius unterstützt habe. Dieser Ruf war aber der Kleopatra sehr erwünscht; denn sie kannte den, dem weiblichen Geschlechte mit fast unrömischer Empfindsamkeit huldigenden Antonius, und war gewiß, ihn zu fesseln. Sie war gerade nicht ausgezeichnet schön, aber durch Anmuth, Liebreiz, Geist und alle Künste der freien Buhlerei für solche Männer unwiderstehlich. Um ihren ersten Eindruck so mächtig als möglich zu machen, und die Sinne des Antonius ganz zu blenden, hatte sie zugleich den Glanz des Reichthums und der Kunst zu Hilfe genommen.

Sie fuhr den Cydnusfluß hinauf in einem prächtigen Fahrzeuge, dessen Hintertheil golden, dessen Ruder silbern und dessen Segel purpurn waren. Eine liebliche Musik begleitete den Takt der Ruder, eine Menge schöner Mädchen, als Grazien gekleidet, standen an dem Steuer und an den Rufen; sie selbst lag auf einem prächtvollen Ruhebette unter einem goldenen Pavillon, Knaben umgaben sie als Liebesgötter und fächelten ihr Kühlung zu. Die Luft war von den süßesten Wohlgerüchen erfüllt, und die Ufer von unzählbaren Schaaren bedeckt, die sich herandrängten, den Götterzug zu sehen.

Ihr Vorgefühl hatte sie auch nicht betrogen; denn Antonius vermochte nicht, diesem verführerischen und lockenden Zauber der Sinnlichkeit zu widerstehen, und gehörte von diesem Augenblicke nicht mehr sich, sondern der Kleopatra, die ihn nun nach Alexandria mit sich führte, um ihm dort eine ununterbrochene Reihe von Genüssen zu bereiten, in die ihr unerschöpflicher Witz und Reichthum stets Wechsel und neuen Reiz zu bringen wußten. Kleopatra bedachte aber nicht, daß sie ihn dadurch zwar immer fester an sich kettete, ihn aber auch zugleich seinem Vaterlande und seinen, so wie ihren stolzen Hoffnungen immer mehr entfremdete. Denn während Antonius nur den Genüssen und der Gegenwart lebte, war Octavianus in Italien darauf bedacht, für sich selbst den Grund zu einer künftigen dauernden Herrschaft zu legen. In seine Zuneigung für Kleopatra verleitete ihn sogar seine tugendhafte Gemalin Octavia (des Octavianus Halbchwester) zu verstossen, und Kleopatra in einer feierlichen Versammlung des Volks von Alexandria für seine rechtmäßige Gemalin zu erklären, während er ihren Kindern Königstitel und Länder ertheilte.

Nichts war geeigneter, ihn in Rom verhaßt zu machen, als diese Schritte, die nicht nur die Würde des Staats verletzten, sondern ihn sogar einiger Provinzen berauben sollten. Durch einen Beschluß des Senats ward er daher der ihm übertragenen Macht und Würde entsezt, und wenn man ihn schon aus Rück-

*) Von den vielen Schriften Cicero's ist uns ein großer Theil, wenn auch nicht der größte Theil erhalten worden. Sie sind rhetorische, Reden, philosophische Schriften, und Briefe an Staatsmänner, Verwandte etc. Die ausgezeichnetsten Ausgaben der «sämtlichen Werke» Cicero's sind die in Mailand erschienenen. Sein Leben haben beschrieben unter den Alten, Plutarch, unter den Neuern, Middleton (London 1741) und Morabin (Paris 1745).

sicht auf die Menge der bei ihm befindlichen Römer nicht geradezu für einen Staatsfeind erklärte, so geschah es doch mittelbar, da man der Kleopatra den Krieg ankündigte. Antonius täuschte sich auch nicht über den eigentlichen Sinn dieser Kriegserklärung, und versammelte zu Ephesus eine große Kriegsmacht. Die asiatischen Könige sandten ihm Hilfschaaren, die von Kappadocien, Galatien, Cilicien, Paphlagonien und Commagena führten sie ihm persönlich zu, und so trat der römische Osten wieder in den Kampf gegen den Westen, der dem Octavianus diente.

Octavianus, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, hatte Alles zu fürchten, wenn Antonius im Sommer des Jahres 32 v. Chr. losbrechen und den Krieg nach Italien spielen würde, denn hier würden seine reichen Schätze in dem Augenblicke, wo den Italienern zum Behufe der Rüstungen ihre letzte Habe abgepreßt wurde, eine große Wirkung gethan haben. Allein zum Glück für Octavianus vergendete Antonius nach gewohnter Weise seine Zeit und Schätze in den ausgesuchtesten Schwelgereien, und blieb den Winter hindurch in Patra, wodurch Octavianus Zeit gewann, sich in vollen Kriegstand zu setzen, obgleich seine Streitkräfte denen des Antonius an Zahl nicht gleich kamen.

Im folgenden Jahre versammelte er zu Brundisium seine ganze Kriegsmacht, und die vornehmsten Senatoren und Ritter, theils um sich ihrer Treue zu versichern, theils um der Welt zu zeigen, daß die angesehensten Männer Roms auf seiner Seite wären. Von Brundisium segelte er nach dem Vorgebirge Aktium in Akarnanien hinüber, wo des Antonius Flotte lag. Er schlug sein Lager an der nördlichen Seite des ambracischen Meerbusens auf. Einzelne Schaaren seines Landheeres und Abtheilungen seiner Flotte erschwerten dem Antonius die Zufuhr, und trugen in verschiedenen kleinen Gefechten zu Wasser und zu Lande den Sieg davon. Ja mehrere Anhänger des Antonius gingen sogar zum Octavianus über. Da beschloß Antonius nicht länger mehr zu zögern, und den entscheidenden Kampf zu wagen; es war nur die Frage, ob mit dem Landheere oder mit der Flotte. Das Erstere schien durch seine Menge und Mächtigkeit den sichersten Sieg zu verheißen; ja Antonius selbst hatte hier die meiste Uebung und Erfahrung. Allein Kleopatra rieth, von einem Seegefechte die letzte Entscheidung zu erwarten, und so behielt durch ihren großen Einfluß ihre Meinung die Oberhand, worauf im September 31 v. Chr. die weltberühmte Seeschlacht bei Aktium erfolgte.

Der Kampf blieb lange unentschieden, indem jeder Theil einen eigentümlichen Vortheil hatte. Antonius durch seine hohen und schweren mit Thürmen und Pfeilschützen bemannten Schiffe; Octavianus durch seine leichten niedrigen und beweglichen Fahrzeuge, so, daß Dio Cassius *) den Kampf einem

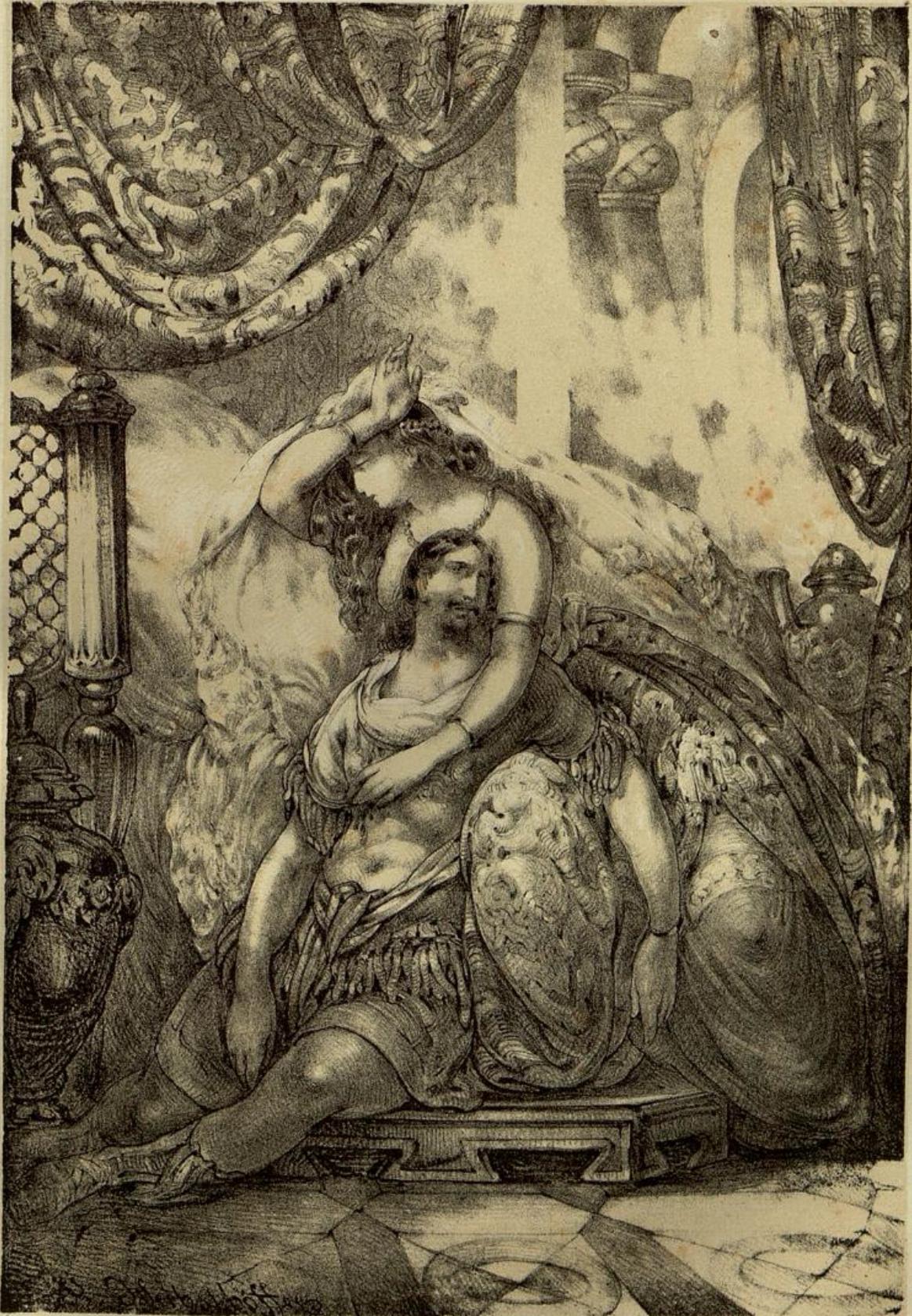
Gefechte zwischen Reitern und schweren Fußvolke vergleicht. Endlich aber gab Kleopatra zur Niederlage des Antonius den Ausschlag. Sey es, daß sie die ängstliche Spannung zwischen Furcht und Hoffnung nicht länger zu ertragen vermochte, oder daß sie an der Sache des Antonius verzweifelnd, längst den verrätherischen Entschluß gefaßt hatte, sich einen Weg zur Gunst des Octavianus, offen zu erhalten; kurz sie segelte plötzlich mit ihren ägyptischen Schiffen davon. Antonius bethört von blinder Liebe, folgte ihr, und gab den Sieg eher auf, als es seine Flotte that, die solchen dem Octavianus noch lange und hartnäckig streitig machte. Das Landheer, neunzehn Legionen stark, brannte vor Begier, dem Antonius einzubringen, was er zur See verloren hatte, harrte seiner sehnsuchtsvoll sieben Tage lang, und ergab sich erst dann dem Sieger, als sie auch ihr Anführer verlassen hatte.

Antonius war indessen mit der Kleopatra gemeinschaftlich nach dem Peloponnes und von da nach Afrika gezogen. In Paratonium, an der Westgrenze Aegyptens, trennten sie sich. Kleopatra eilte nach Alexandria; Antonius hatte in dieser Gegend noch einige Legionen, die aber der Anführer derselben dem Gegner übergab. Jetzt erst überjah er den ganzen Abgrund, in welchen er sich gestürzt hatte, und wollte sich tödten. Aber seine Freunde hielten ihn davon ab, und führten ihn nach Alexandria, wo er aus seiner Schwermuth bald wieder in den alten Leichtsinne überging, und vom Neuen den sinnlichen Genüssen lebte. Er und Kleopatra knüpften Unterhandlungen mit Octavianus an, die Königin außerdem aber auch noch heimliche, um im schlimmsten Falle sich selbst zu retten.

Octavianus antwortete der Kleopatra öfentlich im drohenden Tone, jedoch heimlich lockte er sie durch Versprechungen und Hoffnungen, wenn sie den Antonius entfernen oder tödten würde. Er wollte sie dadurch nur von einem verzweifelten Entschlusse abhalten, um ihre Person und ihre Schätze in seine Gewalt zu bringen. Er erreichte auch diese Absicht bei der eiteln Fürstin, die den Antonius nie wahrhaft geliebt hatte, und nun einen dritten Herrn des römischen Reiches zu fesseln hoffte. Als er endlich an der Grenze von Aegypten erschien, öffnete sich ihm das feste Schloß Pelusium, und als er vor Alexandria stand, ging auch die ägyptische Flotte zu ihm über, beides, wahrscheinlich auf geheimen Befehl der Königin. Antonius hatte das Landheer hinausgeführt, sah es aber fliehen und eilte verzweifelnd in die Stadt zurück. Kleopatra verbergte sich indessen in ein prächtiges Grabmal, welches sie sich hatte bauen lassen, und schickte Leute ab, die dem Antonius melden mußten, daß sie ihrem Leben ein Ende gemacht habe, in der verrätherischen Absicht, dadurch seinen Tod herbeizuführen, weil sie wußte, daß er sie nicht würde überleben wollen.

*) Der Geschichtschreiber Dio Cassius, geboren um das Jahr 155 n. Chr., beschrieb in 80 Büchern die römische Geschichte von der Gründung Roms bis 229 n. Chr. und widmete dieser Arbeit 22 Jahre. Die besten deutschen Uebersetzungen lieferten Wag-

ner, 5 Bde. Frankfurt 1783—1796; Penzel, 2 Bde. Leipzig 1786—1818, und Lorenz, 4 Bde. Sena 1826.



Antonio spira nelle braccia di Cleopatra.

Antonius éltét Cleopatra karjai kót vegri.

Antonius endet sein Leben in den Armen der Cleopatra.



Was sie voraussah geschah auch, denn Antonius durchbohrte sich bei dieser Nachricht mit seinem Schwerte; da aber die Wunde nicht gleich seinen Tod bewirkte, so erfuhr er jetzt, daß Kleopatra noch lebe. In dieser verzweiflungsvollen Lage bat er, daß man ihn zu ihr bringen möchte, wo er dann kurz darauf in den Armen der Undankbaren das Leben aushauchte. Als man den Octavianus den Tod seines Gegners benachrichtete, sandte er einen Vertrauten an Kleopatra, um sich ihrer Person zu versichern, worauf er sie in ihren Palast zurückbringen, und daselbst streng bewachen, jedoch als Königin behandeln ließ. Nach seinem Einzuge in Alexandria, gewährte er ihr eine persönliche Zusammenkunft. Sie war damals 39 Jahre alt, traute sich aber noch Reize genug zu, um den siegreichen Herrscher in ihr Netz zu ziehen. Sie lag auf einem prachtvollen Ruhebette, um sich her hatte sie Stand- und Brustbilder Cäsars, und in ihrem Schooße die von demselben erhaltenen Briefe. Als Octavianus hereintrat, erhob sie sich und versuchte, bald durch schwärmerische Erinnerung an Cäsar, dessen Briefe sie küßte und vorlas, auf ihn zu wirken, bald, indem sie sich ihm zu Füßen warf, Mitleid für ihr unglückliches Schicksal zu erregen, und ihn durch Süßigkeit ihres Blicks und ihrer Rede zu umstricken. Aber an dem Octavianus scheiterte alle ihre Kunst; denn sein kalter Blick sah in ihr nichts als einen kostbaren Schmuck seines Triumphzuges, für den er sie aufsparen wollte, und seine Begierde fühlte sich von nichts angezogen, als von ihren Schätzen.

Jetzt entsagte sie aller Täuschung, und ihre stolze Seele beschloß, wenigstens ihre Person dem schmachlichen Schicksale durch einen freiwilligen Tod zu entziehen. Zwar hatte Octavianus alle Vorkehrungen getroffen, um auch dieses zu verhindern, und ihr einen Freigelassenen zugesellt, der sie aufmerksam zu beobachten hatte; allein Kleopatra wußte diesen ganz unbesorgt zu machen, und ihn zuletzt durch den Auftrag, einen Brief an Octavianus zu bringen, auf kurze Zeit zu entfernen. Während derselben führte sie aber ihren Entschluß aus; denn als der Freigelassene zurückkam, fand er die Fürstin auf ihrem Ruhebette königlich geschmückt und in der edelsten Stellung, wie man sagt, durch den Biß giftiger Nattern, oder von einer vergifteten Haarnadel, da an ihrem Arme ganz feine Striche bemerkbar wurden, todt da liegen. So von ihr überlistet bemächtigte sich jetzt Octavianus wenigstens ihrer vielen Schätze und ihres herrlichen Reiches, welches eine römische Provinz wurde, und kehrte dann als Alleinherrscher eines unermesslichen Reiches nach Rom zurück.

Rom hatte in den Kämpfen von vier Jahrhunderten den schönsten Theil der damals bekannten Erde die Freiheit geraubt, jetzt war aber die Zeit gekommen, wo es seine eigene Freiheit verlor, und für immer Alleinherrschern gehorchen mußte. Der Grund dazu lag in der außerordentlichen Sittenlosigkeit und den maßlosen Begierden der Emporstrebenden, die zuletzt immer in Kämpfen um Macht und alleingel-

tenden Einfluß enden mußten, wenn sie nicht durch die von Allen anerkannte Gewalt eines an der Spitze stehenden Herrschers gezügelt wurden.

Noch mehr aber als durch Laster, Ehrgeiz und durch unerfättlichen Durst nach Genüssen wurde Rom zur Monarchie geführt, durch seine bis nun völlig unpassend gewordene Verfassung, die in anderen Zeiten entstanden und auf ein ganz anderes Maß der Größe des Staats berechnet war. Als Octavianus den Antonius besiegt hatte, war keine Macht mehr im Staate als die Seine, keine Waffen, als die, der seinem Befehle gehorchenden Legionen. Kein Gegner, fähig ihm die errungene Gewalt streitig zu machen konnte sich erheben. Die Soldaten wurden bereichert, das Volk erhielt Brod, und Alle freueten sich der langentbehrten Ruhe des Friedens. Die heftigsten Republikaner waren durch die Proscriptionen aus dem Wege geräumt, oder in den Schlachten gefallen; die Vornehmen hielten es für sicherer, Glück und Ehrenstellen von der neuen Fürstentregierung, als von den gefährlichen republikanischen Stürmen zu erwarten; die Provinzen hofften Besserung des Zustandes, in welchem sie unter der Herrschaft des Senats und Volkes schmachteten.

Als Octavianus nach Rom zurückgekehrt war, seine Siege durch drei glänzende Triumphe und prachtvolle Spiele gefeiert, und seine Freigebigkeit durch reiche Geldvertheilungen aus der ägyptischen Beute an Volk und Soldaten bewährt hatte, zog er die künftige Einrichtung des Staats in ernste Ueberlegung, und machte seinen beiden vertrautesten Freunden, dem Vipsanius Agrippa und dem Cilnius Maecenas, zum Scherz seinen Entschluß bekannt, als wollte er die Regierung niederlegen.

Agrippa, ein tüchtiger Krieger, von offener und biederer Gesinnung, rieth, den Senat und das Volk in ihre alten Rechte wieder einzusetzen; Maecenas dagegen, ein kluger, feiner, geschmeidiger, einem ruhigen, genussreichen und üppigen Leben ergebener Weltmann, war der Meinung, daß Octavianus thun müsse, was für die Republik das Nützlichste und für ihn das Sicherste sey, sich nämlich den Besitz der höchsten Gewalt zu bewahren.

Des Octavianus Entschluß war aber schon vorher gefaßt, denn die Alleinherrschaft war ja das Ziel, für welches er sich so vielen Mühen und Gefahren unterzogen hatte; jedoch war er weit entfernt durch eine gewaltsame Aufhebung und Zerstörung der bestehenden Verfassungsformen einen gefährlichen Widerstand aufregen zu wollen, oder durch Annahme verhaßter Titel sich und sein Werk in Gefahr zu setzen. Herrschen wollte er, aber es sollte dabei zugleich der täuschende Schein republikanischer Staatsformen fort dauern, bis sich die Römer an monarchische gewöhnt haben würden. So trat er nach einiger Zeit, es war zu Anfang des Jahres 27 v. Chr., im Senate mit der Erklärung auf, daß er die ihm übertragene Herrschergewalt in ihrem ganzen Umfange niederlege. Die Senatoren aber, die theils seine wahre Absicht durchschauten, theils, wenn sie ihm glaubten, die Wiederherstellung des Freistaats aus Eigennuz

oder Furcht nicht wünschten, drangen in ihn, die Regierung zu behalten, so, daß er nur diesem inländigen Willen nachzugeben schien; als er sie, aber nur auf zehn Jahre, wieder annahm. Dasselbe Sträuben wiederholte er nachher alle zehn oder fünf Jahre durch die ganze Zeit seiner 42jährigen Regierung. Bei seiner ersten Scheinweigerung ertheilte ihm der Senat zugleich den Beinamen Augustus (der Ehrwürdige, Heilige) und dieser Name ist ihm, ob schon ihn alle seine Nachfolger als einen Ehrentitel führten, in der Geschichte vorzugsweise eigen geblieben *).

Damals theilte Augustus auch die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate. Jedoch ließ er diesem die Aufsicht nur über diejenigen, die für ganz beruhigt gelten konnten; solche aber, die entweder gefährliche Nachbarn hatten, oder von denen man noch Empörungen fürchtete, behielt er für sich, um, wie er vorgegab, dem Senate den gefahrlosen Theil der Verwaltung zu überlassen. In der That aber, um den Befehl über die Heere nicht aus seinen Händen zu geben, da die meisten Legionen in den Provinzen der letztern Art stehen mußten. Dem Senate wurden zugetheilt, Afrika (das ehemalige Gebiet von Karthago), Numidien, Cyrene nebst Creta, Asten (das Reich von Pergamum), Bithynien, Pontus, Cypern, Achaja (Griechenland), Macedonien, Sicilien, Sardinien, das bätische Spanien und das narbonnensische Gallien. Augustus dagegen behielt das übrige Spanien, das übrige Gallien, nebst Ober- und Nieder-Germanien (die Striche am linken Rheinufer, wo deutsche Völkerschaften wohnten), Illyrien, Cilicien, Cölesyrien, Phönizien und Aegypten. Dieses waren damals die Bestandtheile des ungeheuren Römerreichs. Im Umfange oder an den Grenzen desselben gab es aber noch einige, dem Namen nach unabhängige von eigenen Königen regierte Landschaften, welche jedoch erst unter den folgenden Imperatoren römische Provinzen wurden.

Die von der Wahl des Augustus abhängenden Statthalter hießen Legaten oder Proprätoren, die in den Provinzen des Staats Proconsuln. Den Statthaltern beider Art wurden Beamte für die Erhebung und Verwaltung der Steuern unter den Namen Procuratoren an die Seite gesetzt. Da Augustus die sicherste Gewähr seiner befestigten Macht im Staate in dem dauernden Verhältnisse zu der gesammten Kriegsmacht fand, so nahm er nach der Besiegung des Antonius den Titel Imperator in dem Sinne an, wie er dem Cäsar ertheilt worden war. Damit erklärte er sich zum Oberbefehlshaber aller Heere des Staats und alle andern Anführer zu seinen Legaten. In der bürgerlichen Staatsregierung befaß er, ohne den Titel eines Königs zu führen, monarchische Macht, theils durch eine ihm vom Ce-

nate übertragene außerordentliche Gewalt, die allmählig in alle Kreise der Verwaltung eindrang, und die republikanischen Formen überflügelte; theils durch eben diese Formen, indem er einen bedeutenden Theil derselben auf sich übertragen ließ.

Bis zum Jahre 23 v. Chr. hatte er sich jährlich zum Consul ernennen lassen, von der Zeit an geschah es aber nur selten mehr, jedoch wurde ihm eine fortwährende proconsularische Macht ertheilt, wodurch er in den Provinzen gebüßig schalten konnte. In demselben Jahre wurde ihm auch die tribunicische Gewalt übertragen, wodurch er stets alle ihm mißfälligen Beschlüsse verhindern konnte, und unverletzlich war. Ebenso wurde er, zwar nicht Censor, aber als Aufseher über die Sitten übte er die Rechte derselben. Nach dem Tode des Lepidus wurde er Oberpriester, und erhielt dadurch die Aufsicht über das gesammte Religionswesen. Daneben blieben auch für Andere die Namen der alten Magistraturen, damit zwar nicht ihre frühere Gewalt, aber doch zum Theil ihr Wirkungskreis. Auch der Senat behielt einen Geschäftskreis und die Volksversammlungen wählten die Beamten, verfehlte sich aber immer nach dem Winke und unter der Leitung des Fürsten.

Was der Alleinherrschaft am meisten fehlte, war, daß sie es nicht wagen durfte, sich beim rechten Namen zu nennen; eben darum konnte sie weder wahre Würde noch rechtliche Begründung erhalten. Sie mußte als eine Tyrannengewalt erscheinen, die durch keine höhere Weiße dem Volke heilig war, und als höchste Gewähr ihrer Fortdauer die Waffen der Soldaten anerkennen, die ihrem Winke folgten, weil sie durch Beute und Lohn an sie gekettet waren.

Aber wie ungeselßlich auch die Grundlage seyn mochte, auf der die Gewalt des neuen Herrschers ruhte, er mißbrauchte sie wenigstens nicht, und wenn die Römer jener Tage sich der Republik nur als einer Zeit der Bürgerkriege und wilder Frevel erinnern konnten, so genossen sie jetzt der Ruhe und des innern Friedens.

Augustus schien auch völlig ein Anderer geworden zu seyn; denn von Blutdurst und Grausamkeit, die den Triumvir so hassenswürdig gemacht hatten, war keine Spur mehr vorhanden. Diese merkwürdige Sinnesänderung, die dem Reiche so wohlthätig wurde, ist dadurch zu erklären, daß er am Ziele seines ehrgeizigen Strebens angelangt, und von der wilden Leidenschaftlichkeit, in welche ihn die Verfolgung dieses Zieles gestürzt hatte, befreit, nun die höchste Befriedigung seiner Ruhmbegierde darin fand, der Welt zu geben, was sie am meisten bedurfte, und worin ihr und sein Vortheil Hand in Hand gingen: Ruhe, Frieden, Ordnung, Herrschaft der Geseße.

Mit einem nicht gewöhnlichen Maße von Geist und Klugheit, mit einem freien, durchdringenden Verstande, der die Verhältnisse schnell überschaute, und die rechten Mittel sie zu behandeln mit Sicherheit fand, hatte er sich zur Alleinherrschaft emporgeschwungen, und mit denselben Eigenschaften leitete er jetzt den Staat.

*) Von dem Namen Cäsar, welchen nach Augustus auch seine Nachfolger führten, zuerst als Familien-Namen, später als Bezeichnung ihrer Würde, stammt unser deutsches Kaiser her.

Unter seiner langen Regierung konnte sich die römische Welt von den Stürmen erholen, die so lange, die zu den Werken des Friedens nöthige Ruhe verscheucht und alle Früchte desselben zerstört hatten. Augustus reinigte den Staat von unwürdigen Mitgliedern, sorgte für die Ehre des Bürgerrechts und schränkte die Freigelassenen ein. Er gab Gesetze, um die Sitten zu verbessern und sorgte für die Bevölkerung und den Wohlstand Italiens; so wie in den Provinzen, trat an die Stelle der bisherigen grenzenlosen Willkür, Verantwortlichkeit der Beamten und neue Ordnung ein. Den eigentlichen Werkzeugen seiner Macht, den Soldaten, schmeichelte er keineswegs durch Nachsicht, sondern hielt unerschütterlich auf die Strenge der alten Mannszucht. Wo das Volk ungestüme Forderungen machte, wies er es mit Würde und Festigkeit zurück; und dennoch liebte es ihn als seinen wahren Wohltäter, hing an ihm, verehrte ihn mit Aufrichtigkeit und Innigkeit und sah ihn als seinen Schutzgott an. Unter seinen Räten und Gehilfen standen Agrippa und Mäcenas oben an. Von ihnen nahm er gerne Warnungen an und öfters hielten sie ihn auch von Mißgriffen ab.

Die Stadt Rom wurde unter ihm erweitert und ungemain verschönert. Eine Menge prächtiger Paläste entstanden, theils durch ihn selbst, theils durch die Vornehmen, die er dazu ermunterte. Den Landstrafen gab er einen allgemeinen Zusammenhang durch alle Provinzen seines unermesslichen Reiches. Die Kriegsmacht bestand aus 25, in den Provinzen vertheilten Legionen, von denen die meisten in jenen gelagert waren, welche die kriegerischsten Völker zu Nachbarn hatten. Außerdem hielt er eine Leibwache von 10,000 Mann, deren Oberste in späteren Zeiten ein sehr großes, schädliches Ansehen erhielten; und dann noch eine Stadtwache. Zwei Friedensämter, der Stadtpräfekt und der Aufseher über die Lebensmittel, welche in den Zeiten der Republik nur in besondern Fällen vorkamen, wurden jetzt dauernde lebenslängliche Würden von großer Bedeutung. Eine der glänzendsten Stierden der neuen Herrschaft bildeten die großen dichterischen Talente, welche sich an den Sonnenstrahlen ihrer Kunst erwärmten. Augustus wünschte durch das Lob derselben im Munde der Nachwelt zu leben, und besonders machte sein Freund, der kunstliebende Mäcenas, gerne den Beschützer der Dichter, so, daß sein Name für die Bezeichnung eines solchen Gönners sprichwörtlich geworden ist.

P. Virgilius, ein milder lebenswürdiger Charakter, hat in seinem trefflichen Gedichte vom Landbau, dieses älteste Lieblingsgeschäft der Römer besungen. Berühmter ist noch sein Epos, die Aeneis, von der Ankunft des Aeneas im Latium und dessen Thaten dort, als dem mythischen Ursprunge des römischen Volkes *). Q. Horatius Flaccus, einer der berühmtesten und geleisten Dichter aller Zeiten, wegen seines feinen Verstandes, seiner trefflichen Gedan-

ken und seines angemessenen Ausdrucks. Man hat von ihm Oden, die, wie so vieles Andere in der römischen Literatur, Nachahmungen der Griechen sind; aber treffliche. Originell ist Horaz dagegen in der Satyre, der einzigen, den Römern ganz eigenthümlichen Gattung der Poesie als deren Schöpfer der Dichter Lucilius betrachtet wird *). Die Elegie fand ausgezeichnete Bearbeiter an Albius Tibullus, S. Aurelius Propertius und P. Ovidius Naso **). Der Letzte, von dem sich noch in andern Gattungen Gedichte vorfinden, war ein origineller Geist; er wich durch seine Witzspiele, seine Weichheit und Sentimentalität schon sehr von dem Charakter der alten Poesie ab, und streift an das Moderne. In der Geschichte glänzt vorzüglich Titus Livius, der erste, welcher ein großes umfassendes Werk über die ganze römische Geschichte bis auf seine Zeiten in 142 Büchern schrieb, von welchen leider nur 35 auf uns gekommen sind. Unter den griechischen Schriftstellern um die Zeit des Augustus sind Dionysius von Halikarnas ***) , welcher die ältere römische Geschichte, Diodor von Sicilien ****), welcher eine allgemeine Geschichte und Strabo, der eine Geographie schrieb, zu bemerken, weil sich die beiden Erstern theilweise, der Dritte ganz erhalten haben.

Wenn übrigens die Römer in der Poesie und Geschichtschreibung den Griechen nacheiferten, so gab es dagegen in der Plastik und Malerei gar keine ausübenden Künstler in Rom, und manche unserer schönsten Statuen im edelsten griechischen Style, sind wohl nur in Rom unter den ersten Kaisern, großen Originalien nachgebildet worden. Mitten unter allen diesen mannichfachen Bestrebungen, ein neues Leben zu begründen, ward nach dem Rathschlusse der Vorsehung, durch die Geburt des Erlösers Jesus Christus, welche in die Zeit des Augustus fällt, von wo auch eine neue Zeitrechnung beginnt, eine unendlich größere und folgenreichere Zukunft vorbereitet.

Es gehörte zu den Regierungsgrundsätzen des Augustus, und schmeichelte zugleich seiner Eitel-

*) H. Wieland's Uebersetzung der «Satyren,» 2 Bde., und «Briefe,» 2 Bde., Leipzig 1817 und 1819.

**) Die erste Ausgabe seiner Werke erschien zu Rom 1471, Fol. «Ovid's Metamorphosen» übersezte Kade, Berlin 1791 und theilweise Voss, 2 Bde., Braunschweig 1798.

***) Dionysius von Halikarnas in Karien, war ein gelehrter Kunstrichter und Lehrer der Beredsamkeit. Er kam etwa 30 Jahre v. Chr. nach Rom, und schrieb zur Belehrung seiner Landsleute eine römische Archäologie in 20 Büchern, worin er die ältere Geschichte und Verfassung Roms bis zum ersten punischen Krieg erzählt. Deutsche Uebersetzungen lieferten Benzler, 2 Bde., Lemgo 1772 und Schaller, 2 Bde., Stuttgart 1827.

****) Der berühmte Geschichtschreiber Diodorus, auch Siculus genannt, wollte seinem Geschichtswerke, an welchem er 30 Jahre arbeitete, die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit geben, und bereiste einen großen Theil von Europa und Asien. Deutsche Uebersetzungen lieferten Stroth und Kaltwasser, 6 Bände, Frankfurt 1782.

*) Deutsche Uebersetzung der Werke des Virgilius von J. H. Voss, 3 Bde. Braunschweig 1821.

keit, den Römern das Glück eines allgemeinen Friedens genießen zu lassen, den sie während der ganzen Dauer der Republik fast nie geiehen hatten. Indessen erlaubte aber die Gestalt, welche das Reich einmal gewonnen hatte, den Römern kaum in der Ausbreitung ihrer Macht willkürlich stehen zu bleiben. So fanden auch unter dem Augustus mehrere Kriege Statt, theils, weil einige feindliche Anfälle zurückgewiesen werden mußten, theils, um die Grenzen zu erweitern. Aus den nördlichen noch unbesiegten Gebirgsstrichen Spaniens, machten die Cantabrer und Asturer häufig Einfälle in das Land der Römer. Sie wurden, wiewohl mit Mühe besiegt, und von nun an besaßen die Römer die ganze Halbinsel, nach zwei hundertjährigen fast ununterbrochenen Kriegen, in Ruhe. Von Macedonien aus hatten sie schon früher ganz Thrazien bis an die Donau unterworfen, wo jetzt eine neue Provinz, Möisien, eingerichtet wurde; nun zwangen aber die Einfälle der nördlichen Völker auch schon über den Strom zu gehen und sie zu bekriegen. In Afrika unternahm Valbus einen Zug gegen die Saramanten, von Aegypten aus der dortige Statthalter Aelius Gallus einen andern nach dem glücklichen Arabien, der aber unglücklich abließ, indem der größte Theil des Heeres in den Wüsten des Landes durch Hitze, Mangel, Krankheiten und die Anfälle der Bewohner aufgerieben wurde.

Die Römer beherrschten ganz Gallien bis an den Rhein, aber die Völker in den Alpen, deren hohe Rücken das heimische Italien zu decken schienen gegen die barbarische Welt des Nordens, waren noch unbezwungen. Die Bewohner dieses Gebirges, so wie der zunächst angrenzenden Länder im Süden der Donau, die Winesicier, Rhätier, Bojer, Taurischer, Skordischer und Andere, waren theils celtischer, theils eigenthümlicher, unbekannter Abkunft. Schon vor der Besiegung des Antonius hatte Augustus gegen die Völker im Vorgebirge gekämpft, aber der entscheidende Krieg gegen sie wurde von seinen tapfern Stieföhnen Liberius und Drusus, im Jahre 15 v. Chr. geführt. Die Rhätier (im heutigen Graubünden und Tirol) wurden von zwei Seiten angegriffen; Drusus drang von der Etich herauf, Liberius von Gallien aus zum Bodensee vor. Dort am nördlichen Abhange der Alpen, am Inn und Isar, fanden die Römer ein bisher unbekanntes, den Rhätiern verbündetes Volk, die Winesicier. Liberius fasste, von dem genommenen Standpunkte aus das Gebirge im Rücken. Von allen Seiten umzingelt, fochten die Barbaren mit der höchsten Verzweiflung, aber die römische Kriegskunst trug den Sieg davon. Als Alles verloren war, ergriffen die Mütter ihre Kinder und schleuderten sie den römischen Kriegern ins Angesicht. Rhätien nebst Winesicien (die Länder zwischen der Donau, dem Inn und den Alpen) wurde römische Provinz. Dort erhoben sich römische Festungen, unter ihnen Regina Castra (Regensburg) und am Isar, eine berühmte Colonie, Augusta, Winesicorum (Augsburg). Am rechten Ufer des Inn, wo die römischen Waffen gleichfalls siegten, bildete sich die Provinz Noricum (Kärnten, Steiermark, Oesterreich)

und östlich von dieser, nach Unterwerfung der Pannonier die Provinz Pannonien (Ungarn am rechten Donauufer, Krain, Slavonien und ein Theil von Croatien).

Die Eroberung unsers Vaterlandes

durch die Römer.

Vom Jahre 27 v. Chr. bis 375 n. Chr.

Von der Zeit an, als die Römer nicht nur den Rhein, sondern auch die Donau als Grenze gewonnen hatten, ergoß sich ihre Gewalt immer weiter und breiter im deutschen Lande, während die Zwietracht der deutschen Stämme gegen einander immer mehr zunahm. Viele der Kriegslustigen verließen jetzt ihre Heimat und zogen mit den römischen Heeren in alle Welt, um sich satt fechten zu können. Viele Söhne aus berühmten Geschlechtern kamen damals nach Rom als Geiseln, oder, um die Kriegskunst und die feinen Sitten kennen zu lernen. Dieses war den Römern sehr lieb, denn sie dachten, daß die jungen Herren mit Ehren und Wohlthun gehuldigt, darüber die Freiheit und das Vaterland vergessen werden. Mit Begierde sahen die Römer schon lange auf das Land über den Rhein, das noch frei war, und hofften durch die Zwietracht der Deutschen unter einander, jetzt um so leichter siegen zu können.

Drusus, der heldenmüthige Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus, der hier den Oberbefehl führte, gedachte durch die Eroberung Deutschlands die vom Rheine her drohende Gefahr zu zerstören, und machte daher mit großer Macht und mit Benützung aller Hilfsmittel, römischer Kriegskunst und Politik, ja selbst unterstützt von Deutschen (nämlich den Friesen, die Nachbarn der Bataver) gegen Deutsche, vier Feldzüge in Germanien *).

Von der Lebensweise der Germanen, das ist Heer oder Kriegsmann, oder wie sie sich nach ihrem Nationalgötze Teut oder Thuisfon nannten, geben uns die Römer folgende Nachrichten **).

*) Die Römer verstanden unter Germanien nicht allein das unwirthliche, mit Wäldern, Sümpfen und Morästen bedeckte Land, begrenzt von der Donau, dem Rhein, dem nördlichen Ocean und der Weichsel, sondern sie begriffen auch darunter Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen, da alle diese Länder von Volksstämmen bewohnt wurden, deren Gestalt, Sitten und Sprache einen gemeinsamen Ursprung ankündigten. Um die geographische Kenntniß des alten Germaniens hat sich nächst dem vorsichtigen Strupen, in der neuesten Zeit verdient gemacht: Ledebur durch seine Schrift «das Land und Volk der Bructerer, als Versuch einer vergleichenden Geographie der ältern und neuern Zeit.» Berlin 1827.

***) Von Tacitus haben sich theilweise 4 Geschichtswerke erhalten: 1. Annales. 2. Historiarum libri. 3. De situ moribus et populis Germaniae. 4. De vita et moribus Cn. Jul. Agricola. Unter den deutschen Uebersetzungen dieser Werke sind zu erwähnen die vom Bahr dt, 2 Bde., Halle 1807. Woltmann, 6 Bde., Berlin 1817. Strombeck, 3 Bde., Braunschweig 1816. Killeffs, 4 Bände, Oldenburg 1827 und Gutmann, 5 Bde., Stuttgart 1830.